

Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.

Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: [digibib.ub@uni-rostock.de](mailto:digibib.ub@uni-rostock.de) .

Das PDF wurde erstellt am: 17.03.2025, 10:41 Uhr.



---


## Allgemeines Mecklenburgisches Volksbuch

### Vierter Jahrgang (1838)

Wismar: Schönberg: H. Schmidt und v. Cossel's Rathsbuchhandlung. (F.W. v. Cossel): gedruckt und zu bekommen bei L. Bicker, 1838

<https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1892322099>

Band (Zeitschrift) Freier  Zugang  OCR-Volltext



Allgemeines  
Mecklenburgisches  
**Volksbuch.**

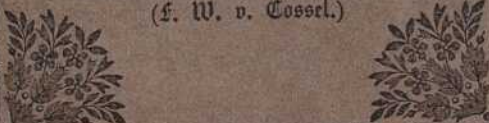
Vierter Jahrgang  
auf  
das Jahr 1838.

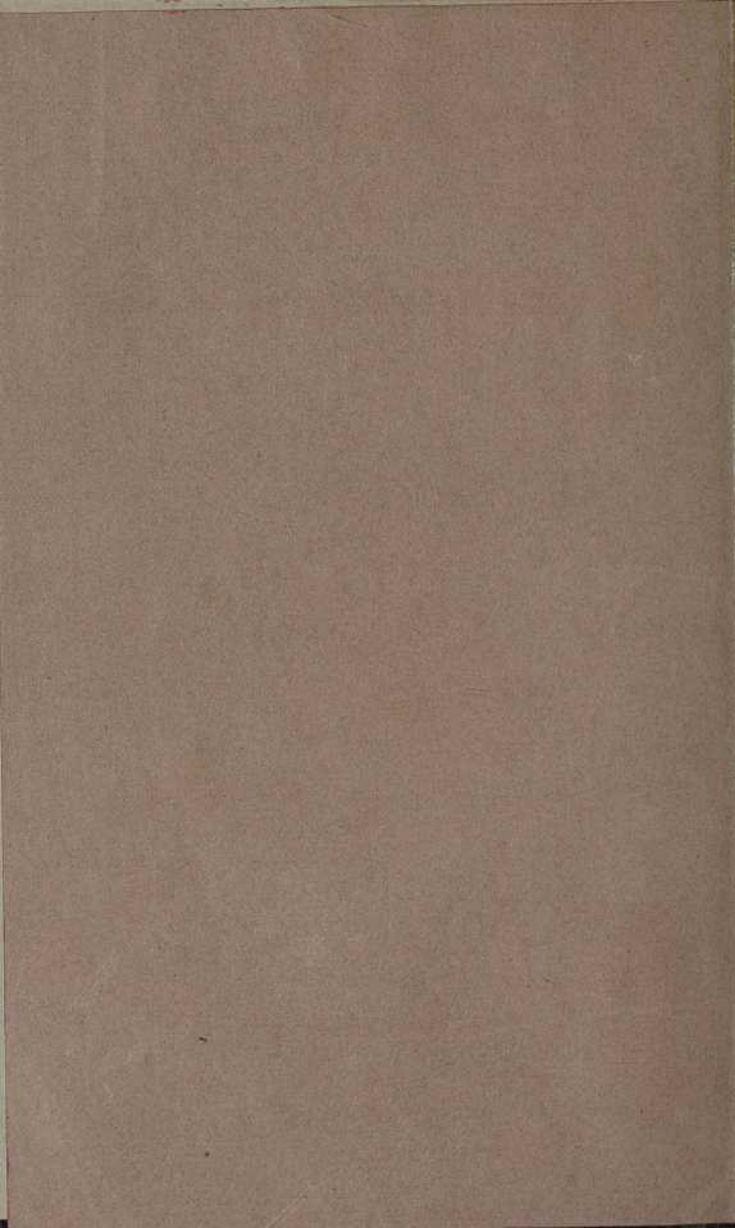
Preis für das Exemplar auf Druckpapier 16 Schill.  
" " " " " Schreibpapier 21 "

(Mit den Gratisbeigaben: Kalender und die Ein-  
nahme von Lübeck, den 6. Novbr. 1806.)

**Wismar, 1837.**

H. Schmidt u. v. Cossel's Rathsbuchhandlung.  
(F. W. v. Cossel.)





Allgemeines  
Mecklenburgisches  
Volksbuch.

---

Vierter Jahrgang

auf

das Jahr 1838.

---

(Mit den Gratisbeigaben: Kalender und Ein-  
nahme von Lübeck.)

---

**Wismar, 1838.**

H. Schmidt und v. Cossel's Rathsbuchhandlung.

(F. W. v. Cossel.)



---

Aus der Buchdruckerei von F. W. v. Gossel  
in Bismar.

---

# Inhaltsanzeige.

Seite.

Mecklenburgischer Kalender.

1) Kurzgefaßte Geschichte Mecklenburgs (Fortf.) . . . . .	1
2) Einige topographische und historische Nachrichten über die Städte Neu-Strelitz, Neustadt und Brüel . . . . .	20—41
1) Neu-Strelitz . . . . .	20
2) Neustadt . . . . .	33
3) Brüel . . . . .	40
3) Einiges aus der Pflanzengeographie und der Ge- schichte einiger Culturpflanzen. (Nach Meyen.) . . . . .	44—63
1) Pflanzengeographie . . . . .	44
2) Die Cultur der Getreidearten in geschichtli- cher und geographischer Beziehung . . . . .	57
4) Die Schlacht bei Leipzig im October 1813 . . . . .	63
5) Einnahme von Lübeck den 6. Nov. 1806 (zur Erklärung der lithographirten Beigabe) . . . . .	81
6) Biographische Skizzen einiger merkwürdigen Männer aus dem gewerbtreibenden Stande . . . . .	85—103
1) Gottlob Nathusius . . . . .	85
2) John Cockerill . . . . .	91
7) Volksarzneikunde. (Vorschriften zu einer gesundheits- gemäßen Behandlung und Erziehung der Kinder in ihrem frühesten Alter) . . . . .	103—120
1) Sterblichkeit der Kinder im ersten Jahre . . . . .	103
2) Ernährung der Kinder.	
a) Die Ernährung durch die Mutterbrust . . . . .	105
b) Die Ernährung durch Säugammen . . . . .	107
c) Die künstliche Auffütterung . . . . .	108
3) Regeln bei dem Entwöhnen der Kinder . . . . .	111
4) Bekleidung der Kinder . . . . .	112
5) Kinderstuben . . . . .	114
6) Hautcultur . . . . .	115
7) Behandlung zahnender Kinder . . . . .	117
8) Bemerkungen . . . . .	117
8) Vieharzneikunde . . . . .	121—130
1) Ueber den Durchfall bei dem Viehe . . . . .	121
2) Ueber die Lahme der Lämmer . . . . .	124
3) Ueber das rothe Wasser oder Blutstallen . . . . .	127

9) Notizen aus der Landwirthschafts- und Haushaltungskunde . . . . .	130—147
1) Ueber die Aufbewahrung der verschiedenen Nahrungsmittel . . . . .	130
2) Ueber Dünger, dessen Vermehrung und Behandlung . . . . .	142
10) Miscellen . . . . .	147
A. Naturgeschichtliches.	
1) Der Fliegenschwamm und seine Wirkungen . . . . .	147
2) Ein Ei im Ei. Platte Eier . . . . .	150
3) Aus Hafer sollte Roggen entstehen? . . . . .	150
B. Meteorologisches . . . . .	151—155
C. Buntes . . . . .	155—159
11) Anekdoten . . . . .	159—164
12) Verzeichniß der Jahrmärkte . . . . .	165—176
Literarischer Anzeiger . . . . .	177—188

---

# Kalender

für das

Fürstenthum Naheburg

auf das Jahr

1838.



Schönberg,  
gedruckt und zu bekommen bei L. Vicker.

## Zeitrechnung auf das Jahr 1838.

Nach der Geburt Christi sind . . . . .	1838 Jahr.
Nach dessen Leiden und Sterben . . . . .	1805 "
Nach Erschaffung der Welt, nach Calvisi Rechnung . . . . .	5787 "
Nach der Sündfluth . . . . .	4131 "
Nach der Julianischen Periode . . . . .	6551 "
Nach der Zeitrechnung der Juden . . . . .	5599 "
Nach der Zeitrechnung der Türken . . . . .	1254 "
Nach der Zeitrechnung der Griechen . . . . .	7346 "
Nach Erlangung der Herzoglichen Würde der Häuser Mecklenburg . . . . .	490 "
Nach Luthers Reformation . . . . .	320 "
Nach Übergabe der Augsburgischen Confession . . . . .	308 "
Nach dem westphälischen Frieden und darin geschehenen Erhebung des vormaligen Bisthums Raze- burg zum Fürstenthum . . . . .	190 "
Nach dem Hamburger Vergleich . . . . .	137 "
Nach der Geburt Sr. Königl. Hoheit des Großherzogs (12. August 1779) . . . . .	59 "
Nach dem Regierungs-Antritt Sr. Königl. Hoheit des Großherzogs (6. November 1816) . . . . .	22 "
Nach der Geburt Sr. Königl. Hoheit des Großherzogs von Mecklenburg-Schwerin . . . . .	38 "
Nach dem Regierungs-Antritt Desselben . . . . .	2 "
Nach Einführung des allgemeinen deutschen Kalenders . . . . .	62 "
Nach der Schlacht bei Leipzig . . . . .	25 "

Zwischen Weihnacht und Fastnacht sind 9 Wochen.  
Der Ostersonntag fällt auf den 15. April.

### Umlaufszeit, Entfernung und Größe der Sonne und Planeten.

Namen der Planeten.	Umlaufszeit um die Sonne.	Entfernung von der Sonne in deutschen Meilen.
Die Sonne ist 1448000 mal größer als die Erde.		
Mercur 16mal kleiner	87 $\mathbb{Z}$ . 3St. 16'	8071104
Venus $\frac{1}{16}$ mal kleiner	224 $\mathbb{Z}$ . 16St. 49'	14 $\frac{1}{2}$ Mill.
Erde	365 $\mathbb{Z}$ . 5St. 49'	20,851470
Mars $4\frac{3}{5}$ mal kleiner	1 $\mathbb{J}$ . 321 $\mathbb{Z}$ . 17St. 31'	32 Mill.
Jupiter 1474mal größer	11 $\mathbb{J}$ . 314 $\mathbb{Z}$ . 20St. 87'	108 Mill.
Saturn 1030mal größer	29 $\mathbb{J}$ . 166 $\mathbb{Z}$ . 19St. 51'	199 Mill.
Uranus 83mal größer	83 $\mathbb{J}$ . 150 $\mathbb{Z}$ . 18St.	398 Mill.

### Die vier Quatember.

1) den 7ten März.	3) den 19ten September.
2) den 6ten Junius	4) den 19ten December.

## Die vier Buß- und Bet-Tage.

- 1) Freitag nach Invocavit, den 9ten März.
- 2) Charfreitag, den 13ten April.
- 3) Fünfte Sonntag nach Trinitatis, 15. Julius.
- 4) Freitag vor dem 1sten Advent, den 30. November.

## Die vier Jahreszeiten.

Frühlings Anfang: den 21sten März.  
Sommers Anfang: den 21sten Junius.  
Herbstes Anfang: den 23sten September.  
Winters Anfang: den 22sten December.

## Erklärung der Zeichen.

 Widder.	 Löwe.	 Schütze.
 Stier.	 Jungfrau.	 Steinbock.
 Zwilling.	 Waage.	 Wassermann.
 Krebs.	 Scorpion.	 Fische.
 Neumond.	 Erstes Viertel.	
 Vollmond.	 Letztes Viertel.	


## Von den Finsternissen.

Es ereignen sich in diesem Jahre zwei Sonnen- und zwei Mondfinsternisse, wovon nur die eine Mondfinsterniß in unsern Gegenden sichtbar seyn wird.

Die erste ist eine bei uns unsichtbare Sonnenfinsterniß am 25. März. — Die zweite, eine bei uns sichtbare Mondfinsterniß, ereignet sich am 10. April. Der Anfang derselben ist um 1 Uhr 15 Minuten Morgens; das Ende um 4 Uhr 8 Minuten Morgens. — Die dritte ist eine in Europa unsichtbare Sonnenfinsterniß am 18. September. — Die vierte ist eine partielle Mondfinsterniß am 3. October, aber nur in Asien und Neuholland sichtbar.

1) Ev.: B. d. Beschneid. Christi, Luc. 2. Ep.: Gal. 3.			1	
M.	1 <b>Neujahr</b>		Zu Anfang	2
D.	2 Abel, Seth		dieses	3
M.	3 Enoch		am 3ten	4
D.	4 Methusalah		7 1/2 Uhr	5
Fr.	5 Simeon		Morgens.	6
S.	6 <b>Heil. 3 Könige</b>		Jahrs	7
Sonnenaufgang 8 uhr 20 min. Untergang 3 uhr 53 min.			8	

2) Ev.: Jesus 12 Jahre alt, Luc. 2. Ep.: Röm. 12.			9	
S.	7 <b>1. S. n. Epiph.</b>		nicht unbedeu-	10
M.	8 Erhard		tende Kälte,	11
D.	9 Beatus		die bis	12
M.	10 <b>Paul. Einsidl.</b>		am 10ten	13
D.	11 Hyginus		8 Uhr	14
Fr.	12 Reinhold		Abends.	15
S.	13 Hilarius		Mitte des	16
Sonnenaufgang 8 uhr 15 min. Untergang 4 uhr 3 min.			17	

3) Ev.: B. d. Hochzeit zu Cana, Joh. 2. Ep.: Röm. 12.			18	
S.	14 <b>2. S. n. Epiph.</b>		Monats	19
M.	15 Maurus		anhalten wird,	20
D.	16 Marcell		darauf zwar	21
M.	17 Anton		gelinde	22
D.	18 Prisca		am 19ten	23
Fr.	19 Sara		1 Uhr	24
S.	20 <b>Sab. Sebast.</b>		Morgens.	25
Sonnenaufgang 8 uhr 8 min. Untergang 4 uhr 16 min.			26	

4) Ev.: Hauptm. zu Capern., Matth. 8. Ep.: Röm. 12.			27	
S.	21 <b>3. S. n. Epiph.</b>		Witterung,	28
Geburtstag J. K. S. der Großherzogin.				29
M.	22 Vincenz		mit Schnee	30
D.	23 Emerentia		und Wind,	31
M.	24 Timotheus		gegen Ende	32
D.	25 <b>Pauli Befehr.</b>		am 26ten	33
Fr.	26 Polycarp		2 1/2 Uhr	34
S.	27 Chrysostomus		Morgens.	35
Sonnenaufgang 7 uhr 58 min. Untergang 4 uhr 29 min.			36	

5) Ev.: Schiffahrt Christi., Matth. 8. Ep.: Röm. 13.			37	
S.	28 <b>4. S. n. Epiph.</b>		des Monats	38
M.	29 Valerius		indef	39
D.	30 Adelgunde		wieder	40
M.	31 Virgilius		Frost.	41

# Februar (Sonntag.)

# Bemerkungen.

D.	1	Brigitta		am 1sten	1
Fr.	2	Maria Retn.		6¼ Uhr	2
S.	3	Vlasius		Abends.	3
Sonnenaufgang 7 uhr 46 min. Untergang 4 uhr 43 min.					3

) Ev.: Unkraut zw. d. Waj., Matth. 13. Ep.: Col. 3.					
S.	4	5. E. n. Epiph.		Schnee	4
M.	5	Agathe		und unge-	5
D.	6	Dorothea		stümes Wetter,	6
M.	7	Richard		worauf	7
D.	8	Salomon		am 9ten	8
Fr.	9	Apollonia		2½ Uhr	9
S.	10	Scholastica		Abends.	10
Sonnenaufgang 7 uhr 33 min. Untergang 4 uhr 57 min.					10

) Ev.: Weinb. Christi, Matth. 20. Ep.: 1. Cor. 9. 10.					
S.	11	Septuagesimä		einige heitere	11
M.	12	Eulalie		Tage	12
D.	13	Benignus		mit gelindem	13
M.	14	Valentin		Frost folgen,	14
D.	15	Faustinus		am 17ten	15
Fr.	16	Melanchton		6¼ Uhr	16
S.	17	Alexander		Abends.	17
Sonnenaufgang 7 uhr 19 min. Untergang 5 uhr 11 min.					17

) Ev.: B. Säemann, Luc. 8. Ep.: 2. Cor. 11. 12.					
S.	18	Sexagesimä		die bis gegen	18
M.	19	Concordia		Ende des	19
D.	20	Eufanne		Monats	20
M.	21	Eucharius		mit weniger	21
D.	22	Jesaias		Ausnahme	22
Fr.	23	Petri Stuhl f.			23
S.	24	Geburtst. J. K. S. der Großherzogin v. Meckl. Schwerin		am 24sten	24
S.	24	Matth. Apo st.		0½ Uhr	25
Sonnenaufgang 7 uhr 3 min. Untergang 5 uhr 25 min.					25

) Ev.: B. Blind. in Jericho, Luc. 18. Ep.: 1. Cor. 13.					
S.	25	Estomihi			26
M.	26	Nestor		anhalten	27
D.	27	Fastnacht		werden.	28
M.	28	Aschermittw.			29

D.	1	Albinus			am 3ten	1
Fr.	2	Simplicius			7¼ Uhr	2
S.	3	Kunigunde			Morgens.	3
Sonnenaufgang 6 Uhr 47 min. Untergang 5 Uhr 39 min.						3

10) Ev.: B. d. Versuchung, Matth. 4. Ep.: 2. Cor. 6.						4
S.	4	<b>Invocavit</b>			Rauhe	5
M.	5	Friedrich			und kalte	6
D.	6	Gottfried			Luft,	7
M.	7	<b>Quatember</b>			Wind und	7
D.	8	Cyprian			Schnee	8
Fr.	9	Buſtag			wechſeln	9
S.	10	Micha			mit heiteren	9
Sonnenaufgang 6 Uhr 30 min. Untergang 5 Uhr 52 min.						10

11) Ev.: B. Can. Weibe, Matth. 15. Ep.: 1. Theſſ. 4.						11
S.	11	<b>Reminiſcere</b>			am 11ten	12
M.	12	Gregorius			9½ Uhr	12
D.	13	Ernst			Morgens.	13
M.	14	Zacharias			Tagen,	14
D.	15	Longinus			dann wird	15
Fr.	16	Gabriel			die Bitterung	15
S.	17	Gertrud			zwar etwas	16
Sonnenaufgang 6 Uhr 13 min. Untergang 6 Uhr 5 min.						17

12) Ev.: B. Beſeſſ. u. Stamm., Luc. 11. Ep.: Eph. 5.						18
S.	18	<b>Oculi</b>			am 19ten	18
M.	19	Joseph			7¼ Uhr	19
D.	20	Hubert			Morgens.	20
M.	21	Mitfaſten			<b>Frühl. Auf.</b>	21
D.	22	Raphael			Tag u. N. gl.	22
Fr.	23	Theodor			milder,	22
S.	24	Casimir			die Nächte	23
Sonnenaufgang 5 Uhr 56 min. Untergang 6 Uhr 18 min.						23



13) Ev.: Jeſ. ſpeiſ. 5000 M., Joh. 6. Ep.: Gal. 4.						24
S.	25	<b>Lätare</b>			am 25ten	25
		Maria Verkünd.			10½ Uhr	26
M.	26	Emanuel			Abends.	27
D.	27	Rupert			bleiben	27
M.	28	Gideon			indef	28
D.	29	Eustachius			immer noch	29
Fr.	30	Adonias			kalt.	30
S.	31	Detlev				30
Sonnenaufgang 5 Uhr 39 min. Untergang 6 Uhr 31 min.						31

4)	Ev.: D. Jud. w. Jes. stein., Joh. 8. Ep.: Hebr. 9.	1
5.	1 <b>Judica</b>	 am 1sten
R.	2 Mar. Eryp.	 10 1/4 Uhr
D.	3 Ferdinand	 Abends.
R.	4 Ambrosius	 Bis zur
D.	5 Maximus	 Mitte dieses
Fr.	6 Coelestin	 Monats
S.	7 Aaron	 wird das
Sonnenaufgang 5 uhr 22 min. Untergang 6 uhr 44 min.		7



5)	Ev.: Mar. Verkündigung, Luc. 1. Ep.: Phil. 2.	8
5.	8 <b>Palmsonntag</b>	 Wetter ver-
R.	9 Bogislav	 änderlich
D.	10 Daniel	 sichrb. (finstern.
R.	11 Ezechiel	 am 10ten
D.	12 <b>Gr. Donnerstag</b>	 2 3/4 Uhr
Fr.	13 <b>Charfreitag</b>	 Morgens.
S.	14 Ruhetag	 seyn, dann
Sonnenaufgang 5 uhr 5 min. Untergang 6 uhr 57 min.		14

6)	Ev.: Aufersteh. Christi, Marc. 16. Ep.: 1. Cor. 5.	15
5.	15 <b>Ostersonntag</b>	 treten heitere
R.	16 <b>Ostermontag</b>	 Tage und
D.	17 Rudolph	 am 17ten
R.	18 Valerian	 4 1/4 Uhr
D.	19 Simon	 Abends.
Fr.	20 Sulpitius	 angenehme
S.	21 Adolarius	
Sonnenaufgang 4 uhr 49 min. Untergang 7 uhr 10 min.		21


7)	Ev.: B. verschl. Thür., Joh. 20. Ep.: 1. Joh. 5.	22
5.	22 <b>Quasimodogen.</b>	 Frühlings-
R.	23 Georgius	 luft ein,
D.	24 Albrecht	 am 24sten
R.	25 Evang. Marc.	 7 3/4 Uhr
D.	26 Ezechias	 Morgens.
Fr.	27 Anastasius	 begleitet
S.	28 Vitalis	 von warmen
Sonnenaufgang 4 uhr 33 min. Untergang 7 uhr 23 min.		28


8)	Ev.: B. guten Hirten, Joh. 10. Ep.: 1. Petr. 2.	29
5.	29 <b>Miseric. Dom.</b>	 Regen.
R.	30 Crastus	
		30


D.	1	Phil. Jacobi			am 1sten	
M.	2	Sigismund			2 <sup>3</sup> / <sub>4</sub> Uhr	1
D.	3	+ Erfindung			Abends.	2
Fr.	4	Florian			Die	3
S.	5	Gotthard			angenehme	4
Sonnenaufgang 4 uhr 19 min. Untergang 7 uhr 35 min.						5
19) Ev.: Ueb. ein Kleines, Joh. 16. Ep.: 1. Petr. 2.						6
S.	6	Jubilate			Frühlings-	6
M.	7	Domicilla			witterung	7
D.	8	Stanislaus			wird auch	8
M.	9	Hermes			am 9ten	9
D.	10	Gordian			5 <sup>3</sup> / <sub>4</sub> Uhr	10
Fr.	11	Pancratius			Abends.	11
S.	12	Liberatus			d. hell. Näch- te treten ein.	12
Sonnenaufgang 4 uhr 6 min. Untergang 7 uhr 47 min.						13
20) Ev.: Christi Hingang, Joh. 16. Ep.: Jac. 1.						14
S.	13	Cantate			jetzt noch	14
M.	14	Christian			bleiben,	15
D.	15	Sophia			am 16ten	16
M.	16	Peregrinus			10 <sup>1</sup> / <sub>2</sub> Uhr	17
D.	17	Jodocus			Abends.	18
Fr.	18	Erich			zuweisen	19
S.	19	Potentia				20
Sonnenaufgang 3 uhr 54 min. Untergang 7 uhr 59 min.						21
21) Ev.: B. wahren Gebet, Joh. 16. Ep.: Jac. 1.						22
S.	20	Regate			von Gewittern	21
M.	21	Prudentius			unterbrochen,	22
D.	22	Helena			worauf	23
M.	23	Desiderius			am 23sten	24
D.	24	Himmelfahrt			5 Uhr	25
Fr.	25	Urban			Abends.	26
S.	26	Eduard			stürmisches	27
Sonnenaufgang 3 uhr 45 min. Untergang 8 uhr 10 min.						28
22) Ev.: Verh. d. h. Geist., Joh. 15. Ep.: 1. Petr. 4.						29
S.	27	Grandi			Wetter	30
M.	28	Wilhelm			erfolgt.	31
D.	29	Mauritius			am 31sten	
M.	30	Wigand			8 <sup>1</sup> / <sub>4</sub> Uhr	
D.	31	Petronella			Morgens.	

Fr. 1 Nicodemus  Auch dieser  
 S. 2 Gottschalk  Monat  
 Sonnenaufgang 3 uhr 37 min. Untergang 8 uhr 19 min.


3) Ev.: Ausg. d. h. Geist., Joh. 14. Ep. Ap. Gesch. 2. 3



S. 3 **Pfingsten**  bringt uns 4


R. 4 **Pfingstmontag**  anfangs 5

D. 5 Bonifacius  schöne 5

R. 6 **Quatember**  Sommertage, 6


D. 7 Lucretia  am 8ten 7


Fr. 8 Medardus   5 1/2 Uhr 8


S. 9 Barnimus  Abends. 8


Sonnenaufgang 3 uhr 32 min. Untergang 8 uhr 26 min. 9


4) Ev.: Jesus u. Nicodemus, Joh. 3. Ep.: Röm. 11. 10


S. 10 **Dom. Trinit.**  darauf trübe 11


R. 11 Barnabas  Luft und 11

D. 12 Basilides  ungestümes 12

R. 13 Tobias  Wetter, 13


D. 14 Frohnleichn  am 15ten 14


Fr. 15 Vitus  3 1/4 Uhr 14


S. 16 Justina  Morgens. 15


Sonnenaufgang 3 uhr 30 min. Untergang 8 uhr 31 min. 16


5) Ev.: B. Laz. u. r. Mann, Luc. 16. Ep.: 1. Joh. 4. 17


S. 17 **1. S. n. Tr.**  das mehrere 17


R. 18 Homer  am 22sten 18

D. 19 Gervastus  3 1/4 Uhr 19

R. 20 Sylvester  Morgens. 20


D. 21 Rahel  **Somm. Auf.** 20


Fr. 22 Achatus  **Längster Tag** 21

S. 23 Basilius  Tage anhält, 22

Sonnenaufgang 3 uhr 31 min. Untergang 8 uhr 33 min. 23

6) Ev.: B. groß. Abendmahl, Luc. 14. Ep.: 1. Joh. 3. 24

S. 24 **2. S. n. Tr.**  am Ende 25

R. 25 Febronia  aber wieder 26

D. 26 Jeremias  heiteres 26

R. 27 Sieben Schläfer  Wetter. 27

D. 28 Josua  am 30sten 28

Fr. 29 Petri Pauli  2 Uhr 29

S. 30 Lucina  Morgens. 30

Sonnenaufgang 3 uhr 34 min. Untergang 8 uhr 32 min.

27) Ev.: B. verlorn. Schaaf, Luc. 15 Ep.: 1. Petr. 5.				
S.	1 <b>3. S. n. Tr.</b>		Heitere	1
M.	2 Maria Heimsuch.		und trockene	2
D.	3 Cornelius		Luft, dabei	3
M.	4 Ulrich		sehr warm,	4
D.	5 Demetrius		am 7ten	5
Fr.	6 Johann Huf		3 Uhr	6
S.	7 Willibald		Abends.	7
Sonnenaufgang 3 uhr 40 min. Untergang 8 uhr 29 min.				
28) Ev.: Eid barmherzig, Luc. 6. Ep.: Röm. 8.				
S.	8 <b>4. S. n. Tr.</b>		mitunter	8
M.	9 Cyrillus		schwül,	9
D.	10 Sieben Brüder		worauf	10
M.	11 Eleonore		Gewitter	11
D.	12 Heinrich		am 14ten	12
Fr.	13 Margaretha		8 Uhr	13
S.	14 Bonaventura		Morgens.	14
Sonnenaufgang 3 uhr 48 min. Untergang 8 uhr 22 min.				
29) Ev.: B. Fischzug Petri, Luc. 5. Ep.: 1. Petr. 3.				
S.	15 <b>5. S. n. Tr.</b> / Bet-		erfolgen,	15
	Ap. Theil. / tag		welche die	16
M.	16 Ruth		Temperatur	17
D.	17 Alerius		zwar etwas	18
M.	18 Rosina		abkühlen,	19
D.	19 Ruffina		am 21sten	20
Fr.	20 Elias		3 Uhr	21
S.	21 Praxedes		Abends.	22
30) Ev.: Pharis. Gerechtigk., Matth. 5. Ep.: Röm. 6.				
S.	22 <b>6. S. n. Tr.</b>		gegen den	23
	Maria Magdal.		Schluss	24
M.	23 Apollonia		Hundst. Anf.	25
D.	24 Christina		des Monats	26
M.	25 <b>Jacobus</b>		aber wieder	27
	(Anfang der Gerichtsferien.)		beständiges	28
D.	26 Anna		Wetter.	29
Fr.	27 Martha			30
S.	28 Pantalon			31
31) Ev.: Jes. speist 4000 M., Marc. 8. Ep.: Röm. 6.				
S.	29 <b>7. S. n. Tr.</b>		am 29sten	30
M.	30 Abdon		6 1/2 Uhr	31
D.	31 Germanus		Abends.	

# August (Erudtemonat.)

## Bemerkungen.

M.	1	Petri Kettenf.		Ende d. hellen	1
D.	2	Gustav		Nächte.	2
Fr.	3	Cleasar		Fortwährend	3
S.	4	Dominicus		schöne und	4

Sonnenaufgang 4 uhr 20 min. Untergang 7 uhr 51 min.

32) Ev.: B. falsch. Propheten, Matth. 7. Ep.: Rom. 8.

S.	5	<b>S. S. n. Tr.</b>		 am 5ten	5
M.	6	Sirtus		11 Uhr	6
D.	7	Donatus		Abends.	7
M.	8	Cyriacus		heitere	8
D.	9	Romanus		Witterung,	9
Fr.	10	Laurentius		wobei die	10
S.	11	Hermann		Wärme	11

Sonnenaufgang 4 uhr 32 min. Untergang 7 uhr 37 min.

33) Ev.: B. unger. Haushalt., Luc. 16. Ep.: 1. Cor. 10.

S.	12	<b>D. S. n. Tr.</b>		bedeutend	12
<b>Geburtstag Sr. Kön. Hoh. des Großherzogs.</b>					
M.	13	Hildebert		 am 12ten	13
D.	14	Eusebius		2 1/4 Uhr	14
M.	15	Maria Himmelfahrt		Abends.	15
D.	16	Isaac		zunimmt,	16
Fr.	17	Bilibald		dann	17
S.	18	Agapet		erfolgen	18

Sonnenaufgang 4 uhr 44 min. Untergang 7 uhr 22 min.

34) Ev.: Zerstör. Jerusal., Luc. 19. Ep.: 1. Cor. 12.

S.	19	<b>10. S. n. Tr.</b>		mehrere Re=	19
M.	20	Bernhard		 am 20sten	20
D.	21	Rebecca		5 Uhr	21
M.	22	Philibert		Morgens.	22
D.	23	Zachäus		Hundst. Ende.	23
Fr.	24	Bartholomäus		gentage,	24
S.	25	Ludwig		worauf indes	25
(Ende der Gerichtsferien.)					
bald wieder					

Sonnenaufgang 4 uhr 36 min. Untergang 7 uhr 6 min.

35) Ev.: B. Pharis. u. Zölln., Luc. 18. Ep.: 1. Cor. 15.

S.	26	<b>11. S. n. Tr.</b>		warme	26
M.	27	Gebhard		Witterung	27
D.	28	Augustin		 am 28sten	28
M.	29	Joh. Enthaupt.		9 1/2 Uhr	29
D.	30	Benjamin		Morgens.	30
Fr.	31	Paulinus		eintritt.	31

# September (Herbstmonat.)

# Bemerkungen.

C. | 1 **Aegidius** | A. | Zu Anfang  
 Sonnenaufgang 5 uhr 9 min. | Untergang 6 uhr 50 min.

36) Ev.: B. Taub. u. Stum., Mrc. 7. Ep.: 2. Cor. 3.

C.	2	<b>12. S. u. Fr.</b>	A.	dieses	1
M.	3	Mansuetus	A.	Monats	2
D.	4	Theodosia		am 4ten	3
M.	5	Moses		7 Uhr	4
D.	6	Magnus		Morgens.	5
Fr.	7	Regina		bleibt die	6
C.	8	Maria Geburt		Witterung	7







37) Ev.: B. barmh. Samarit., Luc. 10. Ep.: Gal. 3.

C.	9	<b>13. S. u. Fr.</b>	A.	noch schön,	8
M.	10	Eosthenes		am 10ten	9
D.	11	Protus		11 Uhr	10
M.	12	Cyrus		Abends.	11
D.	13	Amatus		indess nimmt	12
Fr.	14	+ Erhöhung		die Wärme	13
C.	15	Nicodemus			14

Geburtstag Sr. A. Hoh. des Grosherzogs  
 von Mecklenburg-Schwerin.

Sonnenaufgang 5 uhr 34 min. | Untergang 6 uhr 16 min.

38) Ev.: B. zehn Aussätzigen, Luc. 17. Ep.: Gal. 5.

C.	16	<b>14. S. u. Fr.</b>	A.	schon bedeu-	15
M.	17	Lambert		tend ab,	16
D.	18	Titus		am 18ten	17
M.	19	<b>Quatember</b>		9 1/2 Uhr	18
D.	20	Fausta		Abends.	19
Fr.	21	Matth. Evg.		dann folgt	20
C.	22	Mauritius		unbeständiges	21

39) Ev.: B. Mammon, Matth. 6. Ep.: Gal. 5.

C.	23	<b>15. S. u. Fr.</b>	A.	<b>Herbst Auf.</b>	22
M.	24	Joh. Eypf.		Tag u. N. gl.	23
D.	25	Cleophas		am 26sten	24
M.	26	Cyprian		10 1/2 Uhr	25
D.	27	Aldolph		Abends.	26
Fr.	28	Wenzel		Wetter bis	27
C.	29	<b>Michaelis</b>		zu Ende	28

Sonnenaufgang 5 uhr 59 min. | Untergang 5 uhr 41 min.

40) Ev.: B. Jüngl. zu Nain, Luc. 7. Ep.: Eph. 3.






C.	30	<b>15. S. u. Fr.</b>	A.	desselben.	29
----	----	----------------------	----	------------	----

M.	1	Remigius		Veränder-	
D.	2	Bollrad		liches Wetter,	1
M.	3	Jairus		am 3ten	2
D.	4	Franciscus		3 1/2 Uhr	3
Fr.	5	Nurelia		Abends.	4
S.	6	Fides		darauf	5
Sonnenaufgang 6 uhr 12 min.    Untergang 5 uhr 24 min.					

41) Ev.: B. Wassersüchtigen, Luc. 14. Ep.: Eph. 4.					
S.	7	<b>17. S. n. Tr.</b>		folgen aber	6
M.	8	Charitas		noch mehre	7
D.	9	Dionisius		angenehme	8
M.	10	Gereon		am 10ten	9
D.	11	Burchard		11 Uhr	10
Fr.	12	Marimilian		Morgens.	11
S.	13	Angelus		Herbsttage,	12
Sonnenaufgang 6 uhr 25 min.    Untergang 5 uhr 7 min.					






42) Ev.: B. größt. Gebot, Matth. 22. Ep.: 1. Cor. 1.					
S.	14	<b>18. S. n. Tr.</b>		welche von	13
M.	15	Hedwig		Nachfrösten	14
D.	16	Gallus		begleitet sind.	15
M.	17	Florentine		Nach der	16
D.	18	Evg. Lucas		am 18ten	17
Fr.	19	Lucius		3 Uhr	18
S.	20	Felician		Abends.	19
Sonnenaufgang 6 uhr 33 min.    Untergang 4 uhr 51 min.					

43) Ev.: B. Sichtbrüchigen, Matth. 9. Ep.: Eph. 4.					
S.	21	<b>19. S. n. Tr.</b>		Monats	21
		Ursula		ungestüme	22
M.	22	Gordula		Lust, mit	23
D.	23	Severin		Regen und	24
M.	24	Salome		Schnee;	25
D.	25	Crispinus		am 26sten	26
Fr.	26	Amandus		9 3/4 Uhr	27
S.	27	Sabina		Morgens.	28













44) Ev.: B. groß. Hochzeitm., Matth. 22. Ep.: Eph. 5.					
S.	28	<b>20. S. n. Tr.</b>		dann gelindes	29
		Simon Juda		Frostwetter	30
M.	29	Engelhard		bei heiteren	31
D.	30	Abfalon		Tagen.	
M.	31	Wolfaana			


D.	1	Aller Heil.			am 2ten	1
Fr.	2	Aller Seelen			1 Uhr	2
S.	3	Malachias			Morgens.	3
Sonnenaufgang 7 uhr 5 min.    Untergang 4 uhr 21 min.						

45) Ev.: Von des Königlischen Sohne. Joh. 4.						
S.	4	<b>21. S. n. Fr.</b>			Die Luft	4
M.	5	Blandina			wird immer	5
D.	6	Leonhard			kälter,	6
M.	7	Engelbert			mitunter	7
D.	8	Cäcilia			am 9ten	8
Fr.	9	Theodor			3 1/2 Uhr	9
S.	10	<b>Martin Luther</b>			Morgens.	10
Sonnenaufgang 7 uhr 19 min.    Untergang 4 uhr 8 min.						





46) Ev.: B. d. Kön. Rechn., Mtth. 18. Ep.: Phil. 1.						
S.	11	<b>22. S. n. Fr.</b>			sehr un-	11
M.	12	Mart. Bischof			angenehm.	12
D.	13	Jonas			Regen und	13
M.	14	Briccius			Sturm sind	14
M.	14	Levin			gewöhnlich	14
D.	15	Leopold				15
Fr.	16	Ottomar			am 17ten	15
S.	17	Alphäus			8 3/4 Uhr	16
Sonnenaufgang 7 uhr 33 min.    Untergang 3 uhr 57 min.						




47) Ev.: B. Zinsgroschen, Mtth. 22. Ep.: Phil. 3.						
S.	18	<b>23. S. n. Fr.</b>			Begleiter	19
M.	19	Elisabeth			dieses	20
D.	20	Amos			Monats,	21
M.	21	Maria Opfer			dessen Ende	22
D.	22	Alphonsus			am 24sten	23
Fr.	23	Clemens			7 1/4 Uhr	24
S.	24	Chrysogenos			Abends.	24
Sonnenaufgang 7 uhr 45 min.    Untergang 3 uhr 48 min.						

48) Ev.: B. Jatri Tochter, Mtth. 9. Ep.: Col. 1.						
S.	25	<b>24. S. n. Fr.</b>			einige heitere	26
M.	26	Conrad			Tage	27
D.	27	Otto			und gelinden	28
M.	28	Günther			Frost	29
D.	29	Eberhard			mit Schnee	29
Fr.	30	Andr. Ap. (Bettag)			beschließt.	30

1 Arnold  am 1sten  
 0<sup>1</sup>/<sub>4</sub> U.M. 1  
 Sonnenaufgang 7 uhr 57 min. Untergang 3 uhr 41 min. 2







1) Ev.: Jesu Einz. i. Jerus., Mtth. 21. Ep.: Röm. 13. 3


2 **1. Advent**  Veränder- 4  
 3 Agricola  liches Wetter 5  
 4 Barbara  mit Schnee- 6  
 5 Abigail  gestöber 7

6 Nicolaus  am 8ten 8  
 7 Agathon  11<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr 9  
 8 Maria Empf.  Abends. 10

Sonnenaufgang 8 uhr 7 min. Untergang 3 uhr 37 min. 11








2) Ev.: B. Zeich. d. Himmels, Luc. 21. Ep.: Röm. 15. 12

9 **2. Advent**  Wind und 13  
 10 Judith  Regen; 14  
 11 Damasius  gegen die 15  
 12 Epimachus  Mitte des 16  
 13 Lucia  Monats ist 17  
 14 Nicastus  schon strengere 18

15 Johanna  schon strengere 19








Sonnenaufgang 8 uhr 15 min. Untergang 3 uhr 36 min. 20

1) Ev.: Joh. i. Gefängn., Mtth. 11. Ep.: 1. Cor. 4. 21

16 **3. Advent**  Kälte zu 22  
 17 Janatius  am 17ten 23  
 18 Christoph  1 Uhr 24  
 19 Quatember  Morgens. 25  
 20 Abraham  erwarten, die 26  
 21 Thomas Ap.  Wint. Anf. 27  
 22 Beata  fürz. Tag. 28



Sonnenaufgang 8 uhr 20 min. Untergang 3 uhr 38 min. 29

2) Ev.: Zeugn. Johannis. Joh. 1. Ep.: Phil. 4. 30

23 **4. Advent**  wahrscheinlich 31  
 24 Adam Eva  am 24sten 32  
 25 **Christtag**  3<sup>3</sup>/<sub>4</sub> Uhr 33  
 26 **2r Christtag**  Morgens. 34  
 27 Johannes Ev.  bis zu 35  
 28 Unsch. Kindertag  Ende des 36  
 29 Noah  Jahrs anhält. 37



Sonnenaufgang 8 uhr 20 min. Untergang 3 uhr 38 min. 38

1) Ev.: B. Simeon u. Hanna, Luc. 2. Ep.: Gal. 4. 39

30 **S. n. Weihn.**  am 31sten 40  
 31 Sylvester  1<sup>1</sup>/<sub>2</sub> U.M. 41

Sonnenaufgang 8 uhr 20 min. Untergang 3 uhr 38 min. 42

1) Ev.: B. Simeon u. Hanna, Luc. 2. Ep.: Gal. 4. 43

30 **S. n. Weihn.**  am 31sten 44  
 31 Sylvester  1<sup>1</sup>/<sub>2</sub> U.M. 45

Sonnenaufgang 8 uhr 20 min. Untergang 3 uhr 38 min. 46

Büchlein	Wörterbuch	Lesebuch	1. Buch
1	1. Buch	1. Buch	1. Buch
2	2. Buch	2. Buch	2. Buch
3	3. Buch	3. Buch	3. Buch
4	4. Buch	4. Buch	4. Buch
5	5. Buch	5. Buch	5. Buch
6	6. Buch	6. Buch	6. Buch
7	7. Buch	7. Buch	7. Buch
8	8. Buch	8. Buch	8. Buch
9	9. Buch	9. Buch	9. Buch
10	10. Buch	10. Buch	10. Buch
11	11. Buch	11. Buch	11. Buch
12	12. Buch	12. Buch	12. Buch
13	13. Buch	13. Buch	13. Buch
14	14. Buch	14. Buch	14. Buch
15	15. Buch	15. Buch	15. Buch
16	16. Buch	16. Buch	16. Buch
17	17. Buch	17. Buch	17. Buch
18	18. Buch	18. Buch	18. Buch
19	19. Buch	19. Buch	19. Buch
20	20. Buch	20. Buch	20. Buch
21	21. Buch	21. Buch	21. Buch
22	22. Buch	22. Buch	22. Buch
23	23. Buch	23. Buch	23. Buch
24	24. Buch	24. Buch	24. Buch
25	25. Buch	25. Buch	25. Buch
26	26. Buch	26. Buch	26. Buch
27	27. Buch	27. Buch	27. Buch
28	28. Buch	28. Buch	28. Buch
29	29. Buch	29. Buch	29. Buch
30	30. Buch	30. Buch	30. Buch
31	31. Buch	31. Buch	31. Buch
32	32. Buch	32. Buch	32. Buch
33	33. Buch	33. Buch	33. Buch
34	34. Buch	34. Buch	34. Buch
35	35. Buch	35. Buch	35. Buch
36	36. Buch	36. Buch	36. Buch
37	37. Buch	37. Buch	37. Buch
38	38. Buch	38. Buch	38. Buch
39	39. Buch	39. Buch	39. Buch
40	40. Buch	40. Buch	40. Buch
41	41. Buch	41. Buch	41. Buch

## 1.

**Kurzgefaßte Geschichte Mecklenburgs.**

(Fortsetzung.)

Herzog Adolph Friedrich I. starb, durch viele und große Widerwärtigkeiten geprüft, am 27. Febr. 1658 nach einer fast funfzigjährigen Regierung. Er war ein Regent, der einer friedlicheren und besseren Zeit werth gewesen wäre. Mit welcher Treue er für das Wohl seines Landes zu sorgen suchte, ersieht man daraus, daß er noch auf dem Sterbebette von Regierungsgeschäften sprach und, als man ihn ermahnte, sich jetzt solcher Gedanken zu entschlagen, erwiederte: „Wie? Sollte ich mich durch meine Krankheit abhalten lassen, für Kirchen und Schulen zu sorgen? Dafür bin ich Landesfürst. Was wären wir nutz in der Welt, wenn wir Gott und dem Vaterlande nicht dienen wollten?“ — Dennoch verließ er sein Land in einem höchst traurigen Zustande. Das vor dem dreißigjährigen Kriege so blühende Mecklenburg war entvölkert; Landbau und Gewerbe, Handel und Schifffahrt lagen darnieder und konnten sich leider auch später nicht wieder zu der früheren Blüthe erheben, indem die unseligste Spannung zwischen Fürsten und Ständen eintrat, ungeheure Summen, anstatt zum Besten des Landes verwendet zu werden, für Proceßkosten nach außen gingen, und außer fort-

währenden Bedrückungen und Plünderungen durch fremde Kriegsvölker auch die Erhaltung von Reichs- und Kreisstruppen, welche zur Wiederherstellung der gestörten Ordnung wiederholt in Mecklenburg einrückten, das Mark des Landes verzehrte. So waren Wismars und Rostocks Flotten vernichtet, die einst gegen Könige glücklich kämpften, so waren die einst so berühmten Tuchmanufacturen Mecklenburgs eingegangen, Hopfencultur und Bierbrauerei zu Grunde gerichtet. Mehrere Arten Mecklenburgischen Bieres hatten im Inlande großen Ruf erlangt, der Broihan z. B. in Rostock, der König in Rhena, der Kniesenack in Güstrow; und das Wismarsche Bier wurde seewärts nach Schweden, Dänemark und Litthauen ausgeführt. Auch wurde nun das Bier immer mehr durch den Branntwein verdrängt, der seit dem Ende des sechszehnten Jahrhunderts für die niederen Volksstände in den Schenken dasjenige ward, was die Süßweine für die Reichen und Vornehmen in den Apotheken. Ueberhaupt nahm Sittenlosigkeit überhand: Ueppigkeit, Schwelgerei und Wollust gingen Hand in Hand mit Geldgier, Räubereien und Schamlosigkeit, und bei dem Mangel an Kirchen und Schulen herrschten Aberglauben und Unwissenheit. — In letzter Hinsicht hatte Herzog Adolph Friedrich I. in seiner eigenen zahlreichen Familie trübe Erfahrungen zu machen; denn der Erbprinz Christian (Louis), der geizig und zum Aberglauben geneigt war, wurde von sogenannten Goldmachern betrogen und geplündert und durch katholische Pfaffen für das Papstthum gewonnen. — Während Schmeichler und Ohrenbläser die Mißhelligkeiten immer mehr vergrößerten, welche zwischen dem Herzoge und dem Erbprinzen obwalteten, hatte der Erstere desto mehr Freude an seinem Brudersohne, Gustav Adolph (von Güstrow), dessen Erziehung er als Vormund leitete. (S. M. Volksbuch 1837 S. 40.) Dieser war ein Prinz von trefflichen

Anlagen des Geistes und Herzens, der sich umfassende Kenntnisse in Sprachen und Wissenschaften erwarb und von seinem christlichen Sinne und seiner Dichtergabe in mehreren Kirchenliedern Zeugniß abgelegt hat, von welchen hier nur das schöne Bußlied genannt werden soll: Daß du mich aus lauter Gnaden u. s. w. Gustav Adolph, im 21. Jahre vom Kaiser für volljährig erklärt, trat 1654 die Regierung des güstrow'schen Landestheiles an. Er bekannte sich nicht, wie sein Vater, zur reformirten, sondern zur lutherischen Kirche, in welcher er erzogen worden. Obgleich der Krieg vorüber war, so war dennoch die Lage des Landes, als er dessen Regierung übernahm, höchst ungünstig: eine große Schuldenlast drückte das verheerte und verarmte Land, und erst nach vielen Streitigkeiten mit den Ständen wurde die Schuldenmasse von diesen mit übernommen. So weit ihn der schlimme Zustand der Finanzen und die Streitigkeiten mit den Ständen nicht hinderten, sorgte er in allen Dingen für das Beste seiner Unterthanen, gab Verordnungen zur Verbesserung des Gerichtswesens, der Polizei und der Schulen und suchte der Sittenlosigkeit und Unsicherheit der Landstraßen zu steuern; namentlich suchte er dem unmenschlichen Verbrennen der s. g. Hexen Einhalt zu thun, indem er für die Erkenntnisse über Zauberei einen besonderen Gerichtshof bestellte. Denn schrecklich hatte dieses Unwesen überhand genommen. Hatte ein Frauenzimmer rothe Augen oder eine Lieblingskatze, welche zufällig schwarz war, oder war ein Haupt Vieh einer Nachbarin, mit der es in Feindschaft lebte, plötzlich erkrankt oder gestorben, so ward es als eine Hexe in Anspruch genommen, festgesetzt und so lange gefoltert, bis es sich zum Bündnisse mit dem bösen Geiste bekannte und auch Andere anzeigte, welche in der Walpurgisnacht auf dem Blocksberge gewesen wären. Wurde eine solche s. g. Hexe dann lebendig verbrannt, und es äußerten

Einige, von natürlichem Mitleid ergriffen, nur den geringsten Zweifel, ob die Hingerichtete auch wirklich des Verbrechens der Zauberei schuldig sei; so wurden auch diese, so wie die von ihr Angegebenen, für ihre Mitgenossen erklärt und gleichfalls zum Feuertode verurtheilt. Auf diese Weise läßt es sich leicht erklären, wie es möglich war, daß im Jahre 1668 zu Kirch-Mulsow, Steinhagen, Wackendorf und Tuisen, sämmtlich zur Pfarre von Kirch-Mulsow gehörig, obgleich die ganze Einwohnerzahl sich damals nur auf 70 bis 80 Seelen belief, acht Heren lebendig verbrannt wurden. — Wie viele mögen nun wohl im ganzen Lande auf diese Weise grausam gemordet sein! — Auch sah man noch 50 Jahre später hin und wieder bei Städten und Dörfern die halbverbrannten Pfosten stehen, woran die unglücklichen Schlachtopfer gebunden worden waren, als schreckliche Denkmale der Barbarei und Geistesverirrung der verblendeten Vorfahren. — Wer fühlt sich hiebei nicht von innerem Grausen ergriffen und zum innigen Danke gegen die gütige Vorsehung gerührt, daß er zu lichtvollern Zeiten lebet! — und wer wollte nicht die preiswürdigen Anstalten segnen, welche die erhabenen Fürsten zum bessern Unterrichte des Volks treffen; und auch von seiner Seite mit Mund und Hand wehren, daß die schensüchtige Macht des Wahnes und des Aberglaubens nie wiederkehre, das Reich der Finsterniß nie wieder den Verstand des Menschen unneble! — (Reinhold's Mecklenb. S. 138.) Um nun diesem unmenschlichen Greuel wenigstens Schranken zu setzen, errichtete der sanftmüthige, aufgeklärte Gustav Adolph für Herenprocesse den besonderen Gerichtshof in Güstrow und verordnete, daß den der Zauberei Angeklagten ein Rechtsbeistand zur Bertheidigung gegeben werde — eine wahrhaft dankenswerthe, wohlthätige Einrichtung, über welche dennoch die Stände, als über einen Eingriff in ihrer Rechte, Beschwerde führten! Und so

hinderte nur zu oft eigensüchtiger Widerspruch den wohlgesinnten Fürsten, die Wohlfahrt seines Landes zu heben: weitläufige und kostspielige Rechts- händel bei den Reichsgerichten verwickelten die Ver- hältnisse immer mehr; die Spannung zwischen der Ritterschaft und dem Fürsten, die Entfremdung zwischen jener und den Städten wuchs fortwährend und zerrüttete den Wohlstand des Landes.

Unter nicht minder ungünstigen Verhältnissen übernahm Christian (Louis) I. die Regierung des schwerinschen Landestheiles. War er schon an sich wenig geeignet, die tiefen Wunden des Landes zu heilen, so wurde dies noch mehr unmög- lich bei den durch sein Benehmen herbeigeführten Mißhelligkeiten und Streitigkeiten mit dem Hause Güstrow und den Ständen. Er hatte sich im Jahre 1650 mit Christine Margarethe, Schwester des Herzogs Gustav Adolph von Güstrow, vermählt, welcher er jedoch bald überdrüssig wurde. Weil er in Rostock, das beiden Herzogen gemeinschaftlich gehörte, die Erbhuldigung sich allein leisten ließ, kam es so weit, daß die beiderseitigen Truppen auf dem Marktplatze jener Stadt kampfbereit ein- ander gegenüber standen, und nur das Dazwischent- treten der bewaffneten Bürgerschaft hinderte das Blutvergießen. Mit seinen jüngeren Brüdern — von den 19 Kindern Adolph Friedrichs überlebten diesen 6 Söhne und 6 Töchter — führte er län- gere Proceffe, indem er die Vollstreckung des väter- lichen Testaments verweigerte; und zwischen ihm und den Landständen herrschten Streitigkeiten ver- schiedener Art. — Im Jahr 1662 verließ der Herzog das Land und ging nach Paris, für dessen glänzenden Hof und üppiges Leben er schon als Erbprinz eine dauernde Vorliebe gefaßt hatte. Hier trat er im folgenden Jahre öffentlich zur katho- lischen Kirche über, nahm, Ludwig XIV. zu schmeicheln, bei dieser Gelegenheit den Namen Louis an, ließ vom Pabste seine Ehe trennen und heira-

thete eine Französin, die Wittwe des Herzogs von Chatillon. Lange Jahre lebte er ferne von seinem Lande, selten und dann nur auf kurze Zeit besuchte er Mecklenburg, wo es seiner Gemahlin durchaus nicht gefallen wollte.

Unterdessen hatte Mecklenburg das traurige Schicksal, daß die noch nicht vernarbten durch den dreißigjährigen Krieg geschlagenen Wunden aufs Neue durch harte Kriegsdrangsale aufgerissen wurden. Der kriegerische Schwedenkönig Karl X., mit Rußland, Polen und Dänemark Krieg führend, führte auch für unser Land große Bedrückungen herbei. Als Friedrich III. von Dänemark 1658 in der höchsten Noth in Brandenburg, Oesterreich und Polen Hülfe suchte, zogen 32,000 Mann fremder Truppen nach Holstein, darauf nach Schwedisch-Pommern und durchzogen nicht bloß Mecklenburg, sondern setzten sich zum Theil darin fest. Gustav Adolph beabsichtigte, um des Landes Last zu erleichtern, regelmäßige Anstalten zur Verpflegung des Heeres einzurichten; allein die Landstände waren ihm entgegen, verweigerten Geldbeiträge, brachten aber 3000 Thlr. zusammen, um ihre Privilegien vom Kaiser bestätigen zu lassen. So mußten denn die Krieger, von denen kaiserliche Truppen 42 Wochen in der Gegend von Parchim standen, mit Gewalt nehmen, was ihnen auf ordentlichem Wege nicht gegeben ward; und zu diesen Kriegesbeschwerden gesellte sich noch eine verheerende Viehseuche. — Und doch sollte, als dieser Zustand endete, Mecklenburg nur wenige Jahre Ruhe vor fremden Kriegsvölkern haben! König Ludwig XIV. von Frankreich, der den Herzog Christian Louis mit dem güstrowschen Hause ausgesöhnt und mit ihm einen Vertrag geschlossen hatte, brach 1672 in die Niederlande ein, um dieselben sich zu unterwerfen, wobei ihm Christian Louis ein von ihm angeworbenes Heer in Sold gab. Den Niederländern zog der Churfürst von Brandenburg, Friedrich

Wilhelm der Große, und ein kaiserliches Heer zu Hülfe. Allein Ludwig XIV. schloß mit den Schweden ein Bündniß; diese fielen 1674 in Brandenburg ein, wurden jedoch von dem unerwartet herbeigeeilten Churfürsten bei Fehrbellin gänzlich geschlagen. Sie zogen sich, von dem siegreichen Feinde verfolgt, nach Mecklenburg zurück. Nun aber verbündeten sich die Dänen mit den Brandenburgern, belagerten die Schweden mit großer Macht in Wismar, welches auch 1675 an die Dänen verloren ging, brandschatzten Mecklenburg, besetzten Rostock und Bülow und lebten auf Mecklenburgs Kosten.

Da Christian Louis unterdeß in Paris lebte, so wurde ihm, so wie der Kaiser alle in Frankreich sich aufhaltende Deutsche aufforderte, zurückzukehren, die sofortige Rückkehr in seine Erblände geboten, widrigenfalls Mecklenburg durch eine Administration regiert werden sollte. Nun erbat sich des Herzogs Bruder, Prinz Friedrich zu Grabow, dem jener seinen Unterhalt widerrechtlich beschränkt hatte, die Verwaltung des Landes vom Kaiser; ja er ließ sich voreilig durch Hülfe der Dänen in Bülow huldigen, indem der Bürgermeister daselbst sich hiezu durch die ungegründete Nachricht bewegen ließ, Christian Louis sei gestorben; Lesterey ließ ihn deswegen später enthaupten. Der Herzog kehrte freilich aus Frankreich zurück, hielt sich aber meistens in Hamburg auf und ging nach dem Frieden, in welchem Schweden seine Besitzungen zurück erhielt, wiederum nach Paris. In diesem 1679 zu Stande gekommenen Frieden wurde Mecklenburg jedoch durch nichts für die erlittenen Drangsale entschädigt; und doch hatte es auch, abgesehen von den durchziehenden Kriegsheeren, eine Schaar Lüneburger zu unterhalten gehabt, welche vom niedersächsischen Kreise zur Beschützung vor ferneren Kriegsunruhen und Durchzügen nach Mecklenburg gesandt war; indesß ihrem Auftrage nicht im Mindesten genigte. Zum

Unterhalte so vieler fremden Truppen bemühte sich Gustav Adolph auch jetzt wieder vergebens, durch die Stände unterstützt zu werden; Christian Louis jedoch verfuhr in seinem Lande kürzer, als er von den Ständen gleiche Weigerung erfuhr, und ließ, ohne weiter zu fragen, monatlich 2000 Thlr. durch Execution zusammentreiben. — Einige Jahre später verlangte der König Christian V. von Dänemark unter einem nichtigen Vorwande — ihm sei 1676 Mecklenburg vom Kaiser zu Winterquartieren für seine Truppen angewiesen worden — 400,000 Thlr., rückte ins Land ein und konnte nur durch Bewilligung von 100,000 Thlr. abgefunden werden. Seine Absicht, Dömitz zu besetzen, wurde vereitelt. Freilich ließ Ludwig XIV. den Herzog Christian Louis zu Vincennes verhaften und zwang ihn so zur Ausfertigung des Befehles, die Festung den Dänen zu überliefern; allein der Commandant leistete nicht Folge. Unterdeß hatte aber der Herzog von Lüneburg des Dänenkönigs Absicht erfahren, und er besetzte Dömitz; eine Schaar Brandenburgischer Truppen rückte aber ins Land, unter dem Vorwande, der Churfürst sei von den Herzogen zum Vermittler der obwaltenden Streitigkeiten erwählt. Die größten Missethaten herrschten zwischen der Landesherrschaft und den Ständen, veranlaßt durch manche noch unerledigte Beschwerden früherer Zeit, durch die bedeutenden Reichs-, Kreis- und Türkensteuern, welche das Land neben allen Leiden des Krieges wiederholt zu zahlen gehabt hatte. Um die innern Angelegenheiten möglichst zu ordnen, hielten die Herzoge 1680 einen allgemeinen Landtag; allein die Stände, welche noch gegen die Landesherren processirten, bewilligten keine Beiträge. Da verlor auch Gustav Adolph die Geduld, und beide Herzoge ließen 90,000 Thlr. durch Execution eintreiben. Nun klagten die Stände auß Neue beim Kaiser, und dieser erließ an die Regenten eine drohende Zurecht-

weisung. Verschiedene Versuche der Letzteren, die Sache in Güte beizulegen, erzeugten nur neue Prozesse; und so groß auch die Summen waren, welche die Kriege Mecklenburg gekostet hatten, so kosteten die Prozesse bei den Reichsgerichten mindestens ebensoviel! Da bei dem Reichshofrathe Klagen über Klagen einliefen, so erschien 1684 eine kaiserliche Untersuchungscommission zu Rostock, welche jedoch auch nichts zu Stande brachte, weil nun wegen der ungleichen Vertheilung der Steuern — der Adel bestand auf Steuerfreiheit — auch die Städte mit der Ritterschaft in heftigen Streit geriethen und ihre Klage vor das Reichskammergericht brachten. Da nun im güstrowschen Herzogthume die Brandenburger, so wie im schwerinschen die Dänen, lagen, so schrieb Gustav Adolph zur Verpflegung dieser lästigen Gäste nothgedrungen eine Steuer ohne Landtag aus, was wieder zu einem neuen Prozesse Veranlassung gab. So konnten denn die kaiserlichen Commissarien nichts ausrichten, empfahlen einen gütlichen Vergleich und gingen aus dem Lande, nachdem sie demselben über 25,000 Thlr. gekostet hatten. — Gustav Adolph hatte überdies 1688 das traurige Schicksal, seinen einzigen, hoffnungsvollen Sohn an den Blattern sterben zu sehen, womit die Aussicht auf die Erbfolge seines Stammes verschwand. Auch Prinz Friedrich zu Grabow starb an dieser Krankheit. Er hinterließ 3 Söhne: Friedrich Wilhelm, Karl Leopold und Christian Ludwig; der älteste war präsumtiver Thronerbe im Herzogthume Schwerin, weshalb denn auch Christian Louis von Paris aus befahl, denselben in der protestantischen Lehre zu erziehen. Schon dies beweiset, daß der Herzog in späteren Jahren zu besserer Einsicht gelangte, so wie er auch manche nützliche Verordnungen erließ, wohin ein Gesetz gegen das Verbrennen der Hexen und die Errichtung einer Brandcasse gehörte. Als ein neuer Krieg zwischen Frankreich

und dem deutschen Reiche ausbrach, ging er nach dem Haag, wo er 1692 kinderlos starb. Seine Leiche wurde nach Doberan gebracht. Die katholische Gemeinde in Schwerin ist durch ihn begründet.

Auf die Nachfolge hatte nun nach dem Gesetze der Erstgeburt Prinz Friedrich Wilhelm, des Prinzen Friedrich zu Grabow ältester Sohn, die nächsten Anrechte; jedoch trat gegen ihn des verstorbenen Herzogs jüngster Bruder, Adolph Friedrich auf und wollte ein näheres Recht auf die Herrschaft geltend machen; dieser hatte bisher zu seinem Unterhalte vom schwerinschen Hofe das Amt Mirow gehabt, daneben waren ihm von seinem Schwiegervater Gustav Adolph von Güstrow die Aemter Strelitz und Feldberg überlassen. Jedoch erhielt Friedrich Wilhelm (s. dessen Lebens- und Regierungsgeschichte im N. Volksbuche 1837, S. 43 ff.) im siebenzehnten Jahre die Belehnung vom Kaiser, wogegen Adolph Friedrich sich, außer dem früheren Unterhalte, mit einer Entschädigung an Geld begnügte. Erwartungsvoll blickte das Land zu Friedrich Wilhelm bei seinem Regierungsantritte auf; es fehlte ihm auch nicht an den herrlichsten Anlagen, und seine Liebe zum Frieden zeigte sich später oft genug; jedoch bemächtigte sich seiner ein Hang zu Vergnügungen (besonders liebte er die Jagd leidenschaftlich), und Widerwillen gegen die Ehe, welche er als ein slavisches Joch verabscheuete. Eitel waren daher manche Hoffnungen des Landes, vergeblich die Bemühungen Gustav Adolphs, den Herzog zur Vermählung mit seiner noch unverheiratheten Tochter zu bewegen, wodurch beide Herzogthümer später wieder zu einem Ganzen vereinigt worden wären. Der Herzog von Güstrow verlobte daher seine Tochter mit dem dänischen Kronprinzen Friedrich. Da sich der alte Gustav Adolph dem Ende seiner Tage näherte, so suchte er nun sein Herzogthum

seinem Schwiegersohn Adolph Friedrich von Mirow zuzuwenden; doch Friedrich Wilhelm bewirkte einen kaiserlichen Befehl an die güstrow'schen Stände, sich auf keine Erbhuldigung einzulassen, welchem ein in Güstrow einrückendes Commando Kreistruppen Nachdruck gab. Als nun bald darauf Gustav Adolph in solcher Noth starb, daß er noch kurz zuvor die Stände um eine freiwillige Gabe von 10,000 Thlr. bat, erlosch mit ihm das Haus Mecklenburg-Güstrow im J. 1695.

Jetzt traten sich wiederum der Herzog Friedrich Wilhelm von Schwerin und sein Oheim Adolph Friedrich mit Ansprüchen auf das Herzogthum Güstrow entgegen. Obgleich Letzterer, als Gemahl der ältesten Tochter (Marie) des verstorbenen Herzogs gleich beim Ableben desselben sein Wap-pen, zum Zeichen der Besitzergreifung, an das Rathhaus zu Güstrow schlug, mußte er dennoch einer sofort angeordneten provisorischen kaiserlichen Regierung weichen. Friedrich Wilhelm dagegen, um seine Rechte zu wahren, ließ an alle Städte Verordnungen ergehen, so daß Niemand wußte, wem er gehorchen sollte. Weil aber das niedersächssische Kreisdirectorium gegen den Kaiser geltend machte, daß nicht dem Kaiser, sondern dem Kreise die einstweilige Verwaltung zustehet, schickte der König von Schweden, als Kreisobrist, seinen Obristlieutenant von Klinskowström mit Truppen ins Land, welche viele Bedrückungen sich erlaubten, worüber wiederum in Wien Beschwerde geführt wurde. Der Kaiser hatte Herzog Friedrich Wilhelm mit Güstrow wirklich belehnt, und dieser sich 1697 huldigen lassen; doch Adolph Friedrich hatte dagegen protestirt und sich an den niedersächssischen Kreis gewendet. Nun wurde Friedrich Wilhelm durch die Kreistruppen genöthigt, Güstrow zu verlassen, der kaiserliche Bevollmächtigte, Graf von Egkh, welcher nicht weichen wollte,

mit Gewalt entfernt, und eine Interims-Regierung angeordnet. —

Unterdeß dauerten die Rechtshändel zwischen Fürsten und Ständen fort; jedoch erfolgte 1698 das Erkenntniß, die Landstände sollten die von den Herzogen verlangten Steuern zu den Befestigungs-, Militair- und Gesandtschaftskosten unweigerlich bezahlen. Herzog Friedrich Wilhelm machte nun überspannte Forderungen, wollte das Geld durch Execution eintreiben, wodurch neue Rechtshändel entstanden. So wurde denn der Kaiser endlich bewogen, zur Schlichtung der Streitigkeiten eine Commission zu ernennen, welche in Hamburg im September 1699 eröffnet wurde und deren Verhandlungen an anderthalb Jahre dauerten. Endlich reiseten die beiden Herzöge selbst nach Hamburg, und nun wurde am 8. März 1701 der Hamburger Vergleich zu Stande gebracht, durch welchen neben dem Herzogthume Mecklenburg-Schwerin anstatt der erloschenen Güstrower Linie, wengleich mit geringerem Umfange des Landesgebietes, ein neues Herzogthum entstand: das Herzogthum Mecklenburg-Strelitz. In dem Hamburger Vergleiche wurde Folgendes festgestellt:

1) Friedrich Wilhelm von Schwerin erhielt, als der Erstgeborne nach der Linie, den erledigten güstrowschen Antheil, außer die Herrschaft Stargard, und jene Art der Erbfolge ward auf ewige Zeiten festgesetzt; außerdem erhielt er Alles, was seit der Theilung vom Jahre 1621 beiden Häusern gemeinschaftlich gehört hatte, also die Stadt Rostock, die Universität, das Consistorium, das Land- und Hofgericht und das Recht, die Landtage anzuschreiben.

2) Adolph Friedrich II. erhielt das Fürstenthum Raseburg mit völliger Landeshoheit und Sitz und Stimme auf den Reichs- und Kreistagen, ferner das ganze Land Stargard mit

den Comthureien Mirow und Remerow, ohne alle Schulden, außerdem eine jährliche Revenüe von 9000 Thlr. aus dem Boizenburger Elbzolle.

- 3) Beiden Regenten wurde das Unfallrecht nach dem Aussterben des einen Hauses vorbehalten.
- 4) Die Ritter- und Landschaft beider Herzogthümer blieb in ihrer unzertrennlichen Union, und der Landtag so wie der Landkasten zu Rostock, in welchen die zu entrichtenden Steuern flossen, verblieben gemeinschaftlich für beide Landesetheile.

Wir verfolgen zunächst die fernere Geschichte der Mecklenburg-Schwerinschen Linie. Als durch den Hamburger Vergleich die Verhältnisse in Betreff des erledigten Herzogthumes Güstrow geordnet waren, woneben auch beiläufig der neue Kalender in dem Jahre 1700 eingeführt ward, weshalb dem Monate Februar jenes Jahres 11 Tage abgenommen wurden, blieben noch die Streitigkeiten mit den Ständen wegen der Steuern zu schlichten. Jedoch kam unter Leitung eines kaiserlichen Commissarius noch im J. 1701 der Schweriner Vergleich zu Stande, wonach bestimmt ward, daß Ritterschaft, Städte und fürstliche Aemter zu gleichen Theilen zusammen 120,000 Thlr. aufbringen sollten und zwar zur Unterhaltung von Festungen, Reichskammergericht, Gesandten u., daß hievon Reichs-, Kreis- und Prinzessinnensteuern ausgeschlossen sein sollten, mit deren Einschluß die jährliche Contribution niemals 170,000 Thlr. übersteigen dürfe.

Dieses zwiefachen Vergleiches ungeachtet zeigten sich bald wieder neue Mißhelligkeiten. Zunächst fanden sich bald 88 Adlige und Gutsbesitzer, welche in dem Schweriner Vergleiche eine Schmälerung ihrer ritterschaftlichen Vorrechte erblicken wollten, die Deputirten der Ueberschreitung ihrer Vollmacht beschuldigten und, sich „Patrioten“ nennend, pro-

testirten, weshalb der Herzog sie von der Theilnahme an landständischen Verhandlungen ausschloß und beim Reichshofrathe verklagte. Sie wandten sich an den Kaiser, während der Herzog die Steuer mit Gewalt eintrieb. Zudem machte auch Adolph Friedrich II. von Strelitz, als regierender Herr mit Sitz und Stimme auf den Reichs- und Kreis- tagen, Anspruch auf das Recht, durch seinen Bevollmächtigten Vorträge auf den gemeinschaftlichen Landtagen thun zu lassen, und ließ von 1702 an besondere Landtage halten und den stargardschen Steuerbeitrag selbst einfordern. Abermals ein neuer Proceß. — Die Streitigkeiten Friedrich Wilhelms mit den Ständen wegen der Steuern erneuerten und vermehrten sich. In den Städten führte er statt der Vermögenssteuer die Consumtionssteuer (Accise) ein, womit die Stadtobrigkeiten unzufrieden waren; zugleich beschwerten sich die Städte, daß sie um so weniger den dritten Theil der Steuer aufbringen könnten, weil das Mälzen, Brauen und der Handwerksbetrieb auf dem Lande ihre Nahrung schmälere. Neue Beschwerden der Ritterschaft über Eingriffe in ihre Vorrechte erfolgten, als 1703 eine Verordnung erschien, daß die Ritterhufen und adligen Personen steuerfrei sein, dagegen aber auf den Gütern keine bürgerliche Gewerbe betrieben werden sollten; als der Herzog gewaltsam aus dem Landkasten etwa 20,000 Thlr. entnehmen ließ, und mit den Städten 1707 einen Separatvergleich abschloß, ihre Steuern nicht in den Landkasten, sondern in eine andere Casse, die Kriegscasse, einzuliefern. Die Ritterschaft erlangte freilich vom Kaiser ein scharfes Mandat gegen den Herzog, dieser jedoch bewog den König von Preußen, der des Herzogs Schwester zur Frau nahm, in die adligen Güter Dragoner zu legen, welche freilich auf des Kaisers Befehl das Land, jedoch zögernd, verließen. Auf dem darauf folgenden Landtage kam keine Einigung zwischen dem Herzoge und den Ständen zu Stande,

auch eine kaiserliche Commission (1711) konnte die Beilegung der Streitigkeiten nicht bewirken, die dadurch noch vermehrt wurden, daß der Herzog unter den obwaltenden Umständen selbst die Steuern festsetzte und durch Execution eintreiben ließ.

Nun aber brachen neue Kriegesleiden über Mecklenburg herein; während es auch seine Steuern zu dem spanischen Erbfolgekriege (1701 bis 1714) zahlen mußte, wurde es selbst in den nordischen Krieg, zwischen Karl XII. von Schweden und dem Czar Peter I. von Rußland (seit 1700 geführt) verwickelt. Karl hatte Dänemark zum Frieden gezwungen, die Russen besiegte und Polen erobert, dessen König der Churfürst August von Sachsen war, als 1709 die schwedische Macht bei Pultawa gebrochen ward, und Schweden die auswärtigen Besitzthümer an seine Feinde verlor. König Friedrich IV. von Dänemark ließ 1711 ein Heer von 24,000 Mann in Mecklenburg einrücken, wovon ein Theil nach Schwedisch-Pommern ging, ein anderer zur Belagerung der Schweden vor Wismar blieb und dem Lande 300,000 Rthlr. kostete. Die Belagerten machten Ausfälle, um sich Mundvorrath auf Kosten des Landes zu verschaffen; ein sächsisches Truppcorps rückte in Mecklenburg ein, die Lasten des bedrängten Landes noch zu vermehren. Im Jahre 1712, während Karl XII. noch immer in der Türkei sich aufhielt, landete der schwedische General Steenbock mit einem ansehnlichen Heere auf Rügen, vertrieb die Dänen, welche Stralsund belagerten, und folgte ihnen nach Mecklenburg; er entsetzte Wismar, besetzte Rostock und vertheilte seine Truppen, welche sich die gewaltsamsten Mißhandlungen gegen die nicht gutwillig Gebenden erlaubten, im ganzen Lande, von welchem man zu sagen pflegte: „es sei ein guter Mehlsack, der desto reichlicher stäube, je stärker man ihn klopfe.“ Als die Dänen von Holstein aus bis Gadebusch wieder vorgerückt, die Russen und Sachsen bis Krivitz und

Güstrow in Mecklenburg eingedrungen waren, überfiel Steenbock im December die Dänen bei Gadebusch, tödtete 2000, nahm 4000 Mann gefangen, und verfolgte sie bis ins Holsteinische; die Russen und Sachsen zogen sich nach Pommern zurück, kamen aber 1713 unter Anführung des Czar Peter zurück und bedrückten das Land bis Ende Juni. Mecklenburg verlor binnen zwei Jahren über 2½ Millionen Thaler, ohne dafür entschädigt worden zu sein. In dieser traurigen Zeit starb Friedrich Wilhelm im 39sten Jahre seines Lebens am 31. Juli 1713 zu Mainz auf der Rückkehr aus Schlangenbad, wohin er zur Wiederherstellung seiner geschwächten Gesundheit gegangen war. Er hatte früher zwei Jahre lang in Rostock residirt; darauf verlegte er seine Residenz nach Schwerin, wo seine Leiche in der von ihm erbaueten Kirche in der Neustadt beigesetzt wurde. Unter ihm erschien die erläuterte Kirchenordnung (1708) und das Land- und Hofgericht wurde von Parchim nach Güstrow verlegt. In Bügow, dem Wittwensitze seiner Gemahlin, Sophie Charlotte von Hessen-Cassel, entstand durch 82 wegen Glaubensverfolgung geflohene französische Familien eine reformirte Gemeinde, durch welche manche Industriezweige betrieben wurden.

Da die Ehe Friedrich Wilhelms kinderlos geblieben war, so folgte ihm sein älterer, bisher mit dem Amte Doberan apanagirter Bruder Carl Leopold in der Regierung (1713—1747). Schönheit und Stärke des Körpers, Muth, Standhaftigkeit und Scharfsinn zeichneten ihn aus. Er hatte den tollkühnen, starrsinnigen Schwedenkönig Carl XII. auf seinen Kriegszügen begleitet, ja ihm das Leben gerettet, und war ein solcher Bewunderer desselben, daß er ihm sogar in der Kleidung nachahmte. So glaubte er sich berufen, die endlosen inneren Wirren Mecklenburgs, welche Verhandlungen niemals hatte entwickeln und ordnen können,

durch Gewalt zu endigen. Doch da es ihm an Weisheit und Mäßigung fehlte, und seine Rätthe ihn zum Theil übel beriethen, so stiegen nun erst Zwietracht und Hader im Lande auf den höchsten Punkt, brachten das Land in das allergrößte Elend und den Herzog um Ansehen und Gewalt. Karl Leopold hatte die besten Absichten; er sah, wie groß das Unheil war, welches die ewigen Streitigkeiten erzeugten; er wollte Befestigungswerke anlegen und die stehenden Truppen vermehren, um das Land selbst zu schützen, da es vom deutschen Reiche, aller Abgaben ungeachtet, nicht geschützt ward; allein die Hartnäckigkeit und Eifersucht, womit die Stände ihre Privilegien bewachten, das Mißtrauen, welches dem offenen und geraden Fürsten gezeigt ward, und die geringe Willfährigkeit, seine guten Absichten fördernd zu unterstützen, brachten den Herzog bald auf und veranlaßten nicht zu rechtfertigende Gewaltschritte von seiner Seite.

Zunächst brach ein heftiger Streit mit der Stadt Rostock aus. Karl Leopold wollte eine Besatzung in die Stadt legen, obgleich Rostock nicht gehalten war, fürsliche Besatzung einzunehmen. Das Recht, durch die Accise die Steuern aufzubringen, war der Stadt nur immer auf gewisse Zeiten eingeräumt worden; da nun im Betreff der Accise beim Herzoge der Magistrat verklagt ward, so beabsichtigte jener, den Bürgern einen neuen Entwurf zur Erhebung der Accise zur Annahme vorzulegen. Endlich machte der Herzog Anspruch auf die Ausübung des Jagdrechtes in der rostocker Haide, die seinem Vorgänger nur auf Lebenszeit gestattet worden war. Die Stadt klagte in Wien; der Herzog aber ließ die drei Bürgermeister nebst zwei Rathsherren gefangen nehmen und nach Schwerin bringen; die übrigen der Rathsherren und viele der Hundertmänner, 80 Personen, vierzehn Tage in einem einzigen Zimmer des Rathhauses gefangen halten, und machte sie durch diese Härte zu einem Ver-

gleiche geneigt, nachdem das Stadtmilitair aufgelöst worden war (1715); doch die Bürger protestirten und erklärten, die Gerechtfame der Stadt behaupten zu wollen, weder ihren Processen gegen den Herzog, noch der Union mit der Ritterschaft zu entsagen. Vergeblich waren kaiserliche Mandate, Bewerbungen der Ritterschaft, Ermahnungen von Seiten Hannovers und Strelitz: Karl Leopold ließ 40 Bürgermeister und Hundertmänner gefangen nach Schwerin schleppen.

Unterdeß war Karl XII. aus der Türkei nach Stralsund gekommen; doch seine Macht war und blieb gebrochen. Mit den Dänen und Russen waren nun auch Preußen und Hannover gegen Schweden verbündet; Steenbock war gefangen genommen, Stralsund fiel, Karl floh nach Schweden, und nur noch Wismar war von allen früheren Siegesfrüchten den Schweden übrig. Durch starke, im westlichen Mecklenburg eingetriebene Requisitionen verproviantirt, fiel es nach dreimonatlicher Belagerung in die Hände der Verbündeten (1716). Jetzt drang wieder eine Masse russischer Truppen (50,000 Mann) in Mecklenburg ein, welche nach Schweden übersetzen wollten. Der Herzog Karl Leopold hatte sich, nachdem er von seiner ersten Gemahlin, Sophie Hedwig von Nassau-Diez, schon 1710 geschieden war, im April 1716 zu Danzig mit einer Brudertochter des Czar Peters I. vermählt. Doch die Russen schalteten wie in Feindes Land; sie besetzten Rostock, schrieben ungeheure Lieferungen aus, unter Anderem 400,000 Pfund Speck, binnen 24 Stunden zu liefern, und da man denjenigen Verschonung versprach, die den Vergleich mit dem Herzoge unterschreiben würden, so glaubte man, daß der Herzog mit den Russen im Einverständnisse sei. Als die Russen nach Seeland abzogen, um von dort aus in Schweden zu landen, jedoch noch eine ziemliche Anzahl Russen im Lande zurückblieb, hatte besonders der Adel, gegen welchen der Czar seinen

Haß offen an den Tag legte, zu leiden. Die Deputirten, welche dem russischen General, Fürsten Repnin, der den ganzen Engern Ausschuß aufheben wollte, in die Hände fielen, wurden gefangen gehalten; die Landmarschälle, Landräthe und die meisten Adligen flohen außer Landes; der Engere Ausschuß ging nach Rakeburg. Herzog Karl Leopold aber, der Rostock besetzen wollte, verlangte dazu von der Stadt eine ungeheure Summe; hiedurch geschreckt, verstanden sich auch die Bürger zu einem Vergleiche, der jedoch vom Reichshofrathe für ungültig erklärt ward. Auch mit der Ritterschaft dauerten die Streitigkeiten fort; die Steuern wurden verweigert, weil die Beschwerden nicht erledigt seien, der Herzog trieb durch Execution Geld herbei und Klagen über Klagen ergingen nach Wien. Da kehrte der Czar mit seinem Heere, nachdem der Zug nach Schweden aufgegeben war, nach Mecklenburg zurück; ein Theil seines Heeres ging zwar nach Polen, allein 30,000 Russen (Moscowiter) blieben im Lande, deren Verpflegung, alle willkürliche Expropiationen ungerechnet, monatlich 260,000 Thlr. kostete. Besonders waren die Güter der Adligen, deren Manche gänzlich verarmten, schwer belastet. Als im J. 1717 auf Verwendung des Kaisers die Russen abzogen, behielt der Herzog 3300 Mann derselben in Sold, wodurch er seine Truppen auf 14,000 M. vermehrte. Das zum Unterhalte derselben Nöthige wurde mit Gewalt herbeigetrieben, und da der Engere Ausschuß sich weigerte, Rakeburg zu verlassen, so wurden die Güter Aller mit Beschlag belegt, welche einen Nevers zu unterzeichnen sich weigerten, wodurch sie sich verpflichteten, des Herzogs Neuerungen anzuerkennen. Dabei wurden gewaltsame Werbungen gemacht, aus dem ganzen Lande Schanzgräber entboten und Pferde selbst vor den Kutschen weggenommen, um die herzoglichen Dragoner beritten zu machen. Außerdem wurde noch eine Landmiliz errichtet; und da die

Ritterschaft zur Verpflegung der Truppen nichts beitragen wollte, so erhielten diese Befehl, von jedem Gute so viel an Korn zu nehmen, als der Beitrag desselben ausmachte.

Gegen alle Verfügungen des Herzogs gingen neue Klagen nach Wien; und da der Herzog die kaiserlichen Befehle nicht beachtete, so stieg die Verwirrung aufs Höchste. Ueberdies sah der Kaiser nicht bloß den Ungehorsam gegen seine Decrete mit Mißfallen, als Aufruhr, an, sondern beargwöhnte auch des Herzogs Verbindung mit dem Czar Peter. Da nun an eine Ausgleichung auf friedlichem Wege nicht zu denken war, so erfolgte endlich die längst angedrohte, durch den Krieg aufgeschobene, Execution gegen den Herzog, welche an Hannover und Braunschweig übertragen ward, zu deren Unterstützung der oberrheinische, fränkische und schwäbische Kreis nöthigen Falls entboten ward.

(Fortsetzung folgt im nächsten Jahrgange.)

---

2.

**Einige topographische und historische Nachrichten über die Städte Neu-Strelitz, Neustadt und Brüel.**

1) Neu-Strelitz.

Neu-Strelitz (lateinisch Strelitia nova oder Neostrelitia), die freundliche, wohlgebauete Residenz des Großherzogs von Mecklenburg-Strelitz, liegt 240 Fuß über dem Meere, hart an dem Höhenzuge, welcher die Wasserscheide der Ost- und Nordsee bildet, und zwar im Nordseegebiete und im Fluß-

gebiete der Havel, welche in einer Entfernung von 2 Meilen bei Pieversdorf und Ankershagen im Mecklenburg-Schwerinschen entspringt; jedoch wird der Ursprung dieses Flusses auch anders angegeben. Die Stadt liegt entfernt von Alt-Strelitz  $\frac{1}{2}$  Postmeile, von Fürstenberg 3, von Neubrandenburg 3, von Stargard 3, von Friedland 6, von Woldegk 5, von Mirow 3, von Waren 4 Postmeilen und liegt zwischen dem Zierker- und Glambeker See theils an, theils auf einigen Hügeln, welche als ein Arm des vorerwähnten Höhenzuges anzusehen sind. Diese Hügel erstrecken sich von Nordost nach Südwest, längs des Zierker Sees und weiter fort zwischen dem Wobliß- und Trebboer See. Die höchsten Punkte sind der Mühlensberg, nordöstlich von der Stadt, und der Thiergartenberg, südwestlich von derselben. Ersterer erhebt sich  $70\frac{1}{2}$ , letzterer 120 Fuß über den Zierker See. Parallel mit diesen Hügeln läuft jenseits des Zierker Sees eine andere Hügelkette, welche sich in zwei Arme theilt, wovon der eine, die Quassoer Berge bildend, vor dem Wobliß-See ausläuft, der andere aber, die Uferiner Berge bildend und längs des Uferiner Sees hinlaufend, sich zu Ende dieses Sees, bei der Uferiner Mühle vor dem Labuß-See verliert. — Am südlichen Ufer des Zierker Sees befinden sich einige Sandberge; im Uebrigen besteht dasselbe aus einem bedeutend breiten Rande guter Wiesen, die auch Torf und guten Moorkalk enthalten. Am westlichen Ufer liegt zwischen Wiesen das Dorf Torwik, woselbst einige Magistrats- und Privathäuser sind; am nördlichen das Bauerndorf Zierke. Nordöstlich erstrecken sich die Wiesen bis nahe an den Höhenzug und heißen das russische Lager; in demselben sind mehrere Quellen, die vereint eine Wassermühle treiben, welche am nördlichen Ende der Stadt liegt. — Der Flächeninhalt des Zierker Sees beträgt 205,000 Ruthen; er ist an den tiefsten Stellen nur 10 bis 15 Fuß tief und

hat viel Vorland bei einem kalkhaltigen Grunde, worauf Post wächst, der zur Düngung benutzt wird. Vom südlichen Ende des Sees erstrecken sich zwei Thäler; durch das breitere derselben fließt der Zierker See durch einen Kanal — der zum Torffahren aus dem Quassoer Bruch benutzt wird — dem Woblitze zu. In den Woblitze-See fällt auch die Havel, welche vorher schon aus dem Dambecker See in den Käbelitz-, Granzin-, Pagel-, Zuzen-, Sätthen-, Görtow-, Uferiner- und Labus-See gegangen ist. Aus dem Woblitze-See geht sie bei Wesenberg vorbei, dann in den Dreven- und Wagnitz-See, kommt bei Priepert im Ellbogen-See mit dem Wasserarm zusammen, welcher aus der Märiz kommt, und geht dann nach Fürstenberg u. s. w. Zur Schiffahrt sind diese Gewässer wenig oder gar nicht benutzt, weil sie nicht dazu eingerichtet sind. — Nordöstlich von der Stadt liegt unmittelbar an derselben der Glambecker See, von welchem sich ein Thal nach Südwest quer durch die Stadt bis nahe dem Zierker erstreckt, welches einige Brüche oder Sümpfe von fast unergründlicher Tiefe hat. Dieser See liegt 24 Fuß höher als der Zierker See, hat eine länglichtrunde Figur, 6612 Ruthen Oberfläche und 50 bis 101 Fuß Tiefe. Auf dem Grunde soll sich viel Holz befinden, weshalb auf diesem See wenig gefischt wird.

Neu-Strelitz ist ein offener Ort und hat weder Thore noch Mauern. Es ist in Form eines Sternes erbauet, so daß sich im Mittelpunkte des Marktes 8 Straßen durchschneiden, von welchen vier nach den vier Himmelsgegenden laufen, und die Hauptstraßen bilden, durch welche man zu den Ausgängen auf die Landstraßen kommt. Die Schloßstraße führt am Großherzoglichen Schlosse vorbei nach Wesenberg und Mirow; die Alt-Strelitzer Straße führt nach Alt-Strelitz und Fürstenberg, die Glambecker Straße nach Neubrandenburg und Stargard, die Zierker Straße nach Penzlin und

Waren. Die vier Nebenstraßen heißen: 1) Die Töpferstraße, welche in die, mit der Alt-Strelitzer Straße sich vereinigenden Thiergarten-Straße führt; 2) die Bruch-Straße; 3) die Sassen-Straße, welche auf die Mühlen-Straße trifft; 4) die See-Straße, welche nach dem Zierker-See führt; von ihr geht die Fischer-Straße bis zur Zierker-Straße. Sämmtliche Straßen, bis auf die Fischer-Straße, haben eine Breite von 50 Fuß.

Die Schloßstraße hat die schönsten Gebäude. Man hat von derselben die Aussicht auf das Schloß und kann von ihr sogleich in den Schloßgarten und auf die Promenade gehen. Sie wird des Nachts erleuchtet und ist gut gepflastert. Nächst derselben hat die Thiergarten-Straße die schönsten, größtentheils erst neuerbaueten Häuser. Ueberhaupt aber zeichnet sich Neu-Strelitz vor anderen Städten dadurch aus, daß seine Straßen gerade, breit, reinlich und gut gepflastert sind.

Der Marktplatz, in der Mitte der Stadt, hält in quadratischer Form 650 Ruthen. Er liegt hoch und alle Straßen laufen von ihm aus bergab, ausgenommen die Glambecker-Straße. An der nordöstlichen Seite desselben steht die Stadtkirche, an der südlichen das Rathhaus.

Außer den Großherzoglichen und öffentlichen Gebäuden hat Neu-Strelitz 323 städtische Häuser, worin die vielen Hinterhäuser, welche von kleinen Leuten bewohnt werden, nicht mit begriffen sind. Die Häuser sind meist von Fachwerk, erst in neuerer Zeit hat man angefangen, massiv zu bauen. Bei Gründung der Stadt durften dieselben nur einstöckig gebauet werden, was sich jedoch jetzt geändert hat. Alle Häuser stehen mit der Fronte nach der Straße mit Zwischenräumen von wenigstens 16 Fuß; sie haben einen hellen einfarbigen Putz und sind einfach ohne Verzierungen erbaut; nur in der Schloß- und Thiergarten-Straße findet man mit Wandpfeilern, Gesimsen und Gurten verzierte

Gebäude. Die Stockwerke sind 10 bis 12 Fuß hoch, die Stuben hell und geräumig. Zu jedem Hause gehört, als unzertrennliche Pertinenz, ein Hintergarten, ein Garten außerhalb der Stadt und eine Wiese.

Das Großherzogliche Schloß liegt auf der Schloßfreiheit, 41½ Fuß über dem Zierker See. Es ist im dorischen und römischen Styl, 3 Stockwerke hoch, massiv von gebrannten Steinen, mit 2 Flügeln, welche unter rechten Winkeln mit dem Hauptgebäude verbunden sind, gebauet. Das Hauptgebäude ist 200 Fuß lang und 58 F. breit, jeder Flügel 110 F. lang. Längs der Fronte des Hauptgebäudes geht vor dem zweiten Stockwerke eine auf 14 Säulen ruhende Gallerie, und oben auf dem Hauptgebäude ist ein kleiner Thurm mit einer Uhr und einer Säulenkuppel, worauf eine vergoldete Krone. Im linken Flügel ist die Schloßkirche, mit einer Orgel, im rechten Flügel ein Concertsaal, geschmackvoll verziert mit Trophäen, Gemälden ic. Außerdem sind noch vier Säle und 78 Zimmer vorhanden, welche geschmackvoll und fürstlich eingerichtet sind. Das Schloß ist in dem Jahre 1726 vom Herzog Adolph Friedrich III. zuerst von Fachwerk, demnächst aber unter der Regierung Herzogs Adolph Friedrich IV. massiv erbaut, und ist seitdem größtentheils die Residenz der Herzöge gewesen.

Zwischen dem Schlosse und dem Thiergarten liegen die Großherzogliche Küche und die Wache. Diese beiden Gebäude, jetzt verschönert zur Zierde des Platzes, wurden 1731 und '32 nur ein Stockwerk hoch mit Mangard-Dach erbaut und gewährten bis vor dem Umbau einen ebensowenig angenehmen Anblick, als zwei ähnliche Gebäude in der Nähe des Schlosses zu Ludwigslust. — Vom Schlosse rechts liegen die Wohnungen einiger Hofbedienten und die Marställe. In diesen Gebäuden befindet sich auch die Großherzogliche Bibliothek, so wie

die Sammlung der obotritischen Alterthümer, welche wegen ihrer mannigfaltigen und seltenen Stücke, welche hier im Lande bei Prillwitz in der Gegend der Tollensee ausgegraben sind, eine der berühmtesten Sammlungen dieser Art ist. Neben diesen Gebäuden liegt auch das Schauspielhaus. — Vor dem Schlosse und dem Schloßplatze liegt der Thiergarten, in welchem über 200 Damhirsche gehalten werden. Durch denselben führt vom Schlosse aus ein gerader Jagdweg, der auf 100 Ruthen Länge 30 Fuß tief durch den Berg des Thiergartens geführt ist. Den Eingang zu demselben bildet ein eisernes Thor mit 4 Granitpfeilern; auf den beiden mittleren Pfeilern sind 2 Edelhirsche von Bronze in liegender Stellung befindlich, welche vom Bildhauer Rauch in Berlin trefflich verfertigt und als ein bedeutendes Kunstwerk geschätzt sind.

Hinter dem Schlosse liegt der Schloßgarten, reich an schönen Baumgängen, Blumenpartien und andern erfreulichen Anlagen; besonders schön ist die Aussicht auf und über den Zierker See von einem erhöhten Punkte aus. Südwestlich vom Schlosse, hinter den Marställen sind die Küchengärten mit vielen Treibhäusern; Alleen von Pappeln, Linden und Rußbäumen führen weiter zur Schloßkoppel, einem Gehölze, das von angenehmen Spaziergängen durchschnitten wird. — Zwischen dem Schlosse und der Stadt liegen 2 freie Plätze, die Promenade oder der Schloßplatz, und der Paradeplatz, an letzterem liegt das 163 Fuß lange und 65 Fuß breite Drangeriehaus, vor welchem ein Theil der Drangerie im Sommer sehr geschmackvoll aufgestellt ist. — An der Promenade liegt das ansehnliche Collegien-Gebäude, 167 F. lang, 54 F. breit und 2 Stockwerk hoch im rein dorischen Styl gebauet, mit einer Façade von doppelter Säulenstellung und mit dem Mecklenburgischen Wappen geziert. In demselben haben die Landesregierung, Justiz-Kanzlei, Kammer, das Con-

sistorium und das Hofmarschallamt ihre Sitzungszimmer und Registraturen. Das Gebäude ist im Jahre 1805 angefangen und vom Baumeister Wolf 1821 vollendet. Daneben liegt das Kriegs-Collegien-Gebäude, früher ein Privathaus.

Die Stadtkirche am Markte, 152 Fuß lang, 70 Fuß breit, 53 Fuß bis zum Dache hoch, ist im Jahr 1768 massiv von Mauersteinen erbauet. Wenn zwar die Anlage zu einem Thurme in der Mitte der Fronte am Markte gleich bei Erbauung der Kirche gemacht ist, so ist dennoch die Vollendung desselben, so wie die Abputzung der äußeren Wände der Kirche, unterblieben. Jetzt schmückt jedoch die Kirche seit 8 Jahren ein Thurm, der nach einer Zeichnung des Oberbauraths Schinkel in Berlin auf Kosten des Großherzogs und des Prinzen Carl, Bruders des Großherzogs, erbauet ist, jedoch leider nicht im gothischen Style. Den Thurm, auf einer Grundfläche von 37 Fuß im Quadrat, bilden 4 übereinanderstehende Cuben (Würfel), 116 Fuß hoch, welche alle, so wie auch das übrige Gemäuer, mit Wandpfeilern und Gesimsen in dorischer, ionischer und korinthischer Ordnung verziert sind. Die obere Platte wird durch eine Gallerie eingefast; auf dieselbe ist eine Säule mit einer Kugel und einem großen vergoldeten Kreuze gestellt. Das Innere der Kirche ist einfach; die gute Orgel ist aus der Wanzkaer Kirche hieher gebracht.

Das Rathhaus, mit einem 80 bis 90 Fuß hohen Thurme und der Stadtuhr, war bis 1776 ein Privathaus; in demselben befindet sich auch die Stadtwage. — Das Schulhaus in der Glambeker Straße, 125 Fuß lang, 52 Fuß breit und 2 Stockwerk hoch, ist im Jahr 1803 massiv erbauet. In demselben ist das Gymnasium Carolinum, die Realschule, Bürgerschule und Mädchenschule. Außerdem ist seit 1827 eine Sonntagsschule für Lehrburschen und Handwerker eingerichtet. Im Schulhause ist eine Schulbibliothek, so wie auch eine

Sammlung mathematischer und physikalischer Instrumente, eine Insecten- und Mineraliensammlung. — Das Armenhaus, am Ende der Thiergartenstraße, ist im J. 1825 von Fachwerk erbauet. — Das Badehaus am Ende der Seestraße, am Zierker See belegen, ist im J. 1821 erbauet. Es ist eine Privat-Anstalt und enthält 7 sehr zweckmäßig eingerichtete Badezimmer. Später entstand ein zweites Badehaus. — Das Schützenhaus mit einem bedeutenden Saale, 1822 erbaut, liegt zwischen der Brandenburger Landstraße und dem Glambecker See; es wird als Tabagie fleißig besucht. — Ein anderer recht netter Vergnügungsort der Strelitzer ist die Fasanerie, welche in der Mitte zwischen Neu- und Alt-Strelitz belegen ist. Sie ist ein mit einer Pisé-Mauer umgebenes Gehölz, welches freie Plätze, Lauben, Spaziergänge enthält, und ein Tabagiegebäude nebst mehreren Stallungen hat. Früher wurden hier Fasanen gehalten. — Der Kirchhof liegt am Ende der Alt-Strelitzer Straße. — 21 öffentliche und noch mehrere Privatbrunnen, mit Pumpen versehen, geben reichliches und besonders wohlschmeckendes und gesundes Trinkwasser. Zur Stadt gehören 5 Windmühlen und eine unterschlägige Wassermühle, letztere am Ende der Zierker Straße belegen.

Neu-Strelitz hat 323 zu Stadtrecht liegende Wohnhäuser. Der im November 1836 geschehenen Zählung zufolge leben in der Stadt, auf der Schloßfreiheit, der Burg und dem Bauhose — das Großherzogliche Bundes-Contingent, mit Ober- und Unterstab aus 245 Militairs bestehend, 90 fremde, die dortigen Schulen besuchende Schüler und Schülerinnen, 83 Schauspieler und deren Angehörige ungerechnet — 5807 Einwohner. Die Gesamtbevölkerung beträgt jedoch 6225 Personen. 12 jüdische Familien enthalten 48 Personen. Unter den Gewerbetreibenden sind zu bemerken 1 Bierfabrikant, 27 Branntweimbrenner und Brauer, 1 Buchdrucker,

1 Buchhändler, 1 Ginghamweber, 1 Kupferstich- und Kunsthändler, 2 Portrait- und 4 Stubenmaler, 3 Gastwirthe erster, 6 Gastwirthe zweiter Classe, 25 Schenkwirthe und Herbergirer, 1 Spritzenbauer, 6 Steinhauer, 1 Tabacksfabrikant, 1 Wachslichtfabrikant, 1 Bergolder, 3 Weinhändler.

Ackerbau wird fast gar nicht getrieben; nur etwa 20 Hausbesitzer haben auf der angrenzenden Zierker und Torwitzer Feldmark etwas Acker, der aber sandig ist. Der Handel erstreckt sich nicht weiter als auf die Stadt und Umgegend; die wichtigsten Handlungen sind Material-, Tuch- und Modewaarenhandlungen. Die hiesigen 3 Jahrmärkte werden gewöhnlich von auswärtigen Kaufleuten, zum Theil aus Güstrow, Schwerin und Ludwigslust besucht. — Ziegel- und Töpfererde ist bei Neu-Strelitz ziemlich häufig, und 2 herrschaftliche Ziegeleien, die Nadelandsche am Wege nach Alt-Strelitz und die Prälanker hinter dem Zierker See, liefern sehr gute Steine, und vorzugsweise auf der Ersteren wird die Ziegelfabrikation in großer Vervollkommnung betrieben, wie man aus den trefflichen Abhandlungen des Herrn Bau-raths Buttell im Mecklenburgischen Wochenblatte ersieht. Uebrigens ist die Gegend um die Stadt größtentheils sandig. Die Niederungen am Zierker See enthalten sehr guten Kalk, welchen der Zierker und der Prälanker Kalkofen liefern. Außerdem ist die Gegend reich an Torf, dessen sich die dortigen Ziegel- und Kalköfen zum Brennen bedienen, und an Waldungen, besonders von Nadelholz, in welchen Hirsche, Rehe und Schweine in Menge sich finden, so daß sie leider in manchen Gegenden dem Kornbau großen Schaden bringen.

Vor 130 Jahren lagen am Ufer des damals fast ganz mit Waldungen umgebenen Zierker Sees verschiedene kleine Domanial-Höfe und Dörfer, von denen noch jetzt Torwitz, Prälank und Zierke übrig sind. An der Stelle, wo jetzt Neu-Strelitz liegt,

war damals eine kleine Meierei Glienke. Zwischen dem jetzigen Schlosse und dem See stand ein altes Haus, das erst 1827 abgetragen wurde, welches in früheren Zeiten ein Mönchskloster gewesen sein soll; an der Stelle des jetzigen Schlosses stand ebenfalls ein altes Haus, worin der Berechner dieser Meierei wohnte, der hier 20 Pferde und 20 Kühe hielt und auch die Inspection über die Dörfer Torwik, Prälant und Zierke hatte. Das Ackerwerk dieser Meierei war geringe und bestand aus dem größten Theil des Raumes, worauf jetzt die Stadt steht; alles Uebrige war mit Eichen, Buchen und Gebüsch bewachsen.

Die ältere Geschichte dieser Gegend ist fast gänzlich unbekannt; jedoch ist anzunehmen, daß hier die alte wendische Festung Lunkin oder Lienke gestanden; denn es sind in späterer Zeit häufig die Namen verändert, und so wie die Stadt Lychen im Jahre 1248, in ihrer Stiftungs-Urkunde, Glychen genannt wurde, so könnte der Namen Lienke andererseits leicht in Glienke verändert worden sein. Die Geschichte meldet nun von dieser Festung Lienke, daß der Kaiser Heinrich (Auceps) durch seine Feldherren, Herzog Bernhard von Sachsen und Dittmar, sie habe belagern lassen, weil die Rhedariar, die Bewohner dieser Gegend, und die Ucharen (Uckerer), in der jetzigen Uckermark, es nicht zugeben wollten, daß er in der den Wilzen abgenommenen Stadt Brandenburg ein neues Markgrafenthum anlegte. Nachdem diese Belagerung 5 Tage gedauert hatte, kamen die übrigen wendischen Stämme den Belagerten zu Hülfe; allein der Herzog Bernhard trug den vollkommensten Sieg davon und soll an 100,000 Wenden theils niedergehauen, theils in den nahe belegenen See gejagt und die Festung zerstört haben. Dies geschah im Jahr 930. In Franks Altem und Neuen Mecklenburg (2. Buch S. 73) ist ausführlich auseinandergesetzt, daß diese Festung Lunkin

an keiner andern Stelle gestanden haben kann, als wo jetzt Neu-Strelitz steht. Wenn zwar Menzel in seiner Geschichte der Deutschen das jetzige Lenzen in der Prignitz für Lunfink hält, so zeigt Frank, daß es dieses nicht sein kann, weil Lenzen ganz außerhalb der Grenzen des damaligen Wendengebietes gelegen. Menzel erzählt von dieser Schlacht: „Die Wenden aber, obwohl ihre Massen hin und wieder durchbrochen und ihrer Viele erschlagen wurden, hielten Stand und flohen nicht. Da ward der Streit sehr hart und waukte lange, bis ein Haufe von 50 Schwergerüsteten, den der eine deutsche Feldherr abgeschickt hatte, die Wenden von der Seite anfiel und ihre Reihen in Unordnung brachte.“ Derselbe giebt die Zahl der gefallenen Wenden sogar auf 200,000 an.

In der Folge wurde an jener Stelle nur ein Dorf gefunden, welches mit zu der Comthurey Niemirow (Nemerow) gehört haben soll, was sich jedoch nicht urkundlich erweisen läßt. Man hat auch vor 130 Jahren noch Spuren von einem breiten, tiefen Graben gefunden, welcher in dem Thale, welches sich vom Glambecker See quer durch die Stadt, am Thiergarten und Schlosse vorbeizieht, gewesen sein soll, und wahrscheinlich als Festungsgraben gedient hat. Desgleichen hat man an der Stelle der Alt-Strelitzer Straße, wo jetzt die Wohnung des Stadtpredigers ist, an dem vorerwähnten Graben, ein altes steinernes Gemäuer in Form eines runden Thurmes gefunden, welcher auch wahrscheinlich zur Festung gehört hat.

Herzog Adolph Friedrich II. besuchte das Dorf Gliente, wegen seiner guten Lage zur Jagd, häufig, und unter Adolph Friedrich III. war das alte Inspectorhaus nach und nach zur Aufnahme des Herzogs und seines Gefolges, obgleich nur dürftig, eingerichtet, und hieß nur ein Jagdschloß. Hierbei ward auch im J. 1721 der jetzige Thiergarten angelegt. Als nun im J. 1712 am

25. October das Herzogliche Residenzschloß zu Alt-Strelitz abbrannte, und sowohl das Terrain zum neuen Aufbauen zu beschränkt war, theils auch eine zu niedrige, sumpfige Lage hatte, und die Alt-Strelitzer Bürger sich weigerten, die verlangte Hülfe zu leisten, so ward der Herzog Adolph Friedrich III. bald zu dem Entschlusse gebracht, seine Residenz von Alt-Strelitz zu verlegen. Im Jahre 1726 ward nun mit Erbauung des neuen Residenz-Schlosses zu Glienke durch den Hofbaumeister Löwe der Anfang gemacht. Das bisherige Jagdschloß ward zum Hauptgebäude des neuen Schlosses eingerichtet und daran zwei Flügel gebauet, wozu Maurer aus dem Voigtlande gebraucht wurden, welche täglich 8 Groschen erhielten, damals ein hoher Lohn. Die Landstände hatten zu diesem Bau einen Beitrag bewilligt. Nachdem auch noch mehrere andere Gebäude erbauet waren, bezog der Herzog seine neue Residenz im J. 1731 und verlegte auch die Landes-Collegien hieher, die bis dahin in Alt-Strelitz gewesen waren. — Nun beschloß der Herzog neben seinem neuen Schlosse auch eine Stadt anzulegen, die künftig mit Alt-Strelitz verbunden werden sollte. Er ließ daher den Platz der jetzigen Stadt von Bäumen reinigen, ebenen und die Richtung der Straßen abstecken, in welchen dann die zu seinem Hofstaate gehörigen Personen sich anbauen mußten. Auch fanden sich bald fremde Baulustige ein, indem einem Jeden ein Bauplatz nebst Garten unentgeltlich zum Eigenthume gegen eine mäßige Grundhener, das nöthige Bauholz umsonst und die übrigen Materialien zu den billigsten Preisen gegeben wurden. So entstanden in den Jahren 1730 und 31 die ersten Häuser; der Herzog ließ das Erste in der Zierker Straße selbst bauen und zu einer Schmiede und einem Wirthshause einrichten. Unter dem 20. Mai 1733 gab der Herzog Adolph Friedrich III. dem neuen Orte das Stadtrecht und den Fundations-Brief, wodurch

jedem Anbauenden die besagten Begünstigungen und eine 10jährige Freiheit von allen nur erdenklichen Abgaben und Contributionen zugesichert wurde. Der Herzog ertheilte auch allen Anbauenden eine uneingeschränkte Betreibung aller bürgerlichen Gewerbe ohne Zunftspflichtigkeit, und erließ der Stadt durch die Acte vom 19. August 1737 die Grundsteuer auf ewige Zeiten. So betrieb dieser Fürst mit rastloser Thätigkeit die Gründung der neuen Stadt und erlebte noch, daß in derselben 148 Häuser erbauet waren. Er starb am 11. December 1752 und ist in der Schloßkirche zu Neu-Strelitz beigesetzt, obgleich das Familienbegräbniß der regierenden Herzöge zu Mirow war und bisher auch noch ist.

Herzog Adolph Friedrich IV. ließ sich die weitere Vergrößerung und Verschönerung der neuen Stadt gleichfalls angelegen sein. Er ließ das Schloß ganz von Steinen aufführen und schöner als zuvor einrichten. Auch erbauete er mehrere andere Gebäude, darunter das Komödienhaus, vergrößerte den Schloßgarten und legte die Promenaden an. Auch in der Stadt wurde mit Bauen fleißig fortgeföhrt und im Jahre 1779 hatte dieselbe fast ihre jetzige Form. Es ward ihr auch im Jahre 1767 die Hälfte der sogenannten Torwiker Koppel zur Weide und zu Gärten beigelegt, nachdem sie schon im J. 1755 die jetzige Schloßkoppel zur Weide erhalten hatte. Am 29. Februar 1768 wurde der Grundstein zur Stadtkirche gelegt, zu deren Bau der Herzog bedeutende Unterstützungsgelder gab; sie ward jedoch erst am 4. November 1778 eingeweiht. Auch wurde um diese Zeit mit dem Pflastern der Straßen angefangen, und wenn zwar im J. 1737 die Grundsteuer erlassen worden war, so ward dafür allen Hausbesitzern des Pflastern der Straßen vor ihren Häusern auferlegt.

Die Stadt bekam eine Verfassung durch das Stadt-Jurisdictionen-Reglement vom 15. November

1757, und durch das Stadt-Reglement vom 11. Julius 1759. Jedoch, wenngleich die Stadt schon vor Schließung des Landesvergleiches das Stadtrecht erhalten hatte, so wurde sie dennoch nicht in das Collegium der übrigen Städte aufgenommen, und bildet daher keinen Landstand. Die Mitglieder der städtischen Behörde werden vom Großherzoge ernannt. — In den Jahren 1763 bis 1787 legte der Herzog der Stadt auch verschiedene Domainal-Grundstücke zum Eigenthum bei, theils zu Weide, theils zu Gärten. Da aber die Stadt noch immer nicht genügende Ländereien hatte, so ward derselben im J. 1787 der Hof zu Torwitz auf 30 Jahre pachtweise überlassen; allein einige Jahre später kaufte die Stadt den größten Theil dieser Ländereien.

## 2) Neustadt.

Neustadt, im Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin, Mecklenburgischen Kreises, ist ein kleines freundliches Städtchen, welches an der Elde liegt, 194 Häuser, 1666 Einwohner,  $237\frac{3}{4}$  Morgen Acker und nächst Ribnitz unter allen Städten des Landes die meisten Wiesen hat, deren Ertrag auf 741 vierspännige Fuder berechnet wird. Der Ort hält 3 Jahrmärkte, hat 1 Apotheker, 2 Barbier, 11 Bäcker, 3 Böttcher, 4 Branntweinbrenner und Brauer, 1 Buchbinder, 1 Damastweber, 4 Drechsler, 2 Färber, 1 Fischer, 21 Fuhrleute, 5 Gastwirthe, 3 Glaser, 1 Glashändler, 1 Goldschmidt, 2 Hutmacher, 10 Judenfamilien, 8 Kauf- und Handelsleute, 1 Klempner, 1 Kesselbereiter, 2 Maurer, 1 Maler, 1 Müller, 1 Musikant, 1 Nagelschmied, 3 Riemer, 11 Schlächter, 8 Grob- und Kleinschmiede, 21 Schneider, 33 Schuster, 2 Seiler, 3 Stell- und Rademacher, 17 Tischler, 8

Tabacksspinner, 4 Töpfer, 1 Tuchmacher, 2 Weinhändler, 14 Weber, 2 Zimmermeister, 1 Zwirnfabrikant.

Neustadt führt diesen Namen, weil der Ort ganz neu erbauet worden ist, nachdem die alte Stadt Glebe gänzlich durch Feuersbrünste zerstört worden war. Nach einer alten Sage lag die Stadt Glebe ursprünglich an der Stelle, wo jetzt der Neustädter See ist; wahrscheinlich lag sie hart am See, und als dieselbe völlig niederbrannte, soll die neue Stadt Glebe an der Stelle der jetzigen Neustadt aufgebauet worden sein; auf den Brandstätten dieser Stadt entstand später das jetzige Neustadt. Man bewahrt auf dem Rathhause ein altes ausgegrabenes Siegel, auf welchem das jetzt noch gebräuchliche Stadtzeichen mit folgender Inschrift befindlich ist: *Sigillum novæ civitatis Glebe* (Siegel der neuen Stadt Glebe). In den ältesten Zeiten soll an der Stelle Neustadts das Dorf Levenitz gestanden haben, woselbst die Grafen von Schwerin eine Burg hatten und von diesen wurde an der Stelle des Dorfes noch vor 1291 die Stadt gestiftet. Im Jahre 1358, durch den zu Plüschow abgeschlossenen Vergleich und Kauf kam Neustadt, so wie die ganze Grafschaft Schwerin, an das Haus Mecklenburg und blieb auch bei der Theilung im Vertrage zu Fahrenholz (1611), so wie im Hamburger Vergleiche (1701) stets bei der Mecklenburg-Schwerinschen Linie. Sie war eine der ersten Städte Mecklenburgs, welche im dreißigjährigen Kriege durch die Truppen Wallensteins besetzt wurden und die Drangsale dieser schweren Zeit zu tragen hatten. Im Jahre 1725 bis 1735 residirte hier der nachherige Herzog Christian Ludwig. Im Jahre 1727 brannte die Stadt mit Kirche und Rathhaus ab; 1733 aber, während der unruhigen Zeiten der Regierung Karl Leopolds, war Neustadt Zeuge blutigen Kampfes. Vom Reichsoberhaupte war auf Bitten der Ritterschaft die Ere-

cution wider den Herzog verhängt und dieselbe an Hannover und Braunschweig übertragen. Prinz Christian Ludwig zu Neustadt wurde als kaiserlicher Commissarius mit der Administration des Landes betraut. Nun erließ Karl Leopold ein allgemeines Aufgebot; einige Tausend Bauern und die Bürger mehrerer Städte stießen zu ihm. Bei Neustadt kam es zum Kampfe. Die hannöversche Besatzung schlug jedoch die wiederholten Angriffe siegreich ab und die Insurgenten mußten sich zurückziehen. — Ein Denkmal alter Zeit findet sich noch zu Neustadt unter dem Namen des Königsgefängnisses; die geschichtliche Thatsache, worauf dieser Name begründet ist, welcher aber die genaue historische Nachweisung mangelt, erzählt Reinhold (s. dessen Mecklenburg S. 292) folgendermaßen. Graf Heinrich I. von Schwerin zog 1220 zum Streite wider die Ungläubigen ins gelobte Land, und empfahl Gemahlin und Kinder dem Schutze seines damaligen Lehnherrn, des Königs Waldemar II. von Dänemark. Der Zug Heinrichs lief im Ganzen sehr glücklich ab; auch brachte er, außer einer großen Anzahl anderer Reliquien, das heilige Blut bei seiner 1222 erfolgten Rückkehr mit; doch scheint er in Allem keinen Ersatz für den großen Verlust gefunden zu haben, der während seiner Abwesenheit ihn im Vaterlande getroffen hatte. König Waldemar benutzte nämlich seine Entfernung, um unter dem Vorwande einer alten Forderung einen großen Theil der Grafschaft Schwerin in Besitz zu nehmen; und da die junge Gräfin sich entschloß, selbst nach Dänemark zu reisen, und beim Könige deshalb Vorstellungen zu machen, so tastete dieser auf eine schändliche Weise ihre Ehre an. Die Gräfin verschwieg diese Beschimpfung bis zur Rückkehr ihres Gemahls, wo sie demselben als les treulich entdeckte. Da entbrannt Graf Heinrich von glühender Rache wider den treulosen Beschützer, ließ sich aber nichts merken, sondern segelte selbst

nach Dänemark unter dem Scheine, als wolle er seinen Dank für die während seiner Abwesenheit den Seinigen bewiesene Fürsorge abstaten. Er traf den König auf der kleinen Insel Lyoe bei Fühnen auf der Jagd und beschenkte ihn mit allerlei aus dem heiligen Lande mitgebrachten Seltenheiten und Reliquien. Nach beendigter Jagd ward in einem an der See gelegenen Dorfe geschmauset und — da Graf Heinrich erklärte, er wolle mit dem frühen Morgen wieder abreisen — so wacker gezecht, daß der König mit seinen Leuten ziemlich berauscht zur Ruhe ging. Graf Heinrich hatte aber schon klüglich sein Schiff in der Nähe und alle nöthigen Anstalten getroffen, und überfiel nun in der Nacht mit seinen vom Schiffe gekommenen Leuten den König, ließ ihn nebst dem Kronprinzen knebeln und an Bord bringen, zugleich aber alle dort befindlichen dänischen Fahrzeuge durchbohren, damit man ihm nicht nachsetzen könnte. Er kam auf solche Art mit seinem Fange glücklich in Mecklenburg an, worauf er seine beiden Gefangenen zuerst nach dem Schlosse Dalberg, zwischen Grevismühlen und Schwerin, und — da er sie dort nicht sicher hielt, seine Burg Schwerin aber noch in den Händen des dänischen Statthalters war — über die Elbe nach Dannenberg und von dort nach seiner Burg bei Lewenitz brachte. Endlich wurde 1226 König Waldemar gegen Erlegung von 45,000 Mark Silbers und andere bedeutende Opfer in Freiheit gesetzt.

Neustadt ist 1 Postmeile von Ludwigslust,  $1\frac{1}{2}$  von Grabow,  $2\frac{1}{2}$  von Parchim, 3 von Hagenow und 4 von Schwerin entfernt. Das Stadtgebiet, im Flußgebiete der Elbe gelegen, bildet eine einzige Ebene. Die bedeutendsten Höhen der Gegend sind der Sonnenberg und der Ruhnerberg, ersterer etwas über eine Meile, letzterer über 2 Meilen von der Stadt entfernt, in der Richtung nach Osten und Südosten. Schon beim Dorfe Alt-Brenz fängt

die tiefe Ebene, worin Neustadt liegt, an, sich zu heben, und bildet hinter dem Hofe Steinbeck den Dänenberg, etwas mehr links, hinter Spornitz den Sonnenberg, welcher Letztere sich über 4 Meile lang, in abwechselnden Erhöhungen und Vertiefungen, nach Parchim hin und an dieser Stadt vorbeizieht. Die Ruhnerberge steigen an 600 Fuß hoch über die Meeresfläche der Ostsee. Will man eine recht romantische Aussicht von denselben haben, so muß man seinen Weg neben dem Dorfe Barfow vorbei auf den Haidberg nehmen: hier sieht man zu seinen Füßen eine Ebene, worin mehrere Dörfer freundlich liegen; im Hintergrunde erhebt sich das Gebirge in seiner ganzen Länge, dessen Abdachungen mit Gehölzen, Dörfern und Höfen bedeckt sind. Der Sonnenberg schickt seine Gewässer meistens der Elde zu, während von den Ruhner oder Marnitzer Bergen fast alle der Köcknitz zufließen.

Neustadt wird von mehreren Armen der Elde um- und durchflossen. Der Fluß wird ober- und unterwärts der Stadt von beträchtlichen Wiesen umgeben, und über die niedrigen Ufer tritt das im Frühlinge anschwellende Wasser aus und überschwemmt die Wiesen. Das Bette der Elde ist nicht tief und vermag im Sommer bei niedrigem Wasserstande nur eben die beladenen Rähne zu tragen. In der Nähe der Stadt liegt rechts vom Schweriner Wege der Neustädter See von runder Form und bedeutender Tiefe. Derselbe ist nicht sehr fischreich, aber desto reicher an wilden Enten, die sich zu vielen Tausenden auf demselben den größten Theil des Jahres hindurch aufhalten; man fing dieselben im vorigen Jahrhunderte in einem sogenannten Entenfange, der mit großen Kosten dicht am See erbauet war, jetzt aber verfallen ist. Der See hat weder Abfluß noch Zufluß, weshalb die Sage ihm einen unterirdischen Zusammenhang mit der Elde giebt.

Die unregelmäßig gebauete Stadt ist mit keiner Mauer umgeben; sie hat 3 Thore, das alte Schweriner, das neue Parchimsche und ein drittes, auf einer der Schleusen angelegtes Thor, welches zur Verbindung mit der Vorstadt oder dem Dorfe Kiez dient. Die Straßen sind, bis auf kleinere Quergassen, mehr oder weniger krumm und viele schlecht gepflastert. Die sogenannte lange Straße geht vom Schlosse bis zum Schweriner Thor. Der verhältnißmäßig ziemlich große Marktplatz liegt so ziemlich in der Mitte der Stadt; er bildet ein regelmäßiges Viereck, ist gepflastert und erhält durch das neue und nette Rathhaus ein freundliches Ansehen. Mehrere Brücken führen über die Arme der Elde, von denen zwei durch einen Theil der Stadt fließen, um Mühlen zu treiben, die übrigen Arme der Elde sind behufs der Schifffahrt mit Schleusen versehen. Ein Canal, der aus der Elde hinter dem Amtsgebäude entspringt und sich auf dem Kiez mit derselben wieder vereinigt, geht in einem Bogen durch die Stadt, ist jedoch so seicht, daß er gewöhnlich während des Sommers austrocknet und da die Anwohnenden allerlei Unflath hineinwerfen, zu einer stinkenden Pfütze wird. Die Häuser, von Fachwerk, sind größtentheils einstöckig und ohne äußere Verzierung. Die ausgezeichnetsten Gebäude sind das alte und neue Schloß und das Rathhaus. Das alte Schloß muß ein sehr hohes Alter haben; von demselben ist nur noch ein kleiner Theil mit einem runden, geräumigen Thurme erhalten; die beiden Flügel gehören einer neueren Zeit an. Es liegt auf einer mäßigen Anhöhe noch dem Kiez zu. Früher war es mit einer Ringmauer und einem Burggraben umgeben; Letzterer ist jedoch in neuerer Zeit zugefüllt worden. Der östliche Flügel dieses Schlosses ist zum Pferdestalle eingerichtet, unter welchem ein Eiskeller befindlich ist; auch wurde in diesem Theile des Schlosses eine vorzügliche Damastweberei eingerichtet, welche

jetzt nicht mehr in Thätigkeit ist. Durch diesen Flügel führt ein Gang auf den Thurm, woselbst ein kleines Gemach gezeigt wird, in welchem der König Waldemar als Gefangener gefessen haben soll. Man hat von diesem Thurm aus eine herrliche Aussicht in die Ferne. In demselben ist auch noch das Burgverließ ziemlich gut erhalten. Dasselbe ist zur Hälfte in die Erde gemauert; auf den Boden desselbe führt eine Wendeltreppe, und eine runde Oeffnung ist noch da, wodurch die Gefangenen hinabgelassen wurden. Der westliche Flügel, welcher jetzt zur Wohnung des Kastellans und einiger anderer Leute, so wie zum Gewächshause eingerichtet ist, soll früher zur Bäckerei und Brauerei gedient haben. — Das neue Schloß, über dessen Bau sich keine Urkunden finden, soll theils von Herzog Friedrich Wilhelm, theils aber auch von Wallenstein erbaut worden sein; es liegt hart an einem Arme der Elbe und hat mit dem dahinter gelegenen, nicht großen Schloßgarten ein ziemlich freundliches Ansehen. Die Bildergallerie ist sehenswerth. Das vor nicht langer Zeit neuerbaute Rathhaus auf dem Markte ist eine Zierde der Stadt. Die einzige Kirche ist ohne Thurm und im Aeußeren und Inneren unansehnlich. Bei der Stadtschule sind 3 Lehrer angestellt; sie hat ungefähr 250 Schüler und Schülerinnen, welche gemeinschaftlichen Unterricht erhalten. Es giebt hier zwei milde Stiftungen, deren Hauptzweck ist, Kindern armer Eltern freie Schule zu verschaffen.

Ein großer Theil der Einwohner beschäftigt sich mit Ackerbau, der jedoch des fast durchgängig schlechten Bodens wegen, nicht von Bedeutung ist. In der sogenannten Kesselfabrik werden die vom Hammer kommenden Kessel zum Gebrauche zubereitet. Das Schloß wird jetzt nur als Jagdschloß benutzt; doch hat das Amt Neustadt im Orte seinen Sitz, wodurch derselbe an Nahrung gewinnt. Mit Gärten, und zwar meistens sehr guten, ist

Neustadt hinlänglich und bis zum Ueberflus ver-  
sehen. Das Stadtfeld ist jedoch fast durchgehends  
sandig und der Sand oft sichtbar auf einem nicht  
tief liegenden Sumpfboden gelagert; verfolgt man  
seine Lagerung, so wird es nicht unwahrscheinlich,  
daß er durch eine Ueberschwemmung in dieser Ge-  
gend abgesetzt ist. Auf der rechten Seite der Elde  
hat die Sandlagerung eine größere Ausdehnung  
gewonnen, als auf dem linken. Offenbar ist diese  
Sandlagerung nicht durch eine einzige Versandung  
zu Stande gebracht, denn man findet nicht allein  
in aufgebroschenen Sandhügeln Schichten, wo eine  
schwarze, dicke Erdrinde deutliche Spuren früherer  
Vegetation zeigt, die aber durch neue Uebersandung  
wieder zu Grunde ging; sondern auch an den Stel-  
len, die jetzt niedrig und sumpfig erscheinen, trifft  
man in geringer Tiefe Sand an. Steine trifft  
man in diesen Sandlagerungen nicht an, obgleich  
es in der Nähe, besonders auf dem Steinbecker  
und Stolper Felde, sehr viele Steine giebt. Das  
Laubholz, die Erle ausgenommen, verschwindet im-  
mer mehr im Stadtgebiete und macht dem Nadel-  
holze Platz.

---

### 3) B r ü e l.

Brüel in Mecklenburg-Schwerin, Mecklenbur-  
gischen Kreises, ein unansehnliches Städtchen in  
einer Gegend mit leichtem Boden und Sand, liegt  
87 rheinl. Fuß über der Ostsee an einem Bache,  
der in die Warnow fällt, hat 192 Häuser, 1459  
Einwohner, 263 $\frac{3}{4}$  Morgen Acker und einen Heu-  
ertrag von 30 vier-, und 66 zweispännigen Fudern.  
Brüel, zu dem ritterschaftlichen Gute daselbst ge-  
hörig, war eine adlige Stadt, seit 1753 erbprinz-  
lich, bis 1754 amtsfässig, seitdem kanzleifässig un-  
ter fürstlicher Niedergerichtsbarkeit. Die Stadt

hält 3 Jahrmärkte und unter den Gewerbtreibenden werden daselbst gezählt: 1 Apotheker, 9 Bäcker, 4 Böttcher, 2 Branntweinbrenner, 4 Brauer, 2 Chirurgen, 2 Drechsler, 1 Färber, 5 Gastwirthe, 2 Glaser, 1 Goldschmidt, 1 Hutmacher, 9 Judenfamilien, 1 Kammacher, 5 Kauf- und Handelsleute, 1 Lohgerber, 1 Maler, 3 Maurer, 1 Müller, 1 Musikant, 3 Nagelschmiede, 1 Pantoffelmacher, 3 Riemer, 1 Seiler, 1 Scheerenschleifer, 5 Schlächter, 10 Grob- und Kleinschmiede, 14 Schneider, 22 Schuster, 4 Stell- und Rademacher, 7 Tischler, 3 Töpfer, 1 Uhrmacher, 9 Weber, 4 Zimmermeister, 1 Zinngießer.

In alten Urkunden wird schon im 12. Jahrhunderte des Landes Brüel gedacht; dies scheint anzuzeigen, daß damals schon eine Burg oder Beste dieses Namens existirt habe. Daß der Ort in alten Zeiten eine Burg war, darauf deutet noch jetzt manches hin, so wie der Hof Brüel annoch nach der Stadtseite von dem Mühlenbach umflossen und nach der Landseite mit einem breiten und tiefen Graben umgeben ist. Durch Ansiedelung um denselben mogte zunächst ein Dorf entstanden sein, welches sich allmählig zu einem Städtchen erweiterte, das vielleicht schon im 11. Jahrhunderte bestand. Woher der Name Brüel stammt, ist nicht leicht zu ermitteln, da auch hierüber historische Data fehlen. In den ältesten Urkunden wird der Name Brüyll oder Brüll geschrieben. In der Vorstadt Kiez (ein Name, der den Vorstädten mehrerer Städte eigen ist) findet sich eine Quelle oder ein Brunnen, welcher von uralten Zeiten her den Namen Brüel führt. — Die Stadt hat eine anmuthige Lage; besonders freundlich erscheint ihr Anblick, wenn man auf dem Golcher Wege aus einem Gehölze tritt. Auf dem Pfarracker, die Hufe genannt, befindet sich ein Hügel, der Kieberg, von welchem man eine weite Landschaft überblickt und 16 Städte und Dörfer rings umherliegend zählen kann. Nicht

minder anmuthig ist die Aussicht auf einem andern, auf dem Kronscamp belegenen Berge, wo sich die Gegend über Ruchow nach Güstrow hin dem Auge darstellt; und von dem Bollenberge, im Brüelschen Holze nach Thurow hin, kann man in einer Entfernung von 3 Meilen den Wismarschen Marien-Kirchthurm sehen. Gleich vor der Stadt am Schwerinschen Thore liegt der Papagoyenberg, auf welchem beim Feste des Bogelschießens die Vogelstange errichtet ist. — Der Boden des Stadtgebietes ist zum Theil Weizenboden, meistens aber guter Mittel-Acker; gegen Süden und den Hütthof hin sind einige Sandflächen, die aber zum Theil mit Tannen angesäet worden sind. Die Wiesenfläche ist nur unbedeutend und der Ertrag davon mittelmäßig; dagegen besitzt die Stadt noch schöne Buchenhölzungen, obgleich alle großen Bäume im siebenjährigen Kriege, zur Aufbringung der Contribution an die Preußen, verkauft werden mußten; imgleichen findet man daselbst mehrere ergiebige Torfmoore. Auch liegen im Stadtgebiete verschiedene Seen; die größeren sind: der rothe, der hohle, der Papensee und die Tegel; kleinere sind der Hilgen-, der Grenz-, der Torf- und faule See.

Brüel war bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts eine adlige Stadt; so weit die Geschichte reicht (1257) waren die Herren von Plesß Besitzer (vielleicht auch die Erbauer) der Stadt oder des Dorfes Brüel, denn erst im Jahre 1340 ertheilte Reimar von Plesß, Ritter auf Brüel und Boidendorf, mit Bewilligung Albrechts II., dem bisherigen Dorfe Brüel die Stadtgerechtigkeit und setzte daselbst Bürgermeister und Rath, in Gegenwart und mit Consens Johannes von Plesß auf Musselmow und Helmolds von Plesß auf Arpsbagen, ein. Im Jahre 1485 brannte das Städtlein gänzlich ab. 1588 ließ Reimar von Plesß die große Glocke der Kirche zu Brüel gießen. Sein Nachfolger, Helmuth von Plesß, auf Brüel, Bibow und Tes-

sin verkaufte Brüel im J. 1611 an Detloff von  
 Warnstatt; den Namen der Wittwe des Letzteren  
 findet man noch an der Kanzel der Stadtkirche.  
 Später ging die Stadt in den Besitz verschiedener  
 Familien über, an die von Petersdorf, von Hagen,  
 von Kohlhaus (der das Armenhaus stiftete) und  
 von Freyburg. Der Amtshauptmann Georg Con-  
 rad von Freyburg verkaufte 1756, aus Verdruß  
 über die vielen Streitigkeiten, die er mit den Brüel-  
 schen Bürgern besonders wegen der von ihnen noch  
 zu leistenden Hofdienste hatte, Brüel nebst der Per-  
 tinenz Hütthof und der Wieperstorfer Feldmark an  
 den damaligen Erbprinzen Friedrich. Die Bürger  
 Brüels hatten damals auf der Wiepersdorfer Feld-  
 mark Acker, Wiesen und Weide, mußten aber das  
 für dem adligen Hofe zwei Tage wöchentlich zu  
 Hofe dienen, das Korn abmähen, Botengänge thun  
 u. dergl. Dieses war ihnen lästig und schien er-  
 niedrigend; deshalb wurde endlich für Aufhebung  
 der Hofdienste dem Herzoge die Wieperstorfsche  
 Feldmark gänzlich abgetreten, daneben aber mußten  
 sich Magistrat und Bürgerschaft noch verpflichten,  
 nicht nur alle Fuhren bei dem auf jener Feldmark  
 zu erbauenden Pachtthofe diesmal, sondern auch  
 alle Fuhren für die geistlichen Gebäude und die  
 Mühle zu Brüel auf ewige Zeiten zu übernehmen. —  
 Die Kirche zu Brüel ist alt, aber weder schön noch  
 sonst ausgezeichnet; auch fehlt es ihr an einem  
 hohen Thurme, dieser ist nicht höher, als die Kirche.  
 Von den drei Glocken hat die größte folgende In-  
 schrift: verbum Dni manet in aeternum. Rei-  
 marus Pless me fieri fecit 1588. pastore  
 Wiggert (das Wort des Herrn bleibt ewig. Rei-  
 mar Pless ließ mich 1588 gießen, als Wiggert  
 Pastor war). Diese Glocke wog 2148 Pfund, be-  
 kam aber am Schlusse des vorigen Jahrhunderts  
 einen Riß und schnarrte. Ein Kleinschmied löthete  
 die Glocke für 40 Thlr.; sie bekam wirklich ihrem  
 schönen Klang wieder, doch nicht auf lange Zeit,

denn bald öffnete sich der Riß wieder und die Glocke schnarrte ärger, als zuvor. Im Jahre 1799 wurde daher die Glocke in Kostock umgegossen, wobei sie 100 Pfund leichter ward, und wofür sämtliche Kosten sich auf 263 Thlr. beliefen. Die beiden kleineren Glocken scheinen weit älter zu sein, als die große. Die Kirche hatte seit den ältesten Zeiten eine Orgel. Die jetzige Orgel ist jedoch um 1710 ganz neu erbauet, und die alte Sage, Wallenstein habe im 30jährigen Kriege die Orgel von Tempzin weggenommen und nach Brüel bringen lassen, erweist sich als ein ganz leeres Gerücht. Die Kanzel hat die Frau von Warnstatt im Jahr 1624 neu erbauen lassen, wie eine unter der Kanzeldecke befindliche Inschrift bezeuget; Herr v. Freiburg aber hat im Jahr 1753 Kanzel, Altar und Beichtstuhl renoviren lassen. — Im Jahre 1638 wüthete auch in Brüel die Pest, und es starb namentlich der gesammte Rath aus; 1485 brannte die Stadt ganz und 1729 wieder halb ab; auch im Herbst des Jahres 1803 brannten 16 volle Scheunen ab, wodurch viele Familien in Armuth gestürzt wurden.

---

### 3.

## **Einiges aus der Pflanzen-Geographie und der Geschichte einiger Culturpflanzen.**

(Nach Meyen.)

#### 1) Pflanzen-Geographie.

Die Natur zeigt unter allen Zonen der Erde ihre eigenthümlichen Schönheiten, auf den paradiesischen Inseln der Südsee, wie in dem kühlen

Schatten der nordischen Eiche, in den reizenden Thälern und auf den majestätischen Eisbergen der Gebirge, wie im Innern der lybischen Wüste. Allein nicht bloß die Gestalt der Erdoberfläche, sondern hauptsächlich die lebende Decke derselben, die Vegetation ist es, welche so tiefe Eindrücke auf unser Gemüth macht. Wo die Vegetation fehlt, da ist die Natur todt, mag sie imponiren durch riesenhafte Masse, durch Grausen erregende Einöden, oder durch das Toben rauschender Wasserfälle. Die Vegetation ist es, welche den Naturcharacter einer Gegend bestimmt, und durch sie werden die Verhältnisse bedingt, welche die Menschen in verschiedenartige Gesellschaften zusammenführen, so daß dieselben bald ein Nomadenleben führen, bald mehr oder weniger die segnenden Einflüsse des Ackerbaues genießen. Wo hingegen die vegetabilische Decke der Erdoberfläche fehlt, da, wo der Mensch mehr oder weniger ganz auf thierische Nahrung beschränkt ist, wie z. B. der Samojede und der Eskimo an den Küsten des nördlichen Eismeers, da ist die Cultur des Menschen eine Unmöglichkeit.

So mögen wir die hohe Wichtigkeit erkennen, welche das Vorhandensein einer reicheren Vegetation auf die Cultur, ja auf den glücklichen Zustand der Völker ausübt. Aber nicht alle Völker, welche der Cultur zugänglich sind, genießen dieses Glück in gleichem Maasse. Während die Bewohner der Südsee-Inseln mit leichter Mühe die herrlichen Früchte der Pisange, des Brodbaums und der Palmen genießen, müssen die Völker des Nordens den weniger ergiebigen Boden mit sauerem Schweiße bearbeiten, um durch die sparsame Frucht der Cerealien (Getreidearten) ihren Lebensunterhalt zu sichern. In einigen Gegenden der Philippinen ist der Boden im Uebermaasse fruchtbar, denn viermal werden jährlich daselbst die Nahrungspflanzen eingeerntet, nämlich zweimal Reis, einmal Melonen und einmal Mais; im höchsten Norden von Eu-

ropa ist man dagegen froh, wenn noch eine armselige Gerstenernte gelingt. Auf den glücklichen Hochebenen der Gebirge Ostindiens, auf einer Höhe von 4500 bis 5500 Fuß, genießt man im Sommer die herrlichen Früchte heißer Gegenden, während daselbst zur Winterszeit unsere nordischen Cerealien cultivirt werden. Auf den niederen Ebenen der tropischen Cordilleren dagegen, z. B. in dem Thale, wo die große und prächtige Stadt Arequipa in einer Höhe von 7779 Fuß gelegen ist, da verhindert die große Trockenheit der Luft eine nochmalige Ernte, und in den größeren Höhen, über 12 und 13,000 Fuß hinaus, verbietet es die Kälte des Winters. Die Kartoffel und die Quinoa bilden dort die hauptsächlichsten Gegenstände des Ackerbaues.

Die gesammte Masse der Pflanzenarten steht zu den verschiedenen Breiten der Erdoberfläche in einem gewissen Verhältnisse; sie nimmt zu, indem man sich dem Aequator nähert, und nimmt ab, je weiter man sich davon entfernt. Lappland hat 1100, das kleinere Dänemark schon 3034 Gewächse aufzuweisen, Frankreich zählt nach De Candolle 5800 Pflanzenarten, während bloß aus Ostindien neuerlichst mehr als 6000 Phanerogamen bekannt geworden sind, und ganz wahrscheinlich noch mehr als die doppelte Anzahl von Pflanzenarten diesem Lande zugehörig ist. Ganz Europa hat dagegen, obgleich es so bedeutend größer als Ostindien ist, nur etwas über 7000 Phanerogamen aufzuweisen. — Zu der Zeit, als Linnée starb kannte man 8000 Pflanzenarten; gegenwärtig mögten mehr als 66,000 beschrieben sein, während diese Zahl durch die schon aufgefundenen, aber noch unbeschrieben in den Herbarien verschiedener Nationen sich befindenden Arten, auf 88,000 steigen dürfte. Bedenken wir aber, welche unermessliche Ländermassen, sowohl in Amerika, als in Asien, in Australien und auf den Südsee-Inseln, noch gänzlich undurchsucht sind;

denken wir an das große Afrika, welches, ausgenommen einige gänzlich unfruchtbare Sandwüsten, vielleicht eben so reich an mannigfaltigen Pflanzenarten ist, wie dieses von Asien und Europa bekannt ist, so werden wir die Zahl der schon bekannten Pflanzen wenigstens verdoppeln können. Außerdem ist es bekannt, daß viele neuere Reisende, welche längst durchsuchte Länder durchforscht haben, eine so große Masse von neuen Pflanzen mitgebracht haben, daß man darüber erstaunt, und dadurch berechtigt wird, jene Summe noch um den vierten Theil zu vergrößern, und demnach wenigstens 200,000 Pflanzenarten auf der ganzen Erde als eine Zahl anzunehmen, welche sich vielleicht einigermaßen der Wahrheit nähern mögte.

Wandern wir nun durch diese an Vielfältigkeit so unermessliche Menge von Pflanzen, so werden wir alsbald finden, daß die Natur unter ähnlichen climatischen Verhältnissen immer ähnliche, ja oftmals dieselben Formen erzeugt hat. Die Naturforscher Banks und Solander, so wie die beiden Forsters und Sparmann, welche die beiden Weltumsegelungen unter Cook begleiteten, waren nicht wenig erstaunt, als sie in der Gegend des Cap Horns eine Vegetation fanden, welche derjenigen unserer nordischen Zone ähnlich war. Durchziehen wir die Pflanzendecke der Ebenen von dem Norden an, bis zur heißesten Zone der Erde, so werden wir, mit veränderter Breite, eine stete Veränderung in der Phytognomie der Vegetation beobachten; und eben dieselbe Reihe von Veränderungen werden wir wiederfinden, wenn wir in jenen heißen Zonen aus der Ebene des Meeres auf die Gipfel der höchsten Berge steigen, welche dort so oft über die Grenze des ewigen Schnees hinausragen. Hier wird man in einer kurzen Zeit alle die Climate durchwandern, welche denen des heißen Afrika's, der schönen Länder des südlichen Europa's und des eisigen Spitzbergens entsprechen; und

in eben demselben Grade, wie sich auf diesen Bergen mit zunehmender Höhe die Veränderungen des Clima's darstellen, verändert sich ebenfalls die Vegetation. Von den prachtvollen Palmen und der nahrhaften Banane ist auf einer Höhe von 7 bis 8000 Fuß nichts mehr zu finden; aber in der Nähe des ewigen Schnees jener Gebirge wird man Gräser und andere Pflänzchen finden, welche den Formen unseres nördlichen Europas ganz ähnlich sind.

Auf das Vorkommen und die Verbreitung der Pflanzen auf der Erde haben also zunächst die climatischen Verhältnisse den entschiedensten Einfluß, wohin auch der Einfluß der Winde und Hydrometeore auf die Vertheilung der Wärme, der tägliche Gang der Wärme, die Verschiedenheit zwischen Küsten- und Continental-Clima, die mittlere Wärme eines Ortes, die Wärme des Bodens u. a. gehört.

Betrachtet man die Erscheinung der Erwärmung der Atmosphäre durch die Sonne im Allgemeinen, so müßte sich eine regelmäßige Vertheilung der Wärme von dem Maximo in den Tropen zu dem Minimo an den Polen ergeben; doch die Winde und die Hydrometeore vornämlich veranlassen, daß dies nicht der Fall ist. Nirgends kann man diesen Einfluß der Winde deutlicher sehen, als in den Gegenden, wo halbjährige Winde (Monzoone) herrschen, z. B. an der südlichen Küste von China, gerade an der Grenze der Tropen. Zu Canton und Macao, wo in den Sommermonaten die Temperatur der Luft, selbst bei Nacht, selten unter 22° R. fällt, wo Palmen, Zuckerrohr, Orangen und alle schönen Südfrüchte wachsen, wo die Bezäunung der Gärten und Felder durch Pisange, Orangen, Granaten und Myrthenhecken gebildet wird, fällt mit eintretendem Nordost-Monzoone die Temperatur so tief, daß man Morgens die Blätter der Pisange gebräunt und welk herabhängen sieht. Einem Paradiese gleich, erscheint dort die üppigste Bege-

tation während der Sommermonate. Welch' eine unendliche Menge von kostbaren Blumen schmücken die Gebüsche und die niedere Vegetation; welch' eine Menge von kostbaren Gräsern, oft von den schönsten und seltsamsten Formen, schmücken dann die Fluren. Wenn aber der N.O. Monsoon weht, wenn die Temperatur von November bis Februar auf 15—10° R. fällt, wenn dann alle Wolken am Himmel verschwunden sind und in mehreren Monaten kein Tropfen Regen gefallen ist, dann ist dies Paradies, obgleich noch in den Tropen gelegen, wie mit einem Zauberschlage verschwunden. Die Felder sind kahl, die Rücken der Berge sind versengt, die vertrocknete Pflanzenmasse ist verstäubt und nur der Boden, ohne Spuren früherer Ueppigkeit, ist zurückgeblieben.

Der Einfluß der Hydrometeore oder der Feuchtigkeit der Luft im Allgemeinen, auf die Vegetation ist noch größer; ihr Fehlen oder ihr Vorhandensein sind die hauptsächlichsten Momente, welche das Vorhandensein einer Vegetation bedingen. Fast die ganze Westküste von Südamerika zeichnet sich durch eine im Verhältnisse zur Breite sehr niedere Temperatur aus, so wie auch durch einen sehr hohen Grad von Trockenheit der Luft. Im nördlichen Chile, in Bolivien und im südlichen Peru giebt es große Landesstrecken, wo es niemals regnet; unabschbare Sandebenen giebt es daselbst, so wie ununterbrochene Gebirgszüge, welche auch nicht eine Spur von lebenden Wesen aufzuweisen haben. Wenn sich aber der Himmel in jenen Gegenden mit Nebeln bedeckt, welche unter dem Namen Garuas bekannt sind, die an verschiedenen mehr nördlichen Gegenden von Peru fast ein halbes Jahr hindurch anhalten, dann überziehen sich dort die kahlen und scheinbar vegetationslosen Wände der Küstengebirge mit anmuthigem Grün und eine Menge der schönsten und seltensten Blumen erheben sich aus diesem. Doch oftmals ist Alles in Zeit

von 2 Monaten wieder verschwunden, wo nämlich jene Garuas sich nur kürzere Zeit halten. Allein in engen Thälern gebirgiger Gegenden, wo der Wasserreichthum nicht versiegt, herrscht zu derselben Zeit, wo daneben Alles verbrannt und verschwunden ist, die üppigste Vegetation.

Daß zur Verbreitung der Pflanzen Wind- und Wasserströmungen viel beitragen, darüber hat man viele Thatsachen als Beweis. Die Samen vieler Pflanzen sind so gebaut, daß sie zur Forttreibung durch den Wind sehr geeignet sind. Es ist nicht zu bestreiten, daß durch die federartigen Organe gewisse Samen, besonders bei Sturmwinden, auf sehr weite Strecken fortgeführt werden. So sind z. B. einige amerikanische Pflanzen in sehr kurzer Zeit fast über ganz Europa als Unkraut verbreitet worden, z. B. das *Erigeron canadensis*; andere, aus dem botanischen Garten zu Berlin ausgegangen, haben sich gegenwärtig auch schon weit verbreitet. — Ein noch wichtigeres Moment für die Verbreitung der Pflanzen bieten die Strömungen des Wassers dar, sowohl der Ströme oder Flüsse, welche oft auf viele Hunderte von Meilen die Samen von gewissen Pflanzen entführen können, als auch die Strömungen in den großen Weltmeeren.

Auf das Vorkommen und die Verbreitung der Pflanzen wirkt die Beschaffenheit des Bodens nicht minder ein. Die größte Zahl der Pflanzen wächst bekanntlich in der Erde; nur die parasitischen Pflanzen (z. B. Baumsflechten), eine Menge von Cryptogamen und einige Wasserpflanzen machen hievon Ausnahme. Fast jeder Boden, selbst der unfruchtbarste bis auf den quarzigen Sand, hat mehr oder weniger auflöbliche Stoffe, welche, wenn sie fein genug sind, mit der Feuchtigkeit des Bodens in die Pflanzen eindringen. Es ist bekannt, daß eine Menge von Pflanzen, und ganz besonders gerade die fleischigsten und saftreichsten, in trockenem, oft ganz wasserlosen Gegenden wachsen, wie z. B. die

Aloe-Arten auf der südlichen Spitze von Africa und die große Menge von Cactus in den trockenen Gegenden der Westküste von Südamerika; ja die Agaven und die 70 bis 80 Fuß hohen Fourcroyen, welche auf den Felsen der hohen Cordillere Mexico's wachsen. Alle diese Pflanzen haben eine, im Verhältniß zur Masse der Pflanze, sehr kleine Wurzel, und daher schloß man schon frühe, daß diese Pflanzen ihre Nahrung hauptsächlich aus der Atmosphäre ziehen. Es läßt sich jedoch Vieles und zwar mit allem Rechte dagegen einwenden; denn in jenen Gegenden, so trocken sie auch im Allgemeinen sind, giebt es immer eine sogenannte nasse Jahreszeit, und in dieser findet das Wachsthum jener Pflanzen hauptsächlich statt, während sie zur trocknen Jahreszeit mehr in einem schlafähnlichen Zustande sich befinden. Ganz ähnlich verhalten sich bei uns die Flechten, Moose und Jungermannien, welche so häufig auf den Baumrinden und Felsen wachsen; nur im Winter, oder im Herbst und Frühjahr, ist ihre Wachstumsperiode; während der Hitze des Sommers sind sie verdorrt und scheinbar todt.

Der Natur der Sache nach müssen die Localitätsverhältnisse, welche auf das Vorkommen der Pflanzen einwirken, unendlich vielfach sein. Je nachdem die Pflanzen im Wasser, in der Erde, in der Erde und im Wasser, oder in der Luft allein Wurzeln treiben, werden ihre Ortsverhältnisse sehr verschieden sein. Die Wasserpflanzen bieten unter sich wiederum vielfache Verschiedenheiten dar. Die Pflanzen des süßen Wassers sind von denjenigen des gesalznen Wassers gar sehr verschieden. Beiden gemeinschaftlich ist die große Anzahl der Diatomeen; es sind dies jene kleinen und unvollkommenen Gebilde, welche am besten einem Zwischenreiche zwischen Pflanzen und Thieren zuzueignen wären, aber keineswegs wahre Thiere sind. — Die meisten der Meerespflanzen ge-

hören der unermesslich großen Familie der Algen an, unter welchen die Fuci eine eigenthümliche Gruppe bilden. Fast alle Meerespflanzen sitzen fest auf dem Boden des Meeres, hauptsächlich auf den Felsen und weniger tiefen Ufern desselben, doch kommen die Fucus-Arten auch in einer Tiefe von einigen hundert Fuß vor. Der Fucus pyriferus am Cap Horn, dessen Blätter 7—8 Fuß lang werden, wird selbst über 300 Fuß lang gefunden. An den Küsten des Weltmeeres, wo die großen Fuci wachsen, da bedecken diese den Meeresboden mit einer undurchdringlichen Pflanzendecke, welche Millionen von Thieren zum Aufenthalte dient. Fährt man bei ruhiger See über solche Gegenden hin, dann genießt man den herrlichen Anblick, welche jene unter dem Meerespiegel befindlichen Wiesen und Waldungen dem Auge darbieten, deren Mannigfaltigkeit und Pracht durch hochstämmige Corallen oder durch mannigfaches Farbenspiel der ausgedehnten Madraporen-Massen verschönert wird. Scharlachrothe See-Anemonen, goldrothe Actineen und mannigfach gefärbte Corallen blicken dazwischen hervor. Wenn aber das Meer in Aufruhr geräth, wenn sich die hohen Wellen gegen die Felsen der Küste mit furchtbarer Kraft brechen, dann werden jene Meerespflanzen von ihrem Boden gerissen und schwimmen auf der Oberfläche des Wassers umher, bis daß sie an die Küste geworfen werden. Aber nur selten entfernen sich die abgerissenen Fuci auf große Strecken von dem Lande, und daher war schon in frühester Zeit das Erscheinen derselben dem Seefahrer das sicherste Zeichen, welches ihm nahe Land verkündete. Wie sehr ward aber Columbus auf seiner ersten Reise durch diese Pflanzen getäuscht, als er nämlich diejenige Gegend des atlantischen Oceans befuhr, welche jetzt unter dem Namen der Sargasso-See bekannt ist. Diese Sargasso-See ist aber auch eine sehr merkwürdige Erscheinung, worüber schon so viel geforscht und

geschrieben, ohne daß ihre Entstehung ganz erklärt worden ist. Im atlantischen Meere nämlich, grade innerhalb der großen Rotationsströmung, ist ein Raum von wenigstens 40,000 QMeilen, wo man auf der Oberfläche des Meeres stets eine große Masse von schwimmenden Tangen erblickt. Es schwimmt dieser Fucus in mehr oder weniger großen Haufen. Man hat über diese enormen Anhäufungen des schwimmenden Tanges sehr verschiedene Erklärungen gegeben; doch ist es jetzt ausgemacht, daß diese Tang-Art gerade an dem Orte, wo man sie findet, auf der Oberfläche des Meeres, frei umherschwimmend wächst. — Auch die Süßwasserpflanzen zerfallen in solche, welche in der Erde wurzeln und in solche, welche frei im Wasser umherschwimmen. Zu den ersteren gehören die meisten Wasserpflanzen, die Nymphaen, welche mit ihren großen Blättern und den schönen, sich kaum über die Oberfläche des Wassers erhebenden Blumen die stehenden Gewässer unseres Nordens so angenehm verzieren, dazwischen die Potamogetonen, deren Blätter in horizontaler Lage auf der Oberfläche schwimmen, die fein zerpaltenen Utricularien mit schönen, goldgelben Blumen, die sonderbare Form der Stratiotes, mit den niedlichen weißen Blümchen, gleichsam fremdartig für unseren Norden, denn diese Pflanze ahmt die Form der Pandanen nach. Anders verhält es sich dagegen mit den Lemna-Arten, der sogenannten Entengröße, welche im Sommer auf unseren stehenden Gewässern wohl niemals fehlen; sie schwimmen frei auf der Oberfläche des Wassers umher, wie eine große Menge von Conserven und Oscillatorien, welche stehende Gewässer ganz überziehen können. Die Bildung derselben geht oft schon in 24—48 Stunden vor sich, so daß ganze Teiche, welche man an dem einen Tage von Conserven reinigt, schon am darauf folgenden Tage auf ihrer ganzen Oberfläche damit bedeckt sind.

Sehr eigenthümlich ist die Vegetation am Meeresufer tropischer Gegenden; überall da nämlich, wo das Meer nicht durch Felsen oder Sandmassen eingefast wird, sondern Dammerdehaltige Ufer hat, welche theils fest, theils moorig sind. Hier finden sich ganz eigenthümliche Pflanzenformen, welche dichte, undurchdringliche, meilenlange Wälder bilden, die beständig die Ufer des Meeres einfassen. Zu diesen Pflanzen gehört besonders die Mangle oder der Wurzelbaum. Er hat das besonders Merkwürdige an sich, daß seine Samen nicht abfallen und in der Erde wurzeln, sondern dieselben keimen schon aus der Frucht heraus und senken sich mit ihrem Wurzelende, bis sie den morastigen Boden erreichen, von dem aus sie von Neuem treiben, so daß alsbald aus einem einzigen Stamme ein ganzer Wald entsteht, auf dem man zur Zeit der Ebbe umherwandern kann.

Die Landpflanzen zeigen, in Bezug auf die Verschiedenheit des Bodens und dessen chemische Beschaffenheit große Verschiedenheit. Man unterscheidet Sand- oder Kiesel-, Kalk-, Gyps-, Torf-, Bruch-, Sumpfpflanzen, Felsenpflanzen u. s. w. — Besonders merkwürdig sind die parasitischen (Schmarotzer-) Pflanzen, welche auf anderen Pflanzen wurzeln und festsitzen. Unsere Mispel (*Viscum album* L.), die auf hohen Bäumen wächst, ist allgemein bekannt; sie ist ein Parasit, ihre Samen treiben Wurzeln, welche durch die Rinde der Bäume hindurchdringen und die Nahrung aus dem Holze der Bäume ziehen. In den wärmeren Ländern, besonders in den Tropen und in der subtropischen Zone, wird die Mispel durch die Gattung *Loranthus* ersetzt, deren Arten eben so zahlreich, als ihre scharlachrothen Blüthen prachtvoll sind. Während unsere Mispel sich nur im Winter durch ihr Grün in der Krone der entlaubten Bäume bemerkbar macht, zeigt in den wärmeren Gegenden die Vegetation durch den *Loranthus* häufig den herr-

lichsten Farbenglanz, indem die scharlachrothen Blumen dieser Parasiten zwischen dem dunkeln Grün der Blätter hervorleuchten. In Chile überzieht ein blattloser Koranthus die Oberfläche eines großen candelaberförmigen Cactus wie mit einem scharlachrothen Teppiche, aus dem die großen, 8 bis 9 Zoll langen, schneeweißen Blüthen des Cactus hinausragen und einen herrlichen Anblick gewähren.

Zu den uneigentlichen Parasiten gehören solche Pflanzen, welche zwar auf der Oberfläche anderer Gewächse wachsen, aber ihre Wurzeln nicht in die Substanz der Bodenfläche hineintreiben, also auch nicht die Nahrung aus derselben ziehen können. Sie sitzen meistens in den Ritzen und Vertiefungen der Rinde der Bäume, setzen sich aber später daselbst so fest, daß sie nur mit bedeutender Kraftanstrengung losgerissen werden können. Es ist bekannt, was für eine Menge von Flechten, Moosen und Jungermannien auf der Oberfläche der Baumstämme festsitzen, besonders wenn die Rinde nicht glatt und der Standort der Bäume feucht ist; aber bei uns kommen nur unansehnliche Cryptogamen auf den Bäumen vor. Ganz anders verhält es sich in tropischen Gegenden dort, wo die Luft bei einem hohen Grade von Wärme, eine ganz außerordentliche Menge von Feuchtigkeit enthält; hier ist oft eine so große Menge verschiedenartiger Gewächse auf einem einzigen Baume zu finden, daß sie, wollte man mit denselben die Erde bepflanzen, einen großen Flächenraum einnehmen würden. Hier wachsen Pothos-Gewächse auf den Aesten der höchsten Bäume, durch deren prachtvolle Blätter sich die große weiße Blume erhebt. Sonderbar gestaltete Orchideen, Bromelien und Pitcarnien sitzen in den Winkeln der Nester und erfüllen jeden Riß in der Rinde des Baumes. Die niedrigsten Farrnkräuter, fast unsern Cycopodien ähnlich, ranken sich wie Epheu auf der Oberfläche des Stammes hinauf, von dessen Nestern silbergraue

Tillardsten herabhängen. Nicht zu gedenken der Unzahl von Schlingpflanzen, welche, einst in der Erde wurzelnd, auf die Bäume gestiegen sind und daselbst fortwachsen, wenn keine Spur von ihrer Wurzel mehr vorhanden ist. Die inneren langen Stengel dieser Pflanzen ziehen sich bald von einem Baume zum andern hin, bald hängen sie als straffe Laue in mehr oder weniger schräger Richtung bis zur Erde herab, oft auf einer Länge von 30 bis 40 Fuß kein einziges Blatt zeigend. Und diese aufgespannten Laue dienen den Affen und den großen wilden Katzen zum Hinaufklettern. In der neuen Welt sind es meistens Bauhinien, Paulinien, Bignonien, Passifloren ic., welche eine solche übermäßige Längenentwicklung ihres Stammes zeigen; in Ostindien und den angrenzenden Inseln die Katangs- oder Calamus-Arten, welche die verschiedenen Arten von Rohr liefern, die durch den Handel zu uns kommen. Die Calamus-Arten bilden eine eigenthümliche Abtheilung unter den Palmen und verhalten sich, sonderbar genug, ganz so, wie die Schlingpflanzen der neuen Welt; sie ranken am Stamme hinauf, steigen bis zu dessen Spitze, laufen nach den nahestehenden Bäumen und steigen an den Stämmen wieder zur Erde hinab, um von dort aus wieder zur Höhe zu laufen. Die Länge mancher dieser Gewächse hat man zu messen versucht und sie bereits zu 5—600 Fuß gefunden. Wenn der Reisende in jenen Wäldern der Tropen umherwandert, so sieht er, wie die Kronen der Bäume in bedeutender Höhe sich zusammenwölben, und, wie mit einer dichten Decke, den Himmel verfinstern, daß kein Sonnenstrahl den Boden des Waldes erreichen kann. Aber in dieser dichten Blätterdecke verlaufen die Schlingpflanzen mit Blättern und Blüthen bedeckt, und Hunderte von diesen Pflanzentauen laufen von Stamm zu Stamm nach allen Richtungen hin und drehen sich mueinander. Eine Menge von verschiedenen Blu-

men erblickt man wohl in den Kronen der Bäume, zu welchem Stamme sie aber gehören, das ist schwer zu entscheiden; man muß erst die ganzen Bäume fällen, um jene Blumen zu erreichen. Eine Menge von Früchten findet man oftmals auf der Erde liegen, doch zu bestimmen, welchen Pflanzen sie angehören, das ist nicht leicht.

Verlassen wir jedoch dergleichen die Phantasie angenehm beschäftigende Schilderungen für jetzt, um sie im nächsten Jahrgange weiter zu verfolgen, und wenden uns, der Ueberschrift dieses Abschnittes gemäß, der Betrachtung einzelner Culturpflanzen zu; die Untersuchungen über das Vaterland, die Verbreitung und den Anbau derselben bieten eben so interessante, als für die Praxis wichtige Momente dar.

## 2) Die Cultur der Getreidearten in geschichtlicher und geographischer Beziehung.

Die hauptsächlichsten Getreidearten (Cerealien) sind der Weizen, der Spelz, der Roggen, die Gerste und der Hafer für Europa und das angrenzende Asien; der Reis und mehrere Hirsearten für den ganzen Süden und Osten von Asien; der Mais für die neue Welt (Amerika) und die Mohrenhirse (das *Sorghum vulgare*), *Eleusine coracana* und *Poa abessinica* für Africa. Wir wissen nicht, unter welcher dieser Getreidearten sich die erste Cultur des Menschen entwickelt hat; wahrscheinlich aber ist es, daß die Völker im östlichen Asien, welche den Reis anbaueten, zuerst zu festen Wohnsitzen sich entschlossen haben, so wie auch der Reis in jenen Gegenden wild zu wachsen scheint. Die gestiftete Bildung im Abendlande ist von der Cultur des Weizens begleitet worden; doch ist es nicht auszumachen, wo derselbe zuerst gebauet wurde;

ohne Zweifel kam der Ackerbau aus Aegypten nach Griechenland, und zog sich von hier aus segnend über ganz Europa. Man hört beständig die Frage, wo wohl die Cerealien, welche wir jetzt cultiviren, in ihrem wilden Zustande gefunden werden, und zwar glaubend, daß von dort aus die Cultur habe ausgehen müssen. Indessen Beobachtungen der neuesten Zeit mögten dieser Annahme sehr widersprechen. Es ist oftmals von sehr verschiedenen Zufälligkeiten bedingt, daß die Völker in diesem oder jenem Lande bald die eine, bald die andere Nahrungspflanze bauen, wenn sie daselbst auch andere, ja sogar viel vortheilhaftere Pflanzen cultiviren könnten.

Das Vaterland unserer Cerealien wird gewöhnlich als unbekannt angegeben, indessen wohl mit Unrecht setzt man in dieser Hinsicht zu wenig Vertrauen auf die Beobachtungen sehr achtungswerther Reisenden. Der Spelz, die Gerste und der Weizen sind theils in Persien um Hamadan, theils in Mesopotamien an den Ufern des Euphrats wild gefunden. Wären uns jene Länder, welche uns die Wiege für die abendländische Cultur waren, nicht so außerordentlich unbekannt, so würden wir sicherlich noch genauere Nachrichten über das Vorkommen unserer Getreidearten aus jenen Gegenden besitzen, von wo aus sie auch, wenigstens aller Wahrscheinlichkeit nach, zu uns gekommen sein mögten. Herr Link (Die Urwelt 2c. I. S. 403) meint, daß die Cerealien in jenen Ländern von so alter Cultur verwildert sein könnten; doch dagegen kann man einwenden, daß es sich mit dem Verwildern sehr zweifelhaft verhält, denn wenigstens in unseren Gegenden verwildern diese Culturpflanzen keineswegs, und in den Tropenländern sieht und hört man eben so wenig etwas von dem Verwildern des Reis und des Mais. Bei uns kommen dergleichen Culturpflanzen, wenn sie sich durch zufällige Ausaat über die Ackerstellen hinaus ver-

pflanzen, meistens nur ein Jahr hindurch vor und verschwinden dann wieder gänzlich.

Der Weizen (*Triticum sativum* L.) ist diejenige unserer Getreidearten, welche die meiste Wärme erfordert; an der Grenze der subtropischen Zone scheint er am besten zu gedeihen, indem er daselbst eine außerordentlich reiche Ernte liefert. Der Anbau des Weizens ist gegenwärtig außerordentlich weit verbreitet; er wird auf allen Erdtheilen betrieben. In Europa steigt der Weizen bis über 62 Grad nördlicher Breite hinaus; die Weizenkultur beginnt jedoch erst unter 60 Grad nördl. Br. von einiger Bedeutung zu werden. Nach den meteorologischen Beobachtungen aus jenen Gegenden müssen wir schließen, daß zur Weizenkultur wenigstens eine mittlere Wärme von 4 Grad Cels. erforderlich ist, wobei aber, wenigstens 3—4 Monate lang, die mittlere Sommerwärme über 13 Grad Cels. steigen muß. Die tropische Hitze erträgt der Weizen nicht gut; er kommt in solchen Gegenden erst in solchen Höhen fort, welche mit unserer subtropischen und unserer temperirten Zone in Hinsicht des Klimas übereinstimmen.

Auffallend sind die niederen Höhen, in welchen Herr v. Humboldt den Weizen in Amerika antraf, nämlich bei Victoria, in der Nähe von Caraccas, schon bei 1600 Fuß, und auf der Insel Cuba, gerade an der Grenze der Tropen, in viel geringerer Höhe; ja auf Isle de France wird der Weizen sogar fast dicht über dem Meere gebaut. Ganz ähnliche Fälle werden auf der Insel Luçon beobachtet, wo aber durch die Eigenthümlichkeit der daselbst herrschenden Monsoone die mittlere Wärme sehr herabgedrückt wird. Außerdem ist es mehreren tropischen Gegenden eigenthümlich, daß man den Weizen und die übrigen nördlichen Cerealien gerade zur Winterzeit säet und oft gerade an eben demselben Orte, wo in den nassen Sommermonaten die tropischen Früchte gezogen worden sind.

Dies sah Herr Meyen in der Nähe von Canton und Herr Royle erzählt es von Indien, wo zur Winterzeit die Vegetation überhaupt oft ein europäisches Ansehen erhält, und viele Arten echt europäischer Pflanzen = Gattungen zum Vorschein kommen.

In der Mitte der temperirten Zone von Europa, in Frankreich nämlich, wird der Weizen nur bis zur Höhe von 5400 Fuß gezogen. In Mexico beginnt die Weizenkultur erst in 2500 bis 3000 Fuß Höhe, ja in der Richtung von Veracruz nach Acapulco findet man nach Humboldt erst in 3600 Fuß Höhe die Weizenfelder, und sie steigen daselbst bis über 9000 Fuß hinaus. Auf dem Plateau des nördlichen Peru sind die Weizenfelder auf einer Höhe von 8000 Fuß von einer außerordentlichen Ergiebigkeit; selbst bei Cangallo, am Fuße des Vulkans von Arequipa, in einer Höhe von beinahe 10,000 Fuß, gedeiht der Weizen noch ganz außerordentlich. Am See von Titicaca, in einer Höhe von 12,700 Fuß, wo eigentlich ein beständiges Frühlingsclima herrscht, aber die hinreichende Wärme der Sommermonate fehlt, da reift der Weizen und der Roggen nicht mehr. Herr Meyen beobachtete an den Ufern jenes Sees gerade zur Sommerzeit des Morgens um 6 Uhr nicht mehr als 6° R. Wärme und Mittags steigt sie, bei etwas bezogenem Himmel, nur auf 12° R. Hierin liegt es aber, daß der Weizen auf jenem so milden Plateau nicht mehr reift, wo der Winter so außerordentlich gelind ist.

Sehr ergiebig ist die Weizenkultur in Chile und in den vereinigten Staaten des Rio de la Plata, so daß die Ausfuhr des Chilenischen Weizens von außerordentlicher Bedeutung ist. Nicht nur nach Peru werden ungeheure Massen von diesem Artikel ausgeführt, sondern selbst um Cap Horn herum nach Rio de Janeiro, und der Chilenische Weizen ist von vorzüglicher Qualität. Man bauet den

Weizen in Chile überall, wo hinreichend Wasser vorhanden ist, von dem Ufer des Meeres bis zu einer Höhe von 5200 Fuß. Aber dennoch, man sollte es nicht glauben, wird noch heutigen Tages das nordamerikanische Mehl auf dem Markte von Valparaiso verkauft, und die Bäcker des Landes müssen es kaufen, da es wohlfeiler zu stehen kommt, als das im Lande bereitete Mehl, und zwar aus dem Grunde, weil noch keine Wege im Innern des Landes sind, und weil, aus Mangel an arbeitenden Händen, der Tageslohn noch viel zu hoch ist. Und dennoch ist der Boden in einem besseren Klima um Vieles ergiebiger als bei uns, wenn nur der Bewohner desselben arbeiten will. In unseren kalten Gegenden treibt jede Weizenpflanze meistens nur einen Halm und auf diesem nur eine Aehre; daher ist der Ertrag der Aussaat im Durchschnitt nur 5- bis 6fältig. In Ungarn, Croatien und Slavonien ist der Ertrag der Weizenernte im Durchschnitt 8- bis 10fältig; in den vereinigten Staaten am Rio de la Plata ist die Ernte 12fältig; im nördlichen Mexico 17fältig und in den Aequatorial-Gegenden von Mexico sogar 24-, ja in fruchtbaren Jahren sogar 35fältig. Humboldt erzählt einen Fall von ganz außerordentlicher Fruchtbarkeit, welchen man in Mexico beobachtet hat, wo nämlich eine Weizenpflanze bis 70 Stengel getrieben hat, von welchen die Aehren beinahe durchgängig gleich gefüllt waren und 100 bis 120 Körner trugen. — Indessen um wie viel größer ist der Erfolg der Maiscultur? Auf dem Plateau von Mexico, wo man die Weizenernte im Durchschnitt 18- bis 20fach rechnet, da bringt der Mais das 200fache Korn! —

Neben dem Weizen wird in südlichen Gegenden häufig der Spelz (*Triticum Spelta* et var.) gebauet. Er war den Griechen und Römern bekannt, ja bei Letzteren ist er nach Plinius das älteste Getreide und hieß *far*, *ador*, auch *adoreum*. —

Die übrigen Getreidearten, welche wir bauen, als Gerste, Roggen und Hafer, sind nur in den kälteren Gegenden von Bedeutung. Sie widerstehen mehr der Kälte, als unser Weizen, und sind daher im höhern Norden die einzigen Cerealien, welche angebauet werden können. Die Roggencultur herrscht in den subarktischen Zone, die Gerste und der Hafer dagegen in der arktischen und in dem größten Theile der subarktischen Zone der östlichen Länder des Continents. Auf der skandinavischen Halbinsel (Schweden und Norwegen) steigt die Gerste bis zu 70° n. Breite; der Roggen bis 65 und 67, und der Hafer bis 62½ und 65°, während der Weizenbau im Kleinen nur bis 62 und 64° geht und im Großen nur unterhalb 60° Breite angetroffen wird. — In ebendenselben Grade steigt der Anbau dieser Getreidearten viel weiter auf die Gebirge hinauf, als es mit dem Weizen der Fall ist. Im südlichen Lappland z. B., in 67° n. Breite, wo noch keine Spur von Weizenkultur ist, da steigt die Gerste schon bis zu 800 Fuß über die Meeresfläche. Die Grenze aller Getreidekultur ist in den Alpen von Tyrol bei 3800 Fuß; in den Tyroler Gebirgen bei 4500 F., auf dem Monte Rosa bei 5880 Fuß. In Frankreich steigt die Roggencultur nach de Candolle selbst bis 6600 Fuß, und in südlichen Gegenden steigt sie bis zu den bedeutendsten Höhen, wo die höchste Wärme des Tages selten über 14° Cels. steigt. In der Hochebene von Peru steigt die Gerste und der Roggen gewiß nur selten über 10,000 Fuß hinaus, wenn sie nämlich reife Früchte tragen soll. Der Hafer reift in der Höhe von 12,700 Fuß am See von Titicaca, doch Roggen und Weizen, so wie meistens auch die Gerste, werden nur zu Grünfütter gebraucht; zu diesem Behufe wird die Gerste in Peru selbst auf einer Höhe von 13,800 Fuß gebauet.

Das Vaterland des Roggens und des Hafers

ist unbekannt. Der Roggen ist jedoch im mittleren Asien wildwachsend und perennirend gefunden worden; er scheint den Alten ebenfalls bekannt gewesen zu sein; doch von dem Hafer ist in den ältesten Quellen keine Spur zu finden. Man gab den Pferden zur Zeit des trojanischen Krieges die Gerste; erst spätere Nachrichten, wie z. B. Galen, sprechen von der Benutzung des Hafers. Jetzt wird der Hafer meistens als Viehfutter gebraucht, doch die alten Deutschen aßen Haferbrei, und in Irland, Schottland, Norwegen und Schweden wird häufig noch gegenwärtig Haferbrod gegessen; ja eine Art nackten oder hülsenlosen Hafers (m. s. Mecklenb. Wochenblatt 1837) wird neuerdings gar sehr empfohlen, weil er zu Speisen und Backwerk das vorzüglichste Mehl liefern soll. Die Gerste gehört wahrscheinlich auch dem nördlichen Afrika an, da schon Diodor in Aegypten das Vaterland derselben setzte und daselbst schon früh der Gerstenwein bereitet worden ist. Die Gerste war bei den Griechen, Römern und Hebräern im Gebrauche.

4.

**Die Schlacht bei Leipzig im October  
1813.**

Zur Erhaltung des Andenkens an Deutschlands  
Befreiung.

Von einem ehemaligen preuss. Freiwilligen.

Keine Stadt Deutschlands hat solche merkwürdige Schlachtfelder aufzuweisen, wie Leipzig. Dort wurde vor 200 Jahren die Religions-Freiheit Deutschlands erkämpft, und die Lorbeeren Tilly's und Wallenstein's sanken für immer in den Staub.

Länger als ein Jahrhundert genossen wir die Früchte der großen Siege, welche der schwedische König Gustav Adolph mit seinem Heldentode hier errungen hatte. Da kam ein fremdes Volk, das es mit den Deutschen nie ehrlich gemeint hat, überzog Leipzigs fruchtbare Gefilde mit großer Heeresmacht, und trat einem Feldherrn entgegen, dem die Geschichte nur wenige an die Seite zu setzen hat. Bei Roßbach stand er mit seiner zwar kleinen, aber tapfern Schaar; und Preußens Friedrich bedurfte nur wenige Zeit, um die Franzosen so zu schlagen, daß sie den Schimpf ihrer Niederlage nicht so leicht wieder tilgen konnten.

Ein neuer Sturm traf Deutschland und machte es zum Schauplatz der Raubsucht und Verwüstung jenes Volkes, welches sich für die Verachtung aller Deutschen auf eine Weise entschädigte, die Jammer und Elend über Alt und Jung, Vornehm und gering herbeiführte. Umsonst war die furchtbare Warnung, die ein höherer Richter dem Kaiser der Franzosen in dem kalten Rußland gegeben hatte. Neue Heere kamen über den Rhein, um sich von dem Blute und Schweiß der fleißigen Deutschen zu mästen. Der schwer gezüchtigte Eroberer eröffnete seine neue Schlächterlaufbahn auf denselben Ebenen, wo der Ketter Deutschlands Gustav Adolph die seinige so glorreich geendet hatte. Zwar behauptete er bei Buzen das Schlachtfeld, allein hier war auch das Ziel seines Ruhmes gesteckt. Schon glaubte er, sich wieder jenseits der Weichsel und des Niemens zu befinden, aber das furchtbare Gewitter zog sich immer düsterer über ihm und seinen Horden zusammen. Die mächtigsten Fürsten Europa's traten zu einem festen Bunde zusammen, um dem verheerenden Strome einen Damm zu setzen. Ihre Sache war gerecht und heilig, daher ihre Kraft groß. Seit diesem Bündnisse leuchtete ihm sein Glückstern nicht mehr; aber er achtete dessen nicht, er glaubte noch Sieger

zu sein. Der geglückte Versuch, seine Gegner von Dresden abzuhalten, war eine wahre Niederlage für ihn. Sein halbstarrer Wille beschloß, hier die große Sache zu entscheiden, die schon für ihn verloren war. Statt Sachsen zu räumen, in dem ihm überall feindliche Heere vorauseilten, um ihm alle Straßen und Wege abzuschneiden, behauptete er sich in den Umgebungen von Dresden, welche sein gefräßiges Heer bald auszehrte. Er sah einen Heerhaufen, den er absendete, nach dem andern geschlagen, vernichtet und seine Kräfte täglich abnehmen; er sah, daß er ganz andere Feinde vor sich hatte, als er glaubte; er sah den furchtbarsten aller seiner Gegner, den Hunger kommen; aber er achtete auf alles dies nicht. Die Zahl seiner Gegner vermehrte sich stündlich; in ihren Planen reifte immer mehr Uebereinstimmung, und eine unermessliche Menge Streitkräfte blieb ihnen immer noch als ein schöner Nothpfennig für jeden unvorhergesehenen Unfall übrig. Sie hüteten sich sorgfältig vor jeder Uebereilung, und wußten wohl, was sie unternahmen. Je später seine Stunde schlug, desto größer war das Verderben, welches ihn treffen mußte.

Zu Anfange des Octobers sah es Napoleon erst ein, daß bei Dresden, wo man ihn immer enger einschloß, kein Heil für ihn zu erwarten sei. Am 5. brach er daher mit der ganzen Armee auf und marschirte, nachdem er ein starkes Heer unter dem Marschall St. Cyr in Dresden zurückgelassen hatte, auf der großen Hauptstraße nach Leipzig zu. Als er an die Mulde kam, machte er Halt. Seine Lage war jetzt schon sehr bedenklich. Ueberall war er von wachsamem Feinden umgeben, welche das Kriegshandwerk verstanden. Sie durch verstellte Bewegungen zu täuschen, war nicht gut möglich, in ihrem Hauptplane konnten sie nicht mehr irre gemacht werden. Indessen versuchte man es französischer Seits, um zu sehen, wie viel sich etwa

damit ausrichten ließe, wenigstens mußte man alles anwenden, um die Vereinigung aller verbündeten Heere zu verhindern. Die Armee des Marschalls Blücher und York war von Schlessien aus auf das rechte Elbufer marschirt und bis in die Gegend von Wittenberg gekommen. Sie schlug Brücken bei Wartenburg, wo die sogenannte schwarze Elster in die Elbe fällt, und ging plötzlich auf das linke Elbufer über. Der Marschall Ney hatte sich mit seinem bei Dennewitz geschlagenen Heere bereits zurück auf die Hauptarmee gezogen, und nur den General Bertrand, wie es schien, zur Beobachtung zurückgelassen.

Am 3. October setzte Blücher über. Der französische Heerführer wagte es, ihn aufhalten zu wollen; er wurde sogleich angegriffen, geschlagen, und mit einem Verlust von einem bedeutenden Theile seines Geschüzes und einer Menge Gefangener in die Flucht gejagt. Der preussische Feldherr richtete seinen Marsch nach der Untermulde, um sich dem Kronprinzen von Schweden zu nähern, welcher bei Kosslau übergegangen war. Die Corps der Generale Winzingerode, Bülow und Tauenzien hatten dieses bei Acken gethan, und so waren eine Menge Heeresmassen im Begriff sich zu vereinigen, welche dem französischen Oberfeldherrn allein schon furchtbar genug sein mußten. Diese Vereinigung mußte er durchaus zu verhindern suchen. Nur wenig Zeit war zu verlieren, indem die große böhmische Hauptarmee über Freiberg und Chemnitz im Anzuge, und bereits bis Altenburg vorgedrungen war. Der Plan, daß sich alle Verbündete in der Gegend von Leipzig vereinigen würden, war nicht mehr zweifelhaft. Zu spät suchte man es zu vereiteln. Die französische Armee hatte nach und nach alle ihre Corps, bis auf das St. Cyrsche an sich gezogen, ohne eine andere Hoffnung zu haben, als im günstigsten Falle sich mit ungeheurem Verlust durchzuschlagen, im ungünstigen

vernichtet zu werden. Jetzt versuchte Napoleon durch einen plötzlichen Marsch an die Elbe bei Wittenberg zu kommen, dort die Uebergangsbrücken zu zerstören, und die nördliche und schlesische Armee zu zwingen, umzukehren, um Berlin zu decken. Diese Absicht schlug aber gänzlich fehl, man wußte zu gut, daß man der französischen Armee überall Schach bieten konnte, man beharrte daher bei dem Plane der Vereinigung. Statt daß Blücher umkehren sollte, ging er vielmehr auf das linke Muldeufer. Man hatte sich mit Uebermacht auf die schlesische Armee werfen, sie zersprengen und verhindern wollen, Wartenburg wieder zu erreichen. Der preussische Feldherr durchschaute dieses Manöver sogleich, ließ das feindliche Heer auf Düben, Dessau und Wittenberg marschiren, und ging gerade auf Halle los, wo er sich mit der Nordarmee unter dem Kronprinzen von Schweden vereinigte. Diesen kühnen Marsch hatte Napoleon nicht erwartet. Noch zögerte er einige Zeit an der Elbe, in der Hoffnung, daß er durch seine drohende Stellung die Heere von Blücher und dem Kronprinzen nach der Elbe zurücknöthigen würde, um dann mit seiner ganzen Macht der großen böhmischen Armee entgegengehen und derselben eine Schlacht zu liefern. Die Beobachtungscorps, die man unter den Generalen Tauenzien und Thümen bei Dessau und Wittenberg zurückgelassen hatte, wurden angegriffen, und zogen sich ihrer Ordr gemäß sogleich über die Elbe zurück. Man sah leicht ein, daß es Napoleon kein Ernst sein konnte, etwas Wesentliches auf dem rechten Elbuser zu unternehmen, indem seine ganze Aufmerksamkeit auf die feindlichen Hauptarmeen und ihre Vereinigung, der sie immer näher rückten, gerichtet bleiben mußte.

Da ihm sein Trennungsplan an der Elbe mißlungen war, so kehrte er schnell um, marschirte auf Düben und Leipzig zu, wo er seine ganze Armee

zusammenzuziehen beschloß. Die letztere Stadt mußte ihm aus vielen Gründen sehr wichtig sein, weil er hier noch Hoffnung hatte, wenigstens die Verbindung zwischen der Blücherschen und Kronprinzlichen Armee mit der großen böhmischen zu verhindern. Daß es zu einer großen Hauptschlacht kommen werde, sah er sehr wohl ein, aber er mußte Alles anwenden, daß ein Theil der Verbündeten im Zaum gehalten würde, während er den andern in Masse zu schlagen gedachte. — Dies waren die Vorbereitungen zu der Schlacht bei Leipzig, und so weit war es nöthig, die vorhergegangenen Umstände hier zu erwähnen.

Leipzig liegt gewissermaßen an einem sanften Abhange. Die Ost- und Nordseite erhebt sich allmählig und fast unmerklich bis Probstheida, Liebertswolkwitz, Holzhausen, Wiederitzsch, Lindenthal und Breitenfeld. Die Südseite hat bis Konnewitz, Lösnig und Marktleeberg ziemlich dieselbe Höhe wie Leipzig selbst. Die Umgebungen nach Westen senken sich bis in die Gegend von Lindenau rechts und links ungefähr eine Stunde weit. Der Bogen von Konnewitz bis Lindenau und weiter nach Südwest hin umschließt ein Terrain, welches größtentheils aus sumpfigen Wiesen und Waldungen besteht, und von vielen Gewässern durchschnitten ist. Eine einzige Chaussee ist hier für Fuhrwesen zu benutzen, der Schlüssel hierzu ist Lindenau. Von dieser Seite ist Leipzig von einer Armee, wenn dieses Dorf gehörig besetzt ist, gegen ernstliche Unternehmungen eines anrückenden Feindes, so lange die Hauptstraße in ihrer Gewalt ist, nicht schwer zu vertheidigen, weil große Massen durch kleine Artillerie-Abtheilungen, wenn ihr Geschütz gehörig wirkt, lange aufgehalten werden können. Ein fliehendes Heer hingegen, welches von Leipzig nach Lindenau retiriren muß, und den Feind dicht auf den Rücken hat, kann diese enge Passage nicht anders als mit ungeheurem Verluste zurücklegen,

wenn es nicht für Seitenwege über die Flüsse, Gräben und Sümpfe durch Brücken zeitig gesorgt hat. So weit ist die Topographie von Leipzig nöthig zu wissen, um über das, was um diese Stadt vorging, urtheilen zu können.

Von allen Seiten waren die französische Heerhaufen nach Leipzig zu im Anmarsch. Am 10. October kam das Armeecorps des Marschalls Marmont an; ein Theil rückte in die Stadt, der bei weitem größere dagegen bivouakirte. Einige Tage später traf Murat ein, der sein Hauptquartier eine halbe Stunde vor der Stadt, in Konnewitz nahm. Marschall Ney zog von Eilenburg heran, und den Kaiser Napoleon erwartete man von Düben. Die Vorposten der Verbündeten scharmuzirten schon stark von Halle her bei Breitenfeld. Die französische Truppen blieben beständig unter den Waffen, und hatten sich nach allen Richtungen aufgestellt. Dächer, Balken, Thüren, Läden und Mobilien aller Art, was nur Holz hieß wurde theils fortgeschleppt, theils zerschlagen und verbrannt; alle Behältnisse erbrochen und der letzte Bissen geraubt. Das Jammern und Wehklagen der Geplünderten reizte die Barbaren es nur noch ärger zu treiben; sie wurden verlacht, und nicht selten noch obenein gemißhandelt. Bäume, Hecken und Zäune wurden umgehauen, und zu Hütten verbraucht; Felder, auf denen kurz vorher Kartoffeln, Kohl und Rüben in üppiger Fülle gestanden hatten, glichen schon nach der ersten Nacht einem fahlen Brachfelde. Was Menschen und Vieh nicht verzehrt hatten, wurde zertreten.

Am 14. Mittags traf Napoleon in Leipzig ein. Von Liebertwolkwitz her hatte eine starke Kanonade begonnen, und man hatte alle Ursache, an diesem merkwürdigen Jahrestage der Schlacht bei Jena eine große Hauptschlacht zu vermuthen. Indessen hatte man sich geirrt. Es war bloß das Armeecorps des österr. Generals Klenu, welches bis

Liebertwolkwitz vorgeedrungen war, und die starke Position, welche der Feind hier besetzt hielt, angegriffen hatte.

Der 15. verging ruhig. Wie man später erfuhr, hatte man den ganzen Tag französischer Seite mit Hin- und Hermarschiren zugebracht. Napoleon hatte die Schlachtordnung so angeordnet, daß er seine Armee von Südwest nach Osten bis Nordost in einem großen Halbkreis aufstellte. Die Hauptmacht stand von Konnewitz bis an die Pleiße mit ihrem rechten Flügel bis in die Gegend von Döfen; von Meusdorf bis nach Probstheida erstreckte sich das Centrum; der linke Flügel zog sich von Paunsdorf bis in die Gegend von Mockau. Um die Straße von Halle und Düben zu beobachten, war das Corps des Marschalls Marmont von Wiederitzsch bis Lindenthal und Breitenfeld postirt und befand sich also zwischen Leipzig und Schkeuditz. Der Posten von Lindenau wurde ebenfalls stark besetzt, um gegen einen Angriff von Lützen und Merseburg her auf der Hut zu sein. Als Punkte, welche den französischen Schlachtcolonnen vor ihrer Fronte von Wichtigkeit waren, hatte man Holzhausen, Liebertwolkwitz und Wachau besonders stark besetzt, um die Verbündeten aufzuhalten. Die französische Armee hatte überall große Reserven. Die stärksten Massen waren zwischen Meusdorf und Probstheida aufgestellt; 64 Bataillone Gardes waren in einer Colonne aufmarschirt, um sich sogleich deployiren und dahin begeben zu können, wo ihre Gegenwart am nöthigsten sein durfte. Hier commandirte Napoleon persönlich. Für die Verbündeten waren zwei Angriffswege vorhanden, entweder Liebertwolkwitz und Wachau zu nehmen und auf Probstheida loszustürmen, um die französische Mitte zu durchbrechen, oder sich der äußersten Punkte, auf dem rechten Flügel Schönfeld und auf dem linken Konnewitz zu bemächtigen.

Die Stärke der gesammten franz. Armee schätzt

man auf 150,000 Mann mit einer ungeheuren Artillerie. Kenner versichern, daß ihr Schlachtplan nichts weniger als fehlerhaft gewesen sei, so wenig die vorhergehenden Bewegungen, strategisch genommen, ihren Beifall haben. Ueber den Marsch der verbündeten Heere ist bereits das Nöthige gesagt. Französischer Seits scheint man über ihre Bewegungen ungewiß gewesen zu sein.

Die Schlacht begann am 16. Oct. um 8 Uhr Morgens bei Konnewitz. Bald verbreitete sie sich über die ganze Linie bis Liebertwolkwitz. Der Fürst Poniatowski griff mit einem polnisch-französischen Corps, der Marschall Macdonald mit drei Divisionen, Sudinot mit zwei Divisionen, und der General Drouet mit 150 Kanonen das Centrum der Verbündeten und ihren linken Flügel wüthend an. Diese hielten alle Angriffe mit einer Kaltblütigkeit aus, die ihre Gegner in Erstaunen setzte. Die Dörfer Liebertwolkwitz und Dölsch wurden mehrmals genommen und verloren. Napoleon setzte mehrere Angriffscolonnen vergebens in Bewegung, er scheiterte an den eisernen Massen, auf welche er stieß. Auf Seiten der Verbündeten commandirten der russische General der Cavallerie Fürst von Wittgenstein, der preussische Generallieutenant von Kleist und der österreichische General der Cavallerie Graf Klenau. Mehrere glänzende Angriffe ihrer vortrefflichen Reiterei hatten den glücklichsten Erfolg, und richteten unter dem Feinde eine große Unordnung an. Um 10 Uhr Vormittags wüthete der Kanonendonner auf allen Punkten von Konnewitz bis Paunsdorf, also auf einem Halbkreis von zwei Stunden. Der Fürst Schwarzenberg befahl nun eine allgemeine Vorrückung, um sich des Dorfes Bachau und der dortigen ganzen Ebene zu bemächtigen. Der Feind kannte die Wichtigkeit dieses Postens, und vertheidigte ihn mit Löwenwuth. Er wurde indessen erstürmt, und die Russen hatten besonders Gelegenheit, sich hier auszuzeichnen. Zu

gleicher Zeit wurde Holzhausen und Liebertwolkwitz angegriffen, genommen, wieder verloren und endlich behauptet. Napoleon ließ jetzt die in geschlossener Colonne bei Probstheida aufgestellte Garde deployiren, und rechts und links nach jenen Gegenden vorrücken, um den Feind zu überflügeln und abzuschneiden. Die verbündeten Feldherren waren auf dieses Manöver gefaßt; sie ließen ihre Heerhaufen fast zwei Stunden weit zurückgehen, in der Ueberzeugung, daß die Franzosen von selbst zurückgehen würden, da sie sonst in Gefahr kommen mußten, abgeschnitten zu werden. Dieses plötzliche Retiriren brachte den Kaiser Napoleon indessen auf die Meinung, daß der Sieg bereits errungen und die Schlacht für ihn gewonnen sei. Es wurden sogleich Eilboten vom Schlachtfelde nach Leipzig geschickt, dieses frohe Ereigniß dort bekannt zu machen.

Während in der Stadt der Siegesjubel schallte und alle Glocken geläutet wurden, begann der Kanonendonner auch auf der Nordseite Leipzigs, wo es bisher ruhig geblieben war. Die Armee des Feldmarschalls Blücher war von Halle her angekommen; Marmont stand diesem Heere mit drei franz. Corps gegenüber. Jetzt wüthete die ganze Schlacht in der Entfernung von einer kleinen Meile rings um die ganze Stadt. Die Verbündeten, welche von Liebertwolkwitz bis nach Naunhof zurückgegangen waren, hatten die Franzosen nicht lange in Ungewißheit gelassen: sie drangen mit Ungestüm wieder vor, und die Früchte des vermeinten Sieges waren bald wieder verloren. Liebertwolkwitz und Holzhausen wurden von den Verbündeten mit Sturm genommen und behauptet, und so hatten die Franzosen zwei wichtige Stützpunkte verloren.

Am heftigsten wurde des Nachmittags auf der Nordseite gekämpft; dort wurde Marmont hart gedrängt und nach Mückern zurückgeworfen. Blücher, York und der russ. General Langeron griffen

ihn so kräftig an, daß er sich hinter Eutritsch und Wiederitsch nach Schönfeld ziehen mußte. So kam das Kanonenfeuer der Stadt immer näher. Russische Tirailleurs drangen durch das Rosenthal bis an das äußerste Stadthor vor und gingen erst zurück, als man einen Kartätschenbägel aus dem Köhrschen Garten auf sie schickte. Um ganz Leipzig war kein Punkt in dem weiten Umkreise, wo nicht wüthend gefochten wurde. Auf den unüberschaubaren Schlachtlinien lagen dicke Pulverdampfswolken, und in das unausgesetzte Brüllen des Geschüzes krachten in jedem Augenblicke tausende von Flintenschüssen. Die Infanterie war im hitzigsten Handgemenge.

Zu eben der Zeit wie Blücher dem Marschall Marmont überall Schach bot, drang auch der Kronprinz von Schweden mit seinem tapfern Heere von Taucha her nach Schönfeld vor, und war bereits bis Paunsdorf gekommen. Die Franzosen leisteten den verzweifeltsten Widerstand, weil sie nur zu gut wußten, daß der Gewinn der Schlacht von den zwei Hauptpunkten, Schönfeld und Konnewitz, abhing. Man suchte daher die Anstrengungen der Verbündeten, sich ihrer zu bemächtigern, so lange wie möglich zu vereiteln. Blücher war diesem Ziele schon sehr nahe gekommen, und stand dicht an der Parde, welche hinter dem Dorfe fließt. Dieses Gewässer ist an und für sich sehr unbedeutend, aber die Ebene, die es durchschneidet, ist sumpfig, und hier und da mit Weiden und Gestrüpp bewachsen. Die Brücke an der Mühle hatte man abgebrochen, und so war es den Truppen, welche das Dorf von der Nordseite angreifen wollten, wenigstens in Hinsicht der Cavallerie und Artillerie unmöglich, in dasselbe zu kommen. Das Dorf wurde daher mit Granaten und englischen Brandraketen beschossen. Es gerieth an diesem Tage in Flammen, und wurde später völlig in Asche gelegt. Das Kanonenfeuer verstummte nach und nach gegen 6 Uhr

Abends, aber das kleine Gewehrfeuer währte bis tief in die Nacht fort. Viele tausend Wachtfeuer erleuchteten die finstere Nacht, in mehr als zehn Dörfern gingen Feuersbrünste auf. Die Bewohner waren schon längst geflüchtet; was nicht von den Franzosen geplündert war, wurde nun noch ein Raub der Flammen.

Der 17., wo man allgemein den letzten Schlag erwartete, verging wider alle Erwartung, ziemlich ruhig. Man sagte, daß Napoleon ihn zu Unterhandlungen angewendet habe. Das Mißliche seiner Lage mußte ihm, da ihm seine Gegner am Tage zuvor so kräftige und nachdrückliche Beweise gegeben hatten, was er von ihnen ferner zu erwarten habe, jetzt schon einleuchtend genug sein. Wie die Folge bewies, hielten es die Verbündeten für gerathener, da man einmal so weit gekommen war, die Sache vollends durch die Waffen zu entscheiden.

Düster und trübe brach der 18. Oct. an. Ein dicker Nebel lag auf den kampfdürstenden Schaaren. Der Kanonendonner begann schon mit dem frühesten Morgen, und wüthete gegen 9 Uhr von Konnewitz bis Probstheida ununterbrochen, so daß die Erde erbehte. Die Franzosen hatten schon am 16. mehrere wichtige Punkte verloren, so daß sie sich in einen engern Halbkreis hatten zusammenziehen müssen, der zum Theil nahe nach der Stadt zu gedrängt war. Napoleon brachte endlich seine ganze Garde ins Feuer; er verlor aber immer mehr Terrain, alle Versuche, die Massen der Verbündeten zu durchbrechen, scheiterten. Diese konnten aber nirgends getrennt werden, sondern handelten überall nach einem gemeinschaftlichen Plane, da ihre Verbindung auf allen Seiten gesichert war. Sie hatten durch die Ankunft von 40,000 Mann unter dem General Benningfen von Grimma her eine neue Reserve erhalten. Nach 10 Uhr senkte sich der Nebel. Konnewitz wurde wüthend angegriffen und vertheidigt. Ein sehr ungünstiger Umstand

ereignete sich Nachmittags für die Franzosen, als das Reyniersche Corps, größtentheils Sachsen, in geschlossenen Gliedern, mit ihrem ganzen Geschütz, 26 Kanonen, zu den Verbündeten überging. Mehrere franz. Bataillone, welche in der sächsischen Linie standen, und das Vorhaben ihrer Waffengenossen nicht ahneten, waren mit fortgerissen worden, und wunderten sich sehr, als sie sich so unvermuthet gefangen sahen. Das Geschütz nahm späterhin am Kampfe Antheil.

Der Angriff auf das Dorf Schönfeld von Taucha her war eine nicht leichte Aufgabe für die Verbündeten, weil die Franzosen in den dortigen zahlreichen massiven Gebäuden, welche Leipziger Kaufleuten gehören, für die Infanterie fast unangreifbare Schanzen waren. Das Gefecht bei Schönfeld war daher äußerst mörderisch. Die Seite des Dorfs, welche sich an der Parde hinzieht, wäre eigentlich die schwächste gewesen, weil die Gebäude dort einzeln stehen. Eine Brücke an der Mühle hätte einen bequemen Uebergang gewährt; aber diese war vernichtet, die Gegend diesseits und jenseits des Flüßchens kaum für einzelne Fußgänger zu durchwaten. Die feindliche Infanterie schien daher in dem Dorfe gleichsam in einer Festung zu sein. Sie durfte durchaus nicht darin geduldet werden. Es wurden daher Granaten und Brandraketen hineingeworfen, und jene Bollwerke zum Theil zerstört. Der Feind muß die Wichtigkeit dieses Postens eingesehen haben; er vertheidigte ihn fortwährend mit der größten Anstrengung. Er scheint es für unmöglich gehalten zu haben, daß die Verbündeten von der Seite der Parde her eindringen könnten, wenigstens lehrte der Augenschein, daß man den nach Norden zu liegenden Theil des Dorfes am schwächsten mußte besetzt haben. Um den Angriff der Schweden, welche bereits Paunsdorf genommen hatten, und jetzt Schönfeld stürmen wollten, zu erleichtern, wurden von der Armee des Feldmarschalls

Blücher einige tausend Mann Infanterie detaschirt, das Dorf in der nördlichen Flanke anzugreifen; die preuß. Freiwilligen und ihre Landwehr stürzten sich mit unglaublichem Muthe dorthin, und vertrieben die franz. Tirailleurs, welche den Paß vertheidigten. Um so schnell wie möglich über die Parde zu kommen, wurden dicht unter der Mühle einige Baumstämme über den Fluß geworfen, welche jedoch das gegenseitige Ufer nicht erreichten. Man kletterte indessen auf dieser halbsbrechenden Brücke so weit sie reichte, und half sich durch einige Bretter, welche man da auslegte, wo sich die Stämme ins Wasser zu neigen anfingen. Schnell waren Jäger und Landwehr über die Parde, ja selbst Kosaken wagten mit ihren Pferden den gefährlichen Uebergang. Dieser unvermuthete Angriff entschied. Die Schweden drangen von Altnaundorf her vor, die Preußen von der Mühle ins Dorf. Jetzt gaben die massiven Mauern der brennenden Häuser keine Schutzwehr mehr. Schönfeld wurde gegen Abend erobert und behauptet.

Während dieses auf dem rechten Flügel vorging, wurde im Centrum und auf dem linken Flügel wüthend gefochten. Probstheida und Stötteritz waren bereits mit Sturm erobert, das ganze franz. Heer zwischen Schönfeld und Leipzig zusammen gedrängt. Die Verbündeten hatten ihr großes Tagewerk vollbracht; die Schlacht war vollständig gewonnen. Dies sah Napoleon sehr wohl ein, und dachte nur noch auf die Rettung der Trümmer seines Heeres. Er suchte die Verbündeten so viel wie möglich glauben zu machen, daß er mit Tagesanbruch den Kampf erneuern werde. Diese sahen aber die Lage der Dinge zu gut ein, und dachten nur auf Mittel, ihm seinen Rückzug so verderblich als möglich zu machen. Die Blüchersche Armee, welche so wesentlich zum Gewinn der Schlacht beigetragen hatte, brach noch in der Nacht auf, und marschirte in die Gegend nach Merseburg, um den

Feind an der Saale zu empfangen, wohin er seine Richtung nehmen mußte.

Die Nacht verging äußerst unruhig; die Bewegungen wurden oft verändert. So weit das Auge reichte, sah man Wachtfeuer, die eben so wenig einen sichern Maßstab für die Stellung der Armeen gaben, wie die hellauflodern den Flammen aus den Dörfern.

Am 19. rückten alle Heeresmassen der Verbündeten vor. Die noch übrigen Dörfer, welche die Franzosen während der Nacht noch besetzt hatten, wurden mit Sturm genommen. Die Schweden drangen von Sellahausen, die Preußen von Schönfeld her vor. Die verbündeten Heere konnten sich, je enger der Halbkreis ihrer Gegner nach Leipzig zu sich schloß, überall die Hände reichen. Mehr als hundert Batterien standen ihnen zu Gebote. Die Franzosen kämpften nur noch für ihren Rückzug, welchen sie durch das letzte, ihnen noch übrig gebliebene Bollwerk, Leipzig, zu decken suchten.

So sehr man französischer Seits bemüht war, den Verbündeten das Eindringen in die Stadt zu verwehren, so eifrig man sie durch das Geschütz nach allen Landstraßen hin aufzuhalten suchte, und sie aus jeder Lehmwand, Mauer und hinter jedem Zaune mit Gewehrfeuer empfing, so reichten doch alle diese Mittel nur für Augenblicke. Nichts konnte den Siegern widerstehen; sie drangen stürmend in alle Vorstädte ein; Pallisaden und spanische Reiter wurden nicht mehr geachtet, Planken und Wände durchbrochen und überstiegen; sie fanden überall Wege durch die Gärten, und stürzten sich zum Schrecken der Fliehenden von allen Seiten durch die Straßen auf sie. Die preuß. freiwilligen Jäger hatten die Grimmasche Vorstadt erstürmt; das feindliche Kanonenfeuer konnte sie nicht aufhalten. Vom Halleschen und Peters-Thor drangen Russen und Oesterreicher ein. Die deutschen Truppen, welche die inneren Thore vertheidigen sollten, ver-

ließen diese, und stellten sich auf dem Markt auf, ohne einen Schuß zu thun. Was sich noch widersetzte, wurde niedergestochen oder mit den Flintenkolben erschlagen. Getödtete und verwundete Menschen und Pferde bedeckten alle Plätze und Straßen. Die Franzosen, ohne Hoffnung, die zahllose Menge von Wagen und Kanonen zu retten, schnitten jetzt in der größten Angst die Stränge los, um wenigstens doch die Pferde zu retten. Nur ein kleiner Theil war so glücklich zu entkommen, der bei weitem größere wurde erschlagen oder gefangen.

Nur ein einziger schmaler Ausweg, nämlich durch die Kanstädter Vorstadt und das äußere Kanstädter Thor, welches durchaus nicht erweitert werden kann, weil es von beiden Seiten an fließende Gewässer stößt, war den Flihenden übrig geblieben. Die Zeit reichte nicht hin, die Menschenmassen, das zahllose Geschütz und die Menge von Wagen in so kurzer Zeit durchzubringen. Die geschlagenen Franzosen strömten alle dem Kanstädter Thore zu. Jeder suchte sich zu retten; Alles war in der wildesten Flucht. Napoleon hatte auf eine unbegreifliche Weise für keine Nebenwege, auf welchen man nach Lindenau kommen konnte und die durch hölzerne Brücken über die kleinen Flüsse leicht zu bewerkstelligen waren, gesorgt. Es entstand daraus die fürchterlichste Unordnung; Wagen und Geschütz waren in einander gefahren; Alles in der größten Verwirrung. Preußen, Rußen, Oesterreicher und Schweden stürzten jetzt nach der Kanstädter Vorstadt, wo nichts mehr vor oder rückwärts konnte, da sich hier Alles gestopft hatte. Ein Theil der Flihenden hatte sich durch den Reichenbachschen Garten auf einem Seitenwege geflüchtet, und suchte durch die Elster an die Funkenburg zu kommen. Allein auch diese fanden größtentheils ihren Tod im Wasser oder unter den Schlägen ihrer Feinde, die sie auch hier rastlos

verfolgten. Was sich noch auf dem Ranstädter Steinweg befand, wurde gefangen genommen; denn Napoleon hatte um seiner eigenen Sicherheit willen die steinerne Brücke, welche vom Ranstädter Thor nach Lindenau über die Elster führt, in die Luft sprengen lassen. Der Fürst Poniatowski, welcher den Rückzug decken sollte, wählte ebenfalls den Weg durch Reichenbach's Garten, versuchte durch die Elster zu schwimmen, und ertrank mit seinem Pferde.

Da Leipzig mit Sturm genommen werden mußte, so fielen, weil die Franzosen überall durch Geschütz ihre Feinde noch aufzuhalten suchten, unaufhörlich Granaten und Kugeln in die innere und in die Vorstadt. In mehreren Häusern hatte es bereits gezündet, und einige Hintergebäude brannten nieder. Manche Einwohner hatten ihr Leben dabei verloren, und noch immer wurde die Stadt vertheidigt und beschossen. Die verbündeten Monarchen hatten, wie man späterhin erfuhr, nur wenig Geschütz in Thätigkeit setzen lassen, um die Stadt so viel wie möglich zu schonen.

Nachmittags um ein Uhr war endlich die schwere Arbeit vollbracht, und kein bewaffneter Franzose mehr in Leipzig. Alle deutsche Truppen, welche zum Theil die Gärten und die innern Thore hatten vertheidigen sollen, hatten sich mit abgenommenen Bajonett auf dem Markte aufgestellt. Um 2 Uhr hielten die verbündeten Monarchen ihren Einzug unter unglaublichem Jubel aller Einwohner. Sie bedurften des Glanzes langer Züge von Garden nicht; sie kamen in einfachen Officieruniformen, und waren bloß von ihren Suiten und Ordonnanzofficieren umgeben, welche sie auf dem Schlachtfelde um sich gehabt hatten. Alexander, Franz, Friedrich Wilhelm und Karl Johann zogen unter tausend Segenswünschen ein. Alle Fenster waren mit unzähligen Zuschauern angefüllt, und aus allen weheten weiße Tücher. Die siegreichen Truppen er-

wiederten die lauten Grüße mit einem tausendfachen Hurrah.

In der Stadt mußte, da die einzige Brücke gesprengt war, Alles, was nicht die Chaussee nach Lindenau erreicht hatte, im Stich gelassen werden. Fast tausend Wagen und weit über hundert Kanonen fielen daher den Siegern in der Stadt selbst in die Hände. Sie stürmten den Fliehenden rastlos nach, und verfolgten sie bis hinter Lindenau.

Ganz Leipzig war ein Leichenfeld; überall stieß man auf Leichname, die zum Theil schon entkleidet da lagen, und auf Verwundete. In der Elster hatten Tausende ihren Tod gefunden, und gewährten zwischen den ertrunkenen Pferden einen schauerhaften Anblick.

Durch die schreckliche Lage, in welche die Stadt dadurch gekommen, daß sie eine Zeit lang gewissermaßen belagert war, mußte bald an Allem der fühlbarste Mangel entstehen. Brod, Fleisch, Bier, Branntwein, Butter, Mehl, Kartoffeln, ja selbst sogar Salz, sungen schon an in den größeren Haushaltungen selten zu werden, und fehlten in den kleinern gänzlich. Es war ein Glück, daß die Sieger eben so genügsam waren, als sie sich dem Feinde furchtbar gemacht hatten. Sie wußten es wohl, wie gern man sie aufgenommen und bewirthet hätte; sie waren hungrig und durstig, aber sie nahmen mit dem Fürlied, was man ihnen mit dem freigebigsten Willen nur reichen konnte, und hielten dabei die strengste Mannszucht.

So endigte sich diese große und denkwürdige Schlacht. Selten war eine entscheidender gewesen. Die nächsten Resultate waren beinahe 300 erbeutete Kanonen, ein großer Theil des unermesslichen französischen Armeestrosses, und mit Einschluß der in den Hospitälern zurückgebliebenen Verwundeten und Kranken mehr als 40,000 Gefangene. Das Schicksal der ersteren war äußerst beklagenswerth. Es fehlte an Platz, sie unterzubringen, an Ärzten,

Heilmitteln, Lagerstellen, und selbst an den nothdürftigsten Lebensmitteln. Sie starben nicht mehr zu Hunderten, sondern zu Tausenden, so sehr es sich auch die Behörden der Verbündeten angelegen sein ließen, ihnen Hülfe zu verschaffen. Die Franzosen hatten für gar nichts gesorgt, und die wenigen Hülfsmittel, welche man noch hätte vorfinden können, selbst vernichtet.

Der Rückzug der französischen Armee nach der Schlacht bei Leipzig ist eine der merkwürdigsten Erscheinungen in der Kriegsgeschichte. Er geschah unter den Augen eines Feldherrn, und wurde von diesem selbst geleitet, den viele Tausende als den ersten und größten Feldherrn aller Zeiten gepriesen hatten.

Sch.

B.

---

5.

**Einnahme von Lübeck den 6. Nov. 1806.**

(Zur Erklärung der lithographischen Beigabe.)

Als in dem für Preußen so unglücklichen Jahre 1806 die wohlverwahrten, mit hinreichender Besatzung versehenen Festungen des Landes von den fleimuthigen Commandanten ohne einen Versuch der Vertheidigung an die Franzosen übergeben wurden; als die Anführer der preussischen Heere theils in unbegreiflicher Sicherheit und Nachlässigkeit, theils in gänzlicher Rathlosigkeit und Verzagt-heit starke Heerhaufen von dem Feinde überwältigen ließen oder an diesen durch Capitulation überlieferten, da war Blücher der einzige preussische Feldherr, welcher seiner Pflicht genügte, leider aber dadurch großes Unglück über die mit dem Kriege

ganz unbetheiligte Stadt Lübeck brachte. Nachdem der Fürst von Hohenlohe sich mit 16,000 Preußen an den Großherzog von Berg und den Marschall Lannes zu Prenzlau kriegsgefangen ergeben hatte, kehrte Blücher auf seinem Zuge nach der Oder in Boizenburg (in der Uckermark) um, indem er über Strelitz Rostock zu erreichen suchen wollte. Doch als er am 30. October sich zu Dambeck mit dem General von Winning vereinigt hatte, der von Mirow kommend, auch nach Rostock auf dem Wege war, um sich dort nach Ostpreußen einzuschiffen, als er nun 21,000 Mann um sich vereinigt sah, faßte er einen kühnere Entschluß, nämlich über Lauburg das linke Elbufer zu gewinnen und Magdeburg zu entsetzen, um so den Feind von der Oder abzuführen, und dem Könige, in dessen Hauptstadt Berlin Napoleon seit dem 27. October schaltete, Zeit zu verschaffen, in Preußen und Schlesien neue Kräfte zu sammeln; doch unablässig verfolgt von einer überlegenen Macht unter den Marschällen Soult und Bernadotte (Fürst von Ponte-Corvo) und dem Großherzoge von Berg, in Gefahr, nach vielem Verluste, umgangen zu werden, sah er, daß ihm die Erreichung der Elbe unmöglich sei. Am 31. October war Blücher nach Waren gelangt, am 1. November nach Alt-Schwerin; zwischen beiden Orten wurde lebhaft gefochten, desgleichen bei Glawe. Um Brod und Branntwein für seine erschöpften Truppen zu erhalten, zog er am 3. in die Gegend der Stadt Schwerin; allein die Franzosen ereilten die Preußen auf dem Marsche, es kam bei Grivitz zu einem hitzigen Gefechte, welches erst in der Nacht bei dem Dorfe Fährte endigte; die Franzosen rückten eine große Strecke vor und das Hauptquartier des Fürsten von Ponte-Corvo kam dem von Blücher auf eine halbe Stunde nahe. Eine Aufforderung zur Uebergabe schlug Blücher aus. Er

mußte am 4. November für seine bei Schwerin  
 versplitterten Truppen noch weiter nordwärts eine  
 sichere Stellung bei Gadebusch suchen und  
 richtete nun, die Erreichung der Elbe nicht möglich  
 sehend, sein Auge auf die reiche Stadt Lübeck,  
 wo er seine hungernden Krieger mit dem Nöthigen  
 zu versehen und den Feind um einige Tage auf-  
 zubalten hoffte, um dann, wenn es sein müsse, den  
 Franzosen in offener Schlacht entgegenzutreten;  
 freilich hatte er nur noch 16,000 Mann einer We-  
 bermacht von 80,000 entgegenzustellen, doch ver-  
 traute er auf seine Ueberlegenheit an Reiterei und  
 führte gegen 100 Stück Geschütz mit sich. Außer-  
 dem war die letzte Rettung nur in Lübeck und  
 Travemünde zu Schiffe möglich. Am Abend  
 des 5. Nov. traf Blücher in Lübeck ein und  
 begab sich aufs Rathhaus. Der bestürzte Rath  
 widerstrebte, verweigerte jede Kriegleistung, flehte;  
 Blücher zeigte die Nothwendigkeit, der Macht  
 des Augenblicks nachzugeben und drohete; jener  
 verlangte Abgeordnete an die französischen Feld-  
 herrn zu senden; dieser ließ seine Truppen in die  
 Häuser verlegen, das zahlreiche Geschütz vor den  
 Thoren und auf den Wällen auffahren. Die Bür-  
 ger hatten seit Jahren ihre Festungswerke und  
 Wälle theilweise niedergerissen und geebnet, doch  
 nicht weit genug, als daß sie nicht noch einiger-  
 maßen dem verfolgten Heere als Stützpunkt und  
 Bollwerk dienen konnten. In wenigen Stunden  
 ward nun die Stadt, die im tiefsten Frieden lebte,  
 in ein wildes Kriegslager verwandelt: in den  
 Straßen drängten sich stehende und durchziehende  
 Krieger, in den Häusern herrschten hungernde Sol-  
 daten, auf den noch übrigen Wällen reichte sich  
 Geschütz an Geschütz, überall traf man Anstalten  
 zum Empfang der Verfolger. Doch auch über die-  
 ser verzweifelten Unternehmung waltete der Un-  
 stern, der damals Alles, was die Preußen unter-  
 nahmen, begleitete. Schon in der Frühe am 6. Nov.

rückten die Franzosen gegen das Mühlen- und Burgthor an und es begann am rechten Traveufer ein lebhaftes Feuern. Blücher zog die sämtliche Reiterei durch die Stadt rückwärts auf das freie Feld; die Wälle und Thore blieben von 16 Bataillons und 52 Kanonen vertheidigt. Indes wurden die preussischen Vorposten gedrängt und geworfen und die Stadt füllte sich mit Flüchtlingen und Verwundeten. Das Toben von Außen, das Getümmel im Innern, die Menge Kugeln, die durch die Lust zischten, und die Furcht, es werde alles in Feuer ausgehen, erschütterten alle Gemüther und verbreiteten dumpfes Entsetzen. Indes dauerte der Widerstand hartnäckig fort bis gegen Mittag, wo das Feuer eine Weile nachließ. Blücher begab sich in seine Wohnung, um daselbst seinen Officiern die Befehle für den folgenden Tag auszugeben. Aber die Stille war kurz und trügerisch. Auf's Neue und heftiger erhob sich das Feuer des Geschüzes und des Kleingewehrs. Die Franzosen hatten das Burgthor gesprengt und stürmten so gewaltsam vor, daß nur Blücher selbst, nebst seinem Sohne, dem Rittmeister von Blücher und dem Hauptmann von Müffling, aus dem Versammlungshause sich glücklich entfernen konnte, die übrigen Officiere aber in demselben gefangen wurden, darunter Scharnhorst und der Rittmeister von der Goltz. Blücher sammelte auf dem Markte die Flüchtigen und warf sich dem Feind entgegen, trieb ihn in wiederholten Angriffen zurück; allein die Stadt füllte sich immer mehr mit Feinden, welche alle öffentlichen Plätze besetzten und die Travebrücke beschossen. Um nicht abgeschnitten zu werden, mußte Blücher, nach vergeblichem tapferen Kampfe, mit den Trümmern seines Heeres über jene Brücke durch das Holsteiner Thor aus der Stadt sich zurückziehen. Von allem Fußvolk und Geschüz waren nur 3 Bataillons und 2 Kanonen übrig. — In Folge dieser und noch

fernerer Verluste sah sich Blücher, von heftigem Fieber angefallen, genöthigt, seine ferneren Plane aufzugeben, und sich mit seinen Truppen am 7. Nov. auf ehrenvolle Bedingungen an den Fürsten von Ponte-Corvo zu ergeben. — Lübeck athmete nach Vertreibung der Preußen freier auf; doch sollte das Schlimmste erst kommen; denn die schlachtrunkenen Sieger plünderten 3 Tage in der Stadt und deren Gebiet; weder Stand, noch Alter, noch Geschlecht wurde geschont, und Gräuelpredatorien wurden verübt, wie einst von Tilly's Banden in Magdeburg. Was diese schrecklichen Tage noch übrig gelassen, das wurde späterhin durch Beföstigung der Führer und Truppen und durch die Versorgung von 10 Krankenhäusern erschöpft. So ging für Lübeck der Wohlstand vieler Jahre in wenigen Tagen verloren. (Gesch. des preuß. Staats von Manso. II. Band. — Leben des Fürsten Blücher, von Barnhagen von Ense. — Das Geschehene bei Lübeck. Lübeck, Bohn 1806.)

## 6.

### Biographische Skizzen einiger merkwürdigen Männer aus dem gewerbtreibenden Stande.

#### 1) Gottlob Nathusius.

Gottlob Nathusius war einer von den Männern, welche den Beweis liefern, wie viel ein Mensch, ohne Vermögen, bloß durch sich selbst, zu schaffen, zum Heile Anderer zu wirken und an Glücksgütern zu erwerben vermag, wenn er mit Umsicht und Nachdenken Thätigkeit und Beharrlichkeit verbindet. Sein Andenken wird bei Vielen stets gesegnet sein,

die ihm ihre Wohlfahrt verdanken, aber auch bei Allen, welche Deutschland durch Entwicklung seiner eigenen Industrie aus den Fesseln der Abhängigkeit befreiet zu sehen wünschen, worin es so lange Zeit geschmachtet hat. — Gottlob Nathusius wurde am 30. April zu Baruth, einem Städtchen im jetzigen Regierungsbezirk Potsdam, geboren. Sein Vater war ein armer Accise-Einnehmer, dessen Gehalt kaum hinreichte, seinen vier Kindern das Nothwendigste zu verschaffen. Indes hatte die betriebsame Mutter durch eine Brauntweinbrennerei während des siebenjährigen Krieges ein Capital von 500 Thlrn. gesammelt, wofür ein kleines Gütchen gekauft ward, wodurch die Umstände der Familie sich verbesserten. Der Vater war gegen die Kinder strenge, aber gütig, und die Erziehung war sehr religiös; doch wurde in der Schule des Ortes wenig mehr als Schreiben und Lesen gelehrt. Als jedoch die theuren Jahre 1771 und 72 große Noth herbeiführten, da der Berliner Scheffel Roggen 5 bis 6 Thlr. kostete, mußte Gottlob Nathusius den Wunsch, zu studiren, aufgeben und ging zu einem Kaufmanne nach Berlin, um sich dem Handelsstande zu widmen. Hier hatte er einen sauren Stand: nicht bloß wurde er seiner ärmlichen Kleidung wegen geneckt und verächtlich behandelt, und Herr und Kadieniener ertheilten ihm bei dem mindesten Versehen Maulschellen, sondern er hatte auch — wie dies leider zu oft der Fall ist — wenig Gelegenheit, sich wirkliche kaufmännische Kenntnisse zu erwerben, da er nur gebraucht wurde, um Waaren zuzutragen, Kaffee zu mahlen, den Laden zu reinigen, Stiefel zu putzen, Lüten zu kleistern u. s. w. Im Winter erfroren ihm Hände und Füße, und nur eine alte Köchin des Hauses nahm sich seiner mitleidig an. Endlich kam er in eine bessere Lage, da er dem Herrn angezeigt hatte, daß ihn die Diener zu Veruntreuungen verleiten wollten. Nach Verlauf der Lehrzeit, im

J. 1780, blieb er als Diener mit einem jährlichen Gehalte von 30 Thlrn. in der Handlung seines Lehrherrn. Weil es ihm aber an dem Nöthigsten fehlte, um im Neussern so sich auszustatten, daß er hinter seinen Kameraden nicht ganz zurückblieb, so lebte er sehr eingezogen, und suchte sich selbst auszubilden und das zu erlernen, was dem Kaufmann nöthig ist, um sich über den Krämer zu erheben. Schon früher hatte er beim Tutenmachen die Maculaturblätter durchmustert und manchen Bogen zurückgelegt, um ihn bei Mußezeit zu studieren. Den Dreier, welchen er täglich zum Frühstück erhielt, hatte er schon als Lehrbursche zurückgelegt und von dem Ersparten Gottsched's deutsche Grammatik und May's Handlungswissenschaft gekauft. Diese Studien setzte er als Diener fort; neben Gellert's Schriften studierte er die doppelte Buchhaltung, die Lehre von den Wechseln, Gold- und Silberhandel, Münzen und Kursen und Smith's Buch über den Nationalreichthum lernte er fast auswendig. Daneben übte er sich in practischen Aufsätzen über Handelsgegenstände, kaufmännischer Correspondenz und Buchführung, und warf sich mit Eifer auf das Studium der Chemie und Physik, weil er den Einfluß erkannte, welchen diese Wissenschaften auf Gewerbe ausüben. — Da er eine Comtoirstelle in Stettin erhalten konnte, so erhöhete sein Herr den Gehalt auf 60 Thlr., und Nathusius blieb, indem ihm sein Prinzipal versprechen mußte, ihm einmal, durch Empfehlung beim Bankdirector Rose, eine Stelle in der Bank zu verschaffen, was das Ziel seiner Wünsche war. Doch als nach 3 Jahren eine Vacanz eintrat, war die Empfehlung unterblieben und Nathusius wurde übergangen. Er schrieb deshalb an Sengewald in Magdeburg, der für seine Handlung einen Buchhalter suchte. Sengewald antwortete, wenn er das an ihn gerichtete Schreiben wirklich selbst verfaßt habe, so solle er die vacante erste Buchhalter-

stelle erhalten. Die Freude, welche Nathusius hierüber empfand, wurde bald dadurch getrübt, daß sein Principal ihn für einen Eingebildeten erklärte, der der Stelle in Magdeburg nicht gewachsen sei, und alsbald mit Schande zurückgeschickt werden würde. Der junge Mann, selbst mißtrauisch gegen sich geworden, schlug, im Bewußtsein seiner gründlichen und eifrigen Studien vor, sich in der Buchhaltungswissenschaft examiniren zu lassen; der Bankdirector Rose übertrug das Examen dem Buchhalter Bindow; das Ergebnis war, daß Bindow so sehr befriedigt wurde, daß er vorschlug, Nathusius möge in Berlin bleiben, denn er wolle ihn dem Ministerium als seinen Adjunct empfehlen; doch zweifelte jener, daß das Ministerium auf ihn, einen jungen, unbekanntem Kadendiener, bei Besetzung einer so bedeutenden Stelle Rücksicht nehmen werde und ging mit dem Versprechen nach Magdeburg, daß Bindow ihn später vorschlagen wolle. Nathusius nahm jetzt seines bisherigen Principals hohe Achtung und freundschaftliches Wohlwollen mit nach Magdeburg. Er wurde, 24 Jahr alt, feierlichst in seine neue Stelle eingeführt. Hier hatte er Gelegenheit, da in der Geschäftsführung eine gewisse Unordnung herrschte, bald seine Gewandtheit zu beweisen; er ordnete die Verhältnisse, bewahrte durch seinen Rath seinen Principal, der bisweilen in gewagte Speculationen sich einließ, vor großem Verluste, gewann Sengewalds ganzes Zutrauen und erfuhr die freundschaftlichste Behandlung. Da inzwischen sein erster Principal, der keine Kinder hatte, in zu seinem Compagnon, mit dem Versprechen, ihn als Erben einzusetzen, zu haben wünschte, so reiste er nach Berlin, lehnte jedoch das Anerbieten ab. — Nicht lange darauf starb auch Sengewald und hatte in seinem Testamente verordnet, daß Nathusius Compagnon und Dirigent der Handlung werden sollte, wenn dieselbe fortgesetzt würde. Indesß war der Vermögensstand

mißlich; Activa und Passiva glichen sich völlig aus, so daß für die Familie so viel als Nichts übrig blieb. Dennoch entschloß sich Nathusius, das Geschäft zu übernehmen, unter der Firma Richter (Schwiegersohn des Principals) und Nathusius. Zahrelang hatte er nun manche Sorge und Noth; indeß einfache und sparsame Haushaltung, rastlose Thätigkeit und Klugheit verschafften ihm vielen Credit, besonders bei dem reichen Juden Nathan in Halberstadt; dennoch blieb sein Vermögenszustand fortwährend schwankend, und Unternehmungen, die für sein Vermögen zu groß waren, ließen ihn oft in der größten Angst schweben. Doch hatte sich der Zustand der Handlung schon gebessert, als der Zufall mit einem Male ihm einen sehr bedeutenden Gewinn zuwandte. Das Haus hatte sich nämlich bei einigen Ladungen Taback interessirt, die durch Sturm sehr beschädigt in Hamburg ankamen. Nathusius eilte nach Hamburg, untersuchte für sich einige Fässer des beschädigten Tabacks und fand, daß derselbe bei weitem nicht so stark beschädigt sei, als man in Hamburg glaubte. So kaufte er in der angestellten Auction eine Menge desselben zu Spottpreisen, ließ ihn sofort sondern, trocknen und verkaufte den größern Theil auf der Stelle als gute Waare, wobei er einen reinen Nutzen von mehr als 30,000 Thlr. übrig hatte. Das Gerücht vergrößerte seinen Reichthum noch, und von nun an vermehrte sich sein Vermögen durch solidere Unternehmungen und mannigfaltigere Geschäfte zusehends. — Als nach dem Tode Friedrichs II. des Tabacksmopol aufgehoben ward, legte er in Magdeburg eine Tabacksfabrik an. Seine Kenntnisse in der Chemie bewirkten, daß er Verbesserungen in dieser Fabrication anbrachte; seine Tabacke erhielten einen großen Ruf und mehrere Jahre versorgte er fast allein die ganze preussische Monarchie und verkaufte jährlich für mehr als 700,000 Thlr. Taback. Als 1795 die ehemalige

Tabacks-Administration wieder hergestellt werden sollte, erreichte er es, daß seine Fabrik der Krone Taback lieferte, auch wurde er zum Mitglied der Tabacks-Administrations-Commission und zum Generaldirector der Kronfabriken ernannt, und erhielt das Patent eines Königl. Geh. Rath's. Doch sandte er das Patent mit der Erklärung zurück, daß ihm ein solcher Character bei seiner Geschäftsführung nur hinderlich und er überhaupt kein Freund von leeren Titeln sei. Seiner Rechtlichkeit wegen schied er aus der Commission nach manchem gehabten Verdrusse, wurde aber nach dem Tode Friedrich Wilhelms II. beauftragt, den Zustand der Administration zu untersuchen, was er auch auf die befriedigendste Art erfüllte. Noch schmeichelhaftere Ehrenbezeugungen als vorher lehnte er abermals ab und blieb ganz einfach: Herr Rathusius. Seine Fabrik war, als viele Concurrenten auftraten, bis 1807 eine der größten und besten; doch die Gründung des Königreichs Hannover störte die günstigen Verhältnisse und er suchte die bei beschränktem Betriebe aus dem Geschäfte gezogenen Capitalien anderweitig zu benutzen. Daher kaufte er, als die Nonnenklöster veräußert wurden, eines derselben, Althaldensleben (5 Stunden von Magdeburg) für 240,000 Thlr., baar zu bezahlen. Hier schlug er später seinen Wohnsitz auf und kaufte dazu das angrenzende schöne Gut Hundisburg; beide Güter mit dem Vorwerke Glüsig machen 1 Quadratmeile und eine der herrlichsten Besitzungen aus. — Mit der westphälischen Regierung machte Rathusius manche Geldgeschäfte, war auch als Reichsdeputirter in Cassel, schlug jedoch Ehrentitel und Orden aus. Sobald er aber im Besitze seiner Güter war, entwarf er umfassende Verbesserungspläne und faßte den Gedanken, durch anzulegende Fabriken alle Producte der Güter selbst zu veredeln. Der Ackerbau wurde verbessert, edlere Viehracen und bessere Ackergeräthe angeschafft, die

Forstwirthschaft geregelt, Brennerei und Brauerei ins Große getrieben; Porter und Ale fanden vielen Absatz, und eine Destilliranstalt lieferte Spiritus, Liqueure und kölnisch Wasser. Die Mühlen wurden nach englischer und amerikanischer Art \*) eingerichtet; eine Graupenmühle wurde mit einer Rüdelfabrik, eine Delmühle mit einer Delraffinerie verbunden, und für die benachbarten Tuchmachereien in Neuwaldensleben eine Walkmühle angelegt. Eine Ziegelei lieferte so treffliche Ziegel, daß die Nachfrage kaum befriedigt werden konnte, und auch Fliesen und Krufen wurden fabricirt. Hiedurch wurde auch die Anlage einer Steingutfabrik begründet, welche bald den ausgedehntesten Betrieb erlangte, und dieser folgte eine Porcellanfabrik, in welcher über 200 Arbeiter beschäftigt sind, und welche gute Waare bei wohlfeilen Preisen liefert. Die hohen Zuckerpreise veranlaßten 1809 die Anlage der Runkelrübenzuckerfabrik, welche 5 $\frac{1}{2}$  bis 7000 Thlr. Gewinn abwarf, später aber, als die Preise fielen, aufgegeben ward. Neben allen diesen Anlagen wurde der Gartenbau und die Obstcultur sehr stark getrieben, Berge terrassirt und mit Obstbäumen bepflanzt und hundert Morgen zur Anpflanzung fremder, besonders amerikanischer Hölzer bestimmt, um nützliche Holzarten in Deutschland zu verbreiten. Zur Benutzung des Obstes diente eine Ciderfabrik, deren Producte viel in den Handel kommen, und worunter sich Johannis- und Stachelbeerwein besonders auszeichnen. Doch mit dem Nützlichen vereinte sich auch das Angenehme und Schöne: englische Gartenanlagen von mehr als 200 Morgen schlossen sich an die über 3000 Morgen einnehmenden Waldungen zu einem großen

\*) Man findet hierüber Belehrung im mecklenb. Wochenblatte für Land- und Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel 1836, Nr. 20; 1837, Nr. 15.

mit Wegen, Spaziergängen und herrlichen Anlagen versehenen Parke. — Als nach dem Sturze des Königreichs Westphalen Mathusius wieder preussischer Unterthan geworden war, leistete er seinem Vaterlande durch reiche Beiträge große Dienste, welche der König mit dem eisernen Kreuze und dem rothen Adlerorden belohnte. Doch erblickte man diese Ehrenzeichen an dem einfachen Manne höchst selten. Diese Einfachheit sah man nicht bloß in seiner Kleidung, sondern auch in der Einrichtung seines Hauses. Oft wurde er von Fremden für einen Unterbeamten angesehen und auf seinen Tisch kamen nur eigene Producte seiner Besitzung. Ein einziger Diener, eine Köchin und ein Hausmädchen versahen das ganze Haus. Gastereien fanden nie oder nur höchst selten statt; man hatte keine Zeit dazu. Die schönsten Genüsse fand dieser mit Glücksgütern so reich gesegnete Mann in seiner Thätigkeit, in dem Gelingen seiner Unternehmungen, im Nachsinnen über Verbesserungen und Erfindungen. Wenn Andere nicht begreifen konnten, wie ein so reicher Mann ohne lange Tafelfreuden, Spieltische, glänzende Gesellschaften und Alles, was man gewöhnlich zum Lebensgenuß unentbehrlich hält, glücklich sein könne, so war ihm dagegen unbegreiflich, wie man sich beim Nichtsthun wohlbefinden könne. Eben so einfach, thätig im häuslichen Kreise war seine Gattin, aus der Familie Engelhart in Cassel, mit welcher er sich in seinem 48sten Jahre verband, und die ihm 6 Kinder schenkte; man fand sie einzig mit dem Regimente des Innern ihres Hauses und der Erziehung ihrer Kinder beschäftigt, nicht in Gesellschaften, und sie hatte allgemeine Liebe und Achtung. — Eine wie große Ordnung dazu gehört, eine so große Menge verschiedenartiger Etablissements zu verwalten, läßt sich leicht denken. Jeder Gewerbszweig wurde für sich berechnet und hatte seinen verantwortlichen Chef. Keiner konnte von dem

Andern etwas ohne Bezahlung oder Anweisung erhalten. Selbst die Hauswirthschaft bildete ein Wesen für sich und bekam nichts ohne Bezahlung aus der Dekonomie. Die Dekonomie verwaltete ein Administrator, der eine bestimmte Summe abzuliefern hatte und den Ueberschuß nach einem bestimmten Verhältnisse mit dem Herrn theilte. Alle Chefs statteten am Ende der Woche Bericht an das Centralbureau ab, wo eine allgemeine Buchhaltung eingerichtet war, in der sich das Rechnungswesen über alle Gewerbszweige vereinigte. Von Zeit zu Zeit versammelte Rathusius die Dirigenten auf dem Centralbureau, um gemeinschaftliche Berathung mit ihnen zu halten. Daß bei allen diesen Unternehmungen Gewinn beabsichtigt war, ist natürlich, doch war Rathusius' Ziel nicht das Reichwerden. Er liebte das Nachforschen, Erfinden und Experimentiren; ein Chemiker war stets beschäftigt, Versuche nach seinen Ideen anzustellen, wozu er Tausende, bloß zum Besten der Wissenschaft, hergab. Auch hatte er natürlich oft Verluste zu erleiden, namentlich verlor er bei dem Unternehmen einer großen Maschinenfabrik, wegen Untauglichkeit der dazu angestellten Werkmeister, eines Engländers und später eines Schweden, beinahe 100,000 Thlr. Er war überdies ein wohlwollender Mann; er unterstützte gerne arme und fleißige Leute und war stets bereit, Andere in nützlichen Unternehmungen mit Mitteln zu unterstützen. Als er Althaldensleben kaufte, fand er etwa 200 Einwohner darauf, welche größtentheils zerlumpt und träge waren und in elenden Hütten von den Wohlthaten des Klosters lebten. Jetzt wohnen in Althaldensleben allein über 1300 Menschen und der Ort hat das Ansehen einer kleinen Stadt gewonnen. In der Steingutfabrik, worin 300 Arbeiter beschäftigt sind, verdienen selbst die jüngsten Lehrlinge wöchentlich 1 Thlr., die Arbeiter nach Fähigkeit bis 5 Thlr.; in Althaldensleben allein

betragen die Ausgaben für Arbeitslohn an die gemeinen Fabrikarbeiter (ohne die Dirigenten und Künstler) an 50,000 Thlr. jährlich. Dadurch hat sich Wohlstand unter diesen Leuten verbreitet und viele haben sich eigene Häuser erbaut, wobei sie die hülfreichste Unterstützung ihres Herrn erfuhren. So kann Mathusius als der Schöpfer des Wohlstandes von mehreren hundert Familien angesehen werden. Mit diesem Bewußtsein lebte er als zärtlicher Gatte und Vater im Kreise seiner liebenswürdigen Familie froh und glücklich, rastlos thätig und nah und ferne geehrt, bis der Tod im Jahr 1835 seinem umfassenden, verdienstvollen Wirken das Ziel setzte.

## 2) John Cockerill.

Unter diejenigen Männer, welche in unserer an großen gewerblichen Unternehmungen so reichen Zeit besonders hervorragen, gehört John Cockerill. Aus Zeitungsnachrichten dürfte der Name dieses Mannes Wenigen unbekannt sein, der durch Genie und Thätigkeit sich einen so hohen Ruhm erworben hat, der in Seraing bei Lüttich Kohlenbergwerke, Eisenschmelzwerke, Walzwerke für Stangen- und Blech- und Bahnschienen, sowie eine Maschinenfabrik, in Lüttich eine Baumwollenspinnerei, mechanische Weberei, Kammgarnspinnerei und eine große Maschinenfabrik, in Berviers und Aachen Kammgarnspinnereien und Merinowebereien, in Andennes bei Namur eine Kattundruckerei und eine Fabrik endlosen Papiers, in Gottbus eine Streichgarnspinnerei, in Stolberg ein Zinkwerk, in Przedsborz (Polen) eine Tuchfabrik, in Barcelona eine Baumwollenspinnerei, in Surinam ein Depot von Zuckermühlen und Dampfmaschinen besitzt, außerdem Dampfmaschinen

in Belgien und Algier, und in ersterem Lande Flachspinnereien für Rechnung von Actiengesellschaften errichtet, und die große Eisenbahn zu bauen übernommen hat, auf welcher man in wenigen Stunden von Paris nach Brüssel und Calais gelangen wird. Dieser Mann, dessen Leistungen einen Jeden, der sie kennen lernt, in Erstaunen setzen, ist der jüngste Sohn des Mechanikus William Cockerill, der durch seine Spinnmaschinen für Schafwolle den jetzigen Aufschwung der Wollfabrikation herbeiführte. Es sind jetzt 40 Jahre her, daß die Stadt Verviers und das ganze Belgien Frankreich einverleibt ward. Dort, wie anderswo, kannte man damals nur die Handspinnerei. Ein Engländer stellte sich um jene Zeit dem Hause Biolley und W. Simonis in Verviers vor, mit dem Er bieten, einen Mechanismus zu construiren, der geeignet wäre, Wolle zu präpariren und zu spinnen. Dieser Engländer kam mit seiner Familie von Schweden, wo er vergebens sich bemüht hatte, den von ihm erfundenen mechanischen Leistungen Eingang zu verschaffen; — und dieser englische Mechanikus war William Cockerill. Die ersten bei ihm bestellten Maschinen waren bald fertig und verschafften den Fabrikanten bedeutenden Gewinn. Bald wandten sich alle Fabrikanten an ihn; um sich aber vor den Gefahren der Concurrnz zu schützen, beschränkte er seine Arbeiten auf das, was er mit seiner Familie fertig bringen konnte. Nachdem er seine Verbindungen in Verviers aufgelöst hatte, ging er nach Lüttich, und begründete dort eine große Maschinenbau-Anstalt, welche zunächst nur Wollspinn-Maschinen lieferte. Seine beiden Söhne, John und Charles James Cockerill (dieser starb 1837 im Mai zu Aachen, 50 Jahre alt), hatten unter ihrem Vater eine harte Lehrzeit als einfache Arbeiter zu bestehen; dieser aber erwarb sich in der für die Betriebsamkeit so günstigen Zeit bald ein rasch wachsendes Vermögen, und erhielt

von Napoleon 1810 das französische Bürgerrecht. Im Jahre 1810 stand John Cockerill, 15 Jahr alt, schon an der Spitze der väterlichen Geschäfte, und die Maschinenbau-Anstalt des Mechanikus Cockerill zu Lüttich war von einem solchen Umfange, daß wöchentlich 7 Assortimente Wollspinn-Maschinen gefertigt und versandt wurden, deren jedes 500 Louisd'or kostete. Der junge John zeigt eine solche Umsicht, daß der Vater sich bald (1813) von den Geschäften ganz zurückzog und das Etablissement seinen beiden Söhnen James und John überließ; ersterer aber übergab an John nach einigen Jahren die ganze Führung der Anstalt. So bedeutend auch der Geschäftsbetrieb war, so genügte er doch dem unternehmenden Geiste John Cockerills nicht; er wollte ein Werk errichten, das die größten Anstalten ähnlicher Art in England und Frankreich übertreffen sollte, und es gelang ihm, seine Unternehmungen so sehr zu erweitern, daß sie von Wichtigkeit für die Weltindustrie geworden sind. Wenden wir unser Auge zunächst auf das bewundernswerthe Etablissement von Seraing. Das Bisthum Lüttich ist ein von der Natur mit reichem Segen ausgestattetes Land. Die Ufer der Maas sind von Gebirgen eingeschlossen, deren Schooß reiche Erz- und Steinkohlenlager darbietet. Bei dem Dorfe Seraing, unweit Lüttich liegt ein von den ehemaligen Bischöfen von Lüttich erbauetes Lustschloß an der Maas, im Mittelpunkte der Steinkohlenbrüche; man sieht von dort aus unzählige Schornsteine sich erheben, welche sämmtlich zu den hier im Gange seienden Kohlenruben und anderen Werken gehören. Keinen günstigeren Ort für den Betrieb von Guß-, Schmiedeeisen- und Maschinenfabriken giebt es wohl auf dem Festlande, als diesen, da die Gegend die Hauptmaterialien im Ueberfluß darbietet, und die Maas die bequemste Gelegenheit giebt, das Fehlende herbei, und die fertigen Waren hinweg zu schaffen. James Cockerill erkaufte

das Schloß zur Anlage einer Flachsspinnerei, die aber verlegt wurde, als das Emplacement an John zur Anlage einer Eisen- und Maschinenfabrik überlassen ward. Dieser aber verstand es meisterhaft, das Schloß und seine Zubehörungen auf das Beste zur Errichtung seiner Werkstätten, Arbeitsräume und Niederlagen zu benutzen. Doch wurde ihm der wesentlichste und wirksamste Beistand durch den König der Niederlande geleistet, indem dieser ihm die Lieferung der Gegenstände übertrug, welche die Regierung gebraucht, und namhafte Summen zuschoß, so daß er mit Cockerill in eine auf gemeinschaftlichen Gewinn und Verlust gerichtete Geschäftsverbindung trat. Nun konnte sich Letzterer, der auch mit dem belgischen Löwenorden beehrt ward, frei regen und bewegen im Kreise der gewerblichen Geschäftigkeit und diese erweitern. So schließt denn dieses außerordentliche Etablissement von der Grube an, aus welcher die Steinkohlen kommen, sämtliche Werkstätten ein, die dazu gehören, das rohe Product (welches aus geringer Entfernung bezogen wird) in ein bildsames Material zu verwandeln und aus demselben die mannigfaltigsten Fabrikate darzustellen. Zunächst findet man 2 Kohlenwerke und die Defen zur Bereitung der Coaks (abgeschwefelte Steinkohlen). Zu dem ältern Kohlenwerke gehören eine Dampfmaschine von 20 Pferdekraft, mehrere Werkstätten für Schmiede und Tischler, eine Borrathskammer für die Sicherheitslampen, für deren gute Erhaltung zum Besten der Bergleute sehr gesorgt wird, 2 Bureaux, ein Luftschornstein 155 Fuß hoch, Eisenbahnen, Wohngebäude für die Arbeiter, ein Magazin ic. Zur neuen Kohlengrube gehören ein großes Hauptgebäude, welches den Schacht und die Betriebsmaschine einschließt (darin eine Wasserhebungsmaschine von 120 Pferdekraft), ein großer Luftschornstein von 200 F. Höhe ic. — In der Eisenfabrik sieht man zunächst eine Borrich-

tung zum Waschen der Eisenerze, die Gebäude zum Brennen der feuerfesten Ziegel \*), welche die verschiedenen Defen der Anstalt in Menge erfordern. Ferner findet man eine rotirende Dampfmaschine, viele Defen, ein chemisches Laboratorium, die große Eisengießerei, eine Formenwerkstatt u. s. w. Das zur eigentlichen Eisensabrik errichtete Gebäude ist sehr fest und hat ein bemerkenswerthes, leichtes, gußeisernes Dach auf dem mittleren Raume, eine Dampfmaschine von 100 Pferdekraft zum Betriebe der großen Walzwerke und Scheeren, eine zweite von 80 und zwei kleinere von 20 Pferdekraft; daneben erblickt man zwei große Hämmer zum Bearbeiten des Eisens, die großen Walzwerke zum Strecken desselben in Stangen, Stäbe, Platten und Bleche. Man sieht ferner einen großen Vorrath von Walzen mit Vertiefungen der verschiedensten Art, drei gewaltige Scheeren, welche armdicke Eisenstangen wie Wachs zerschneiden, Drehbänke, Magazine mit allen Sorten von Eisen, eine Messinggießerei, die Retorten und Apparate zur Bereitung des Kohlendampfes, womit die Anstalt erleuchtet wird ic. — Zur Maschinenfabrik gehören unter Andern Eisen- und Kupferschmieden, eine Dampfmaschine, drei Schweißöfen und zwei Schmiedöfen zu Anfern, Retorten und dergleichen schweren Stücken. Ein großer Kran bewirkt ihre Handhabung, die gleichsam spielend vor sich geht. In einer langen Werkstatt für die Eisenschmiede stehen an beiden Seiten 24 Schmieden, wovon die meisten zwei Feuer haben. Diese große feurige Werkstatt mit ihrem Hammergetöse macht einen unbeschreiblichen Eindruck. Neben vielen andern Werkstätten findet man dort zwei zur Bereitung von Meteorstahl, eine Stellmacherei ic. In dem Raume

\*) Man vergl. mecklenb. Wochenblatt 1837 Nr. 7 u. 13. Sehr beachtenswerth!

zum Ausarbeiten großer Maschinentheile trifft man auf eine außerordentlich schöne, große, sinnreich ausgedachte Eisenhobelmaschine, auf welcher Stücke von mehr denn 40 F. Länge ausgehobelt werden, vermittelst einer Dampfmaschine getrieben. Andere Dampfmaschinen verrichten das Drehen, Bohren, Nichten, Poliren eiserner und metallener Maschinestücke. Gußeiserne Wellbäume und Säulen von 20 bis 40 F. Länge und  $1\frac{1}{2}$  bis 2 Fuß Durchmesser sieht man hier in Drehbänke eingespannt und abdrehen wie Horn, so daß Drehspäne 1 F. lang und  $\frac{1}{2}$  Zoll breit davon abfallen; in einem Nu schneidet eine Maschine 3 bis 4 Zoll dicke eiserne Schrauben, und wendet in der Bewegung um, sich rückwärts wieder los zu drehen; gußeiserne Unterlagen werden auf der großen Hobelmaschine abgehobelt und mit Nuten versehen, sie laufen mit der größten Leichtigkeit unter dem Meißel fort; die stärksten Eisenplatten werden mittelst Maschinen wie Kartenblätter gebogen und in beliebige Formen gebracht. Aber neben diesen gewaltigen Arbeiten der Maschinen- und Menschenkraft entstehen auch die feinsten und vollendetsten Producte der Eisen- und Metalldreherei unter den Händen der geschicktesten Arbeiter. Diese Vereinigung des mächtig Großen mit dem vollendeten Feinen und Zarten ist das Bewundernswerthe der Leistungen dieser Anstalt. Der Geldwerth der aus der Maschinenfabrik jährlich hervorgehenden Gegenstände kann auf 1,500,000 Florins holländ. angenommen werden, und die Zahl der durch dieselbe und die damit in Verbindung stehenden Werke beschäftigten Personen beläuft sich beinahe auf 2000. Die 15 in der Anstalt aufgestellten Dampfmaschinen, zusammen von 450 Pferdekraft, stellen die Arbeit von 3150 Menschen vor; auch beschäftigt die Anstalt unter andern 3 dort ansässige Kesselmacher, die zusammen 120 Arbeiter halten. — Die übrigen Hauptunternehmungen Sohn Cockerills sind: 1) die Baumwoll-

len-Maschinen-Spinnerei und Weberei in Lüttich; sie besteht aus mehreren Gebäuden mit einer Dampfmaschine von 20 Pferdekraft, 20,000 Spindeln und 400 Webemaschinen. — 2) Die Kattendruckererei in Andenne, worin die in der Spinnerei und Weberei zu Lüttich gelieferten Gewebe gedruckt werden. — 3) Eben- daselbst eine Fabrik von Papier ohne Ende mit 2 Maschinen, davon die eine aus England bezogen, die andere in der Cockerillschen Maschinenfabrik zu Lüttich gefertigt ist. Schon 1828 beschäftigte die Fabrik 145 Personen. — 4) Die Maschinen- und Streichenfabrik zu Lüttich; sie befindet sich in dem Lokale, worin Cockerill's Vater seine Spinnmaschinen-Bau-Anstalt anlegte. Außer Spinnmaschinen geben daraus hervor: eiserne Walken, Rauh- und Scheermaschinen, Tuchoperirmaschinen, Walken nach Chaldron'scher Art, eiserne Waschmaschinen, Cylinder-Scheermaschinen (Tondeuses nach Magnan), von welchen binnen 2 Jahren 59 Stück geliefert wurden, sehr ingeniosse Maschinen zum Schneiden der Hasen- und Kaninchenfelle für die Hutmacherei, welche in einer Stunde 36 Felle abschneiden u. Das Bewundernswertheste sind die Maschinen, welche zur Verfertigung von Streichen in der Fabrik angewendet werden. Sie verrichten sämtliche Arbeiten des Handarbeiters oder der einzelnen bisher angewendeten Maschinen. Bloß das ausgeschnittene Lederblatt oder Band wird aufgesteckt und der von einer Winde ablaufende Draht eingeleitet; alsdann erfolgt alles Weitere durch den Gang der Maschine und die Streiche kömmt vollendet heraus. Der Mechanismus der Maschine zum Einziehen und Fortschieben des Drahts, zum Zerschneiden desselben in der für den Streichhaken erforderlichen Länge, zum Biegen desselben, zum Durchstechen des Leders, um die Löcher zur Aufnahme der Haken zu bilden, zum Richten der Spitzen, zum Ziehen des Leders seitwärts und nach

oben hin, ist das Sinnreichste und Vollkommenste, was man sich denken kann, und gereicht dem menschlichen Erfindungsgeiste zur Ehre. — Die Anzahl der in dieser Lütticher Fabrik beschäftigten Arbeiter beträgt an 300; doch werden auch noch viele Nebenarbeiter (in Eisengießereien mit kleinen Flammöfen 220, nebst 210 Arbeitern, welche bei kleineren Eisenfabrikanten und Kupfergießern für die Fabrik arbeiten), im Ganzen über 800 Personen durch die Fabrik beschäftigt. — Außerdem trat John Cockerill bei vielen Unternehmungen in Belgien, zu deren Begründung er allein Anlaß gab, als Haupttheilnehmer auf, und wirkte auch dadurch zur Belebung der belgischen Industrie, daß in Folge des Aufschwunges seiner Fabrikanlagen die vermögenden Grundbesitzer und Capitalisten immer mehr geneigt wurden, den Ueberfluß ihrer Fonds auf Bergwerks- und Fabrikenbetrieb anzulegen und diesen durch gesellschaftliche Verbindung zu begründen. — Unter den auswärtigen Etablissemens Cockerills sollen hier nur noch die im Preussischen erwähnt werden. Es war im J. 1814, als die preussische Regierung die Herren Cockerill ins Land zog, wodurch die im Wesentlichen noch nach alter Art betriebenen Tuchfabriken im Lande eine ganz andere Gestalt erhielten. James und John Cockerill legten zwar in dem östlichen Theile der Monarchie mehrere Wollspinnmaschinen-Anstalten an, ließen sich jedoch für ihre Personen nicht im Preussischen nieder; dagegen hat dies ihr älterer Bruder William gethan, welcher fortwährend bei Guben wohnte. Den Gebrüdern Cockerill ist das Verdienst zuzuschreiben, durch die Einführung ihrer vortrefflichen Spinn-, Rauhs- und Scheermaschinen, sowie ihrer besseren Arbeitsmethode den Grund zu dem Aufblühen der preussischen Tuchmanufacturen gelegt zu haben. John Cockerill besitzt drei ansehnliche Etablissemens zu Berlin, Cottbus und Grüneberg. 1) Die Maschinenbau-

Werkstatt und Wollspinnerei in Berlin, in dem in der neuen Friedrichsstraße belegenen ehemaligen Kasernengebäude des Regiments Graf v. Kunheim; hier arbeitet eine Dampfmaschine von 30 Pferdekraft und wurden 1829 150—180 Arbeiter beschäftigt. — 2) Die Maschinen-Spinnerei in Cottbus hat eine Dampfmaschine und beschäftigt 130—140 Menschen. Durch diese Anstalt ist der Ort zu einer der wichtigsten Fabrikstädte des Landes geworden, woher selbst Kaufleute aus dem entferntesten Morgenlande ihren Bedarf an Tuchen holen. — 3) Die Maschinen-Spinnerei für Streichgarn in Grüneberg spinnet für die dortigen und umliegenden Tuchfabriken für Lohn, was ebenfalls einen förderlichen Einfluß auf den guten Betrieb der schlesischen Wollenmanufacturen hat. Es waren in derselben 1829 gegen 100 Menschen beschäftigt. — Schon bei einer flüchtigen Uebersicht der Unternehmungen und Leistungen John Cockerills weiß man nicht, was man mehr bewundern soll, seinen kühnen, unternehmenden Geist, der auch vor dem Größesten nicht zurückschreckt, oder die Ordnung und Geschicklichkeit, womit Alles betrieben und ausgeführt wird, ungeachtet eines fast unübersehbaren Geschäftsbetriebens, dessen Kreis sich immer mehr erweitert. Allein er besitzt auch ein eigenes Talent, das aufzufassen, was dazu gehört, gewerbliche Zwecke mit Sicherheit zu verfolgen die wirksamsten Mittel mit Leichtigkeit zu erfassen und mit sicher berechnetem Erfolge anzuwenden. Wer einige Tage in seiner Nähe zu Seraing zubringt, wird es kaum zu fassen vermögen, daß ein Mensch so Vieles verrichten kann, als er, ohne in Verwirrung zu gerathen. In den Stunden der Arbeit vergehen nicht fünf Minuten, wo er nicht von Anfragen und Antretungen seiner Werkmeister, Beamten und anderen Personen, die mit der Fabrik in Verbindung stehen, Bestellungen machen, oder sonst Auskunft und Nach-

weiß von ihm verlangen, belästigt wird. Ueberall findet man ihn selbst anweisend, ordnend und leitend, und wer die Fabrik besucht, um ihn in den Stunden der Geschäfte zu sprechen, kann von Glück sagen, wenn es ihm gelingt, ihn nur auf einige Augenblicke festzuhalten. Nicht zufrieden, die Aufgabe eines so schweren Tagewerkes erfüllt und vollbracht zu haben, wendet er noch die Abendstunden zur Durchsicht der eingegangenen Briefe, zur Ausgabe der darauf zu ertheilenden Antworten und zur Unterschrift der ihm vorgelegten Ausfertigungen an; und diese Beschäftigungen scheinen diejenigen zu sein, die ihm Erholung gewähren. — In diesen Verhältnissen sich regend, so wirkend und lebend, erfüllt er Alle, die ihn zu beobachten Gelegenheit haben, mit hoher Achtung.

7.

**Volksarzneikunde.**

Vorschriften zu einer gesundheitsgemäßen  
Behandlung und Erziehung der Kinder in  
ihrem frühesten Alter.

1) Sterblichkeit der Kinder im ersten  
Jahre.

Hülfsloser und schwächer als die übrigen Geschöpfe Gottes tritt der Mensch ins Dasein; tausend Gefahren umringen schon seine Wiege und drohen das eben erst begonnene Leben sogleich wieder zu vernichten. Doch die Natur erzeuget Nichts vergeblich und schafft für Alles Geborne das zu seiner Erhaltung Nöthige: so läßt sie die Kinder fast immer gesund geboren werden und stellt Vater

und Mutter mit einem Herzen voll unerschöpflicher Liebe an die Wiege der jungen Erdenbürger, damit sie alle Gefahren, welche sie selbst nicht unschädlich macht, von dem Haupte der Kleinen abwenden. Dennoch aber stirbt ein sehr großer Theil derselben schon im ersten Jahre ihres Daseins. Wenn nach den Angaben einiger Aerzte die Hälfte aller Gebornen schon vor dem zehnten, nach Anderen schon vor dem dritten Jahre sterben soll, so stimmen die glaubwürdigsten statistischen Angaben darin ziemlich überein, daß ein Viertel aller Gebornen schon im ersten Lebensjahre ein Raub des Todes wird. Daneben sterben wieder in den drei ersten Monaten des ersten Lebensjahres verhältnißmäßig viel mehr Kinder, als in den übrigen, und es sterben mehr männliche und uneheliche Kinder, als weibliche und eheliche: von 100 im ersten Lebensjahre Gestorbenen sind durchschnittlich 55 männliche und 45 weibliche Kinder, und von 100 lebend Gebornen starben in Preußen in den Jahren 1826 bis 1831 im ersten Jahre 17 eheliche und 26 uneheliche Kinder; ebenso ist auch die Zahl der Todtgeborenen bei den unehelichen größer, als bei den ehelichen.

Die unverhältnißmäßig große Sterblichkeit der Kinder im ersten Lebensjahre muß den Menschenfreund mit wahrer Betrübniß erfüllen und zu der Ueberzeugung führen, daß viele Todesfälle dieser Art verhütet werden könnten, wenn die Eltern mit mehr oder mit vernünftigerer Sorgfalt die Gefahren von ihren Kindern abzuwenden strebten, die ihr Leben bedrohen. Daher machte es auch die kaiserliche freie ökonomische Gesellschaft zu St. Petersburg zum Gegenstande einer Preisaufgabe, die Ursachen einer so unnatürlichen Sterblichkeit im ersten Jahre des kindlichen Alters darzulegen und Mittel zur Verminderung derselben vorzuschlagen. Die Wichtigkeit der Aufgabe wurde so allgemein erkannt, daß 84 Bewerbungsschriften eingingen,

von welchen fünf Schriften Preise erhielten: den ersten die des Dr. Lichtenstädt in Petersburg, den zweiten die des Dr. Wilh. Rau, Prof. zu Bern. Letzterer hat seine Schrift im Jahre 1836 (unter dem Titel: Worin ist unnatürliche Sterblichkeit der Kinder in ihrem ersten Lebensjahre begründet, und wodurch kann dieselbe verhütet werden? Bern 1836. 18 Ggr.) herausgegeben. Käme diese Schrift in die Hände recht vieler Eltern, würden die darin gegebenen Vorschriften befolgt, besonders auf dem Lande, durch Fürsorge der Ortsbehörden, so würde gewiß das unzeitige Ableben manches Kindleins verhütet, so wie der Kränklichkeit Anderer vorgebeugt werden. Es folgt hier ein Auszug aus dem letzten Theile dieser Schrift, dem einige Bemerkungen angefügt werden sollen.

## 2) Ernährung der Kinder.

### a) Die Ernährung durch die Mutterbrust.

Es kann nicht oft und nicht eindringlich genug wiederholt werden, daß Muttermilch die zweckmäßigste, durch nichts vollkommen zu ersetzende Nahrung für den Neugeborenen ist. Der mütterliche Körper gewährt dem Kinde die zuträglichste, seiner Natur verwandteste Nahrung. Das Selbststillen ist eine der wichtigsten Mutterpflichten, welche aber leider aus verschiedensten Gründen, in höheren Ständen aus Standesvorurtheilen [1], in den niederen häufiger aus Bequemlichkeit, unerfüllt bleibt. Taub geworden für die Stimme der Natur, reichen Mütter dem Kinde eine fremdartige, unpassende Nahrung und überliefern dasselbe unter fremder, erkaufter Pflege zahllosen Gefahren eines frühzeitigen Todes. — Die Natur hat weise für Mutter und Kind gesorgt, indem sie ersterer die Pflicht des Selbststillens auferlegte. Stillende Mütter sind von vielen Beschwerden des Wochen-

bettes, von vielen Folgeübeln frei, von welchen nichtstillende so häufig auf die empfindlichste Art heimgesucht werden. Leider giebt es aber Fälle, wo die Erfüllung der ersten Mutterpflicht unmöglich wird. Dahin gehört 1) gänzlicher Milchmangel, der jedoch öfters nur vorübergehend ist; 2) Missbildungen der Brüste; 3) sehr schmerzhaftes Krankheiten, Geschwüre, krebstartige Verhärtungen u. d. der Brüste. Auch ist das Selbststillen in vielen Fällen unrathsam, z. B. bei erblichen und ansteckenden Krankheiten, großer Erschöpfung, zu hohem Alter der Mutter.

Regeln bei dem Stillen. 1) Die Mutter lege das Kind schon in den ersten 24 Stunden nach der Geburt an.

2) Die Mutter lege das Kind nicht zu häufig an — Neugeborne alle 2 Stunden, ältere Kinder nicht öfter, als alle 3 Stunden. Gleich Anfangs an diese Ordnung gewöhnte Kinder gedeihen am besten und verursachen die geringste Last.

3) Die Mutter reiche dem Kinde die Brust nie Nachts beim Liegen. — Ein Verstoß gegen diese Regel setzt das Kind der Gefahr des Erdrückens aus. Gewöhnt sich die Mutter, beim Säugen eine sitzende Stellung anzunehmen, so wird dieser Gefahr am sichersten begegnet. [2]

4) Die Mutter lasse das Kind nie an der Brust einschlafen. — Das Einschlaflassen an der Brust hat den Nachtheil, daß die im Munde bleibende Milch sauer wird, was bei öfterer Wiederholung Mundschwämmchen erzeugt, welche störend auf die Ernährung zurück wirken. Auch leiden dabei die Brüste, wodurch das Fortstillen geradezu vereitelt werden kann.

5) Die Mutter meide Alles, was einen nachtheiligen Einfluß auf die Beschaffenheit der Milch hat. — Besonders nach Gemüthserschütterungen muß die Milch vor dem An-

legen des Kindes künstlich entleert werden, und die Verdauung störende, Blähung, Säurebildung, Durchfall erzeugende Speisen, als Hülsenfrüchte, weißer Kohl, Krebse, Zwiebeln, Pflanzensäuren, saures Obst u. dgl. sind zu vermeiden.

6) Hat die Mutter Milch genug, so muß das Füttern des Säuglings in den ersten 6 Monaten unterbleiben.

7) Die Mutter suche eine fehlerhafte Beschaffenheit der Milch durch eine zweckmäßige Diät zu beseitigen. Bei zu fetter Milch ist eine zu nahrhafte Diät zu vermeiden; eben so bei zu reichlicher Milchabsonderung, wobei besonders Obstspeisen, welche den Stuhlgang befördern, angemessen sind, und das zu häufige Anlegen des Kindes zu unterlassen ist; bei zu wässriger Milch sind dagegen besonders nahrhafte Speisen (Fleisch- und Eierspeisen, kräftige Fleischbrühen, Biersuppen u. dgl.) zu wählen.

8) Nach dem Anlegen des Kindes müssen die Brustwarzen sorgfältig abgetrocknet werden. [3]

9) Die Mutter suche dem Kinde das Saugen durch ein zweckmäßiges Anlegen zu erleichtern.

#### b) Die Ernährung durch Säugammen.

Muß ein Kind durch eine Säugamme ernährt werden, was immer das beste Ersatzmittel der Mutterbrust ist, so ist einerseits nicht zu läugnen, daß die Wahl einer guten Amme den größten Schwierigkeiten unterliegt, daß selbst umsichtige Aerzte nicht selten getäuscht werden, andrerseits aber auch keinem Zweifel unterworfen, daß man oft dadurch um eine gute Amme kommt, daß man die Anforderungen an dieselbe über Gebühr hoch stellt. Uebrigens ist jedesmal dem Arzte die Entscheidung über die Tauglichkeit einer Person zur Amme zu über-

lassen, der auch dahin sorgen wird, auf welche Art dem Neugeborenen die entbehrte erste Muttermilch (Colostrum), die zur gehörigen Entleerung erforderlich ist, ersetzt werden soll. — Die beste Empfehlung einer Ammencandidatin ist die blühende Gesundheit ihres eignen Kindes, so wie das sicherste Zeichen einer gut getroffenen Wahl das Gedeihen des Säuglings ist. Möglichst gleiches Alter beider Kinder bleibt Hauptersforderniß, und Personen, welche schon ein Kind gestillt haben, oder schon länger als vor 3 Monaten niedergekommen sind, taugen nicht als Ammen.

### c) Die künstliche Auffütterung.

Steht auch die künstliche Auffütterung der Ernährung durch eine gute Amme im Allgemeinen weit nach, so hat sie doch vor einer schlechten Amme ihre großen Vorzüge. Sie muß aber alsdann freilich mit der größten Sorgfalt, mit möglichster Nachahmung der Natur vorgenommen werden. Man sollte vor Allem nicht vergessen, daß der Mensch zu der Classe der Säugethiere gehört, und folglich bestimmt ist, seine erste Nahrung durch Saugen zu sich zu nehmen. Wird demnach dem Kinde die Mutter- oder Ammenbrust nicht zu Theil, so sorge man wenigstens dafür, daß dasselbe durch eine künstliche Vorrichtung saugen kann. Die Erfahrung lehrte, daß dies am meisten dazu beiträgt, das Kind bei der immer mehr oder minder fremdartigen Nahrung zufrieden zu stellen. Bedient man sich hingegen eines Löffelchens, einer Tasse oder der so beliebten Wiener Schiffchen, so werden die zum Saugen dienenden Muskeln nicht in gehörige Thätigkeit versetzt, und das Kind verschluckt leicht eine große Menge Luft, welche die Verdauungswerkzeuge belästigt. Die einfachste, zweckmäßigste Vorrichtung ist ein Glas mit enger Mündung, welche durch ein Stück in Form einer Brustwarze

hervorragenden Waschschwammes verschlossen ist. Sehr passend kann der Schwamm mit einem Stück Thierblase umwunden werden, welche man an der Spitze mit verschiedenen Nadelstichen öffnet. Sauggläser mit zinnernen oder messingenen Schrauben und Mundstücken sind unbedingt verwerflich. [4]

Die angemessenste Nahrung muß diejenige sein, welche der Muttermilch am nächsten steht. Eselin-  
nenmilch entspricht diesem Zwecke am besten, ist aber oft schwer zu bekommen. Nächst dieser ist die Milch einer nicht zu alten, gesunden, reinlich gehaltenen, mit Raufutter ernährten, auf die Weide getriebenen Kuh, welche erst kürzlich gekalbt hat, die beste. Da aber Kuhmilch fetter ist, als Frauenmilch, so muß sie stets gekocht und sorgfältig abgerahmt werden. [5] Ziegen- und Schafmilch ist des größeren Fettgehaltes wegen weit weniger zuträglich. — Die aus Kuhmilch durch Zusatz von einer geringen Menge Laab bereiteten, mit wenig Zucker versetzten süßen Molken, ersetzen die erste Muttermilch am besten und gewähren in den ersten Tagen die zuträglichste Nahrung. Später nimmt man 1 Theil Kuhmilch mit 2 Theilen Wasser, nach den ersten 3 bis 4 Wochen 2 Theile Kuhmilch mit 1 Theil Wasser, immer mit etwas Zucker, [6] nie aber mit dem so leicht blähenden und Säure erzeugenden Syrup. Unvermischte Kuhmilch sollte das Kind in den ersten 4 bis 6 Monaten nie erhalten. — Bei dieser einfachen, naturgemäßen Ernährung gedeihen die meisten Kinder vortrefflich. Sollte indessen die Milch nach mehreren Monaten nicht genug nähren, sollte das Kind zurückfallen, unruhig werden, mit großer Begierde saugen, ohne sonst krank zu sein, so kann mit dem besten Erfolge etwas Nahrhafteres der Milch zugesetzt werden. Alle breiförmigen Stoffe sind jedoch Anfangs völlig zu verwerfen; selbst der in vielen Gegenden gebräuchliche Zwieback-Brei, so wie der aus Grütze, Hirse u. dgl. bereitete, wird höchst selten im An-

fange vertragen. Um jeden Sprung zu vermeiden, verrühre man etwas feines Stärkemehl,  $\frac{1}{2}$  Theelöffel voll mit gleichen Theilen gestoßenem Zucker, mit einer Tasse abgerahmter Milch über gelindem Feuer und flöße dies dem Kinde mehrmals täglich neben der Kuhmilch mit einem Löffelchen ein. Allmählig vergrößert man die Menge des Stärkemehls, so daß endlich 1 Theelöffel voll auf eine Tasse Milch genommen wird. Auch das Arrow-Root (Stärkemehl aus der Wurzel von *Maranta arundinacea*) und dünner, mit Zucker versüßter Salep-schleim können in ganz gleicher Weise dienen; [7] auch Eigelb mit Wasser zusammengequirlt und mit etwas Zucker versetzt kann statt des Stärkemehls abwechselnd mit der Milch gereicht werden.

Bis zu dem fünften Monate ist jede consistenzere Nahrung offenbar zweckwidrig. Um diese Zeit jedoch wird es rathsam, die Suppen etwas consistenter einzurichten. Man kann jetzt mit der Milch etwas Grütze, trockene und zerriebene Semmel, Hirse oder Reis abkochen, doch so, daß dieses keine Breiconsistenz erhält und die Körner durchgeschlagen werden. Butter ist unpassend; Eigelb macht die Suppe leicht zu nahrhaft und veranlaßt oft nachtheilige Verstopfung. — Gegen Ende des sechsten Monats wird dem Kinde ein zweckmäßig bereiteter Brei zuträglich. Man vermeide aber auch hier jeden Sprung, mache die aus Semmelkrumen, Grütze u. dgl. bereiteten Suppen etwas dickflüssiger, gebe sie später undurchgeschlagen mit gehörig verrührten Körnern und gehe ganz allmählig zu der Breiform über. Jetzt kann auch der so sehr mißbrauchte Zwiebackbrei mit Erfolg gereicht werden. — Fleisch sollten die Kinder im ersten Lebensjahre nie erhalten; wohl aber kann gegen den achten Monat bei schwächlichen Kindern eine nicht zu kräftige, ungesalzene, vom Fette durch Abschöpfen befreite Hühner- oder Kalbfleischbrühe, mit Zwieback, Grütze oder Reis versetzt, bisweilen gereicht werden. Noth-

wendig ist dies aber durchaus nicht. Kräftigen, gut genährten Kindern bekömmt Fleischbrühe sogar selten gut. — Durchaus zu vermeiden ist: Unreinlichkeit der Trinkgeschirre; das zu häufige Aufwärmen [8] der Milch und übrigen Nahrungsmittel; Ueberfütterung und zu seltenes Füttern (die Zeiträume [9] sind wie beim Säugen); unnöthiger Wechsel der Nahrungsmittel, der Gebrauch von Gewürzen jeder Art, zu kalte oder heiße Temperatur der Speisen. Man gewöhne ferner künstlich aufgefütterte Kinder frühzeitig daran, bei Nacht weniger Nahrung zu sich zu nehmen, als bei Tage. [10]

### 3) Regeln bei dem Entwöhnen der Kinder.

Die beste Zeit zum Entwöhnen wird von der Natur durch das Erscheinen der Milchzähne angedeutet. Um diese Zeit wird der Magen und Darmkanal zur Verarbeitung consistenterer Stoffe fähig. Mit Vermeidung aller Sprünge fange man an, dem Kinde neben der Brust etwas Kuhmilch zu reichen und gehe ganz allmählig, in der bei der künstlichen Auffütterung angegebenen Weise, zu den andern Nahrungsmitteln über. Plötzliche Entziehung der Brust ist nie zu billigen, es sei denn, daß sie durch Krankheit der Mutter oder Amme geboten werde. — Am besten giebt man Anfangs dem Kinde nur bei Tage eine andere Nahrung und reicht ihm bei Nacht die Brust fort, bis man ihm diese allmählig ganz entzieht. Der entwöhnte Säugling darf nie durch Suppen und Brei allein ernährt werden und muß Anfangs mehrmals täglich gute Kuhmilch erhalten. Befindet er sich wohl bei der veränderten Nahrung, so kann man ihm recht zweckmäßig mitunter reines Wasser als Getränk anbieten. Wein und Brantwein sind unbedingt nachtheilig; Bier ist nicht nothwendig, oft schädlich, kann jedoch, zu einer passenden Suppe verkocht,

schlecht genährten Kindern angemessen sein. In den ersten Jahren befinden sich die Kinder am besten bei einer bloß vegetabilischen Kost (Pflanzennahrung); so wie aber vor allem fettes Fleisch und Backwerk zu vermeiden ist, so auch sind saure und blühende Pflanzenspeisen (Salat, Weißkohl, Erbsen, Linsen etc.) schädlich. Man reiche den Kindern möglichst einfache, leicht nährnde und leicht verdauliche Speisen. Reifes, süßes Obst, z. B. saftige, zuckerreiche Birnen, reife Trauben, können mitunter gegeben werden. Saure Früchte, so wie die so leicht blähenden Pflaumen, sind zu vermeiden. [11]

#### 4) Bekleidung der Kinder.

Obgleich das Wickeln der Kinder von den ältesten bis auf unsere Zeiten herab durch Aerzte getadelt, ja selbst durch Gesetzgeber verboten worden ist, wickelt man dennoch in fast allen Ländern die Kinder fortwährend, ohne hierin einen Hauptgrund deren unnatürlicher Sterblichkeit zu ahnen. — Das sich selbst überlassene neugeborne Kind sucht stets eine gekrümmte Lage anzunehmen; durch das Wickeln wird der Natur der größte Zwang angethan, indem man das kaum geborne Kind gewaltsam streckt und durch Binden in dieser Lage zu erhalten sucht. — Der Druck auf den Unterleib wirkt besonders auf die große Leber, drängt sie aus ihrer Lage, hindert die Ausdehnung des Magens, behindert das Athmen und erzeugt gefahrvolle Zufälle, welche oft tödtlich enden, immer aber eine sehr gefährliche Abspannung hinterlassen. — Der zu starke Druck auf die Unterleibseingeweide veranlaßt Verdauungsstörungen verschiedener Art. Fühlt sich das Kind höchst unbehaglich, sucht man sein Geschrei durch Anlegen an die Brust oder durch Füttern zu beschwichtigen, so erfolgt häufig Erbrechen. Außerdem können Brüche, Verstopfung,

Säurebildung, Blähungsbeschwerden, sogenanntes Herzgespann erzeugt werden. — Treten die Nachtheile freilich nur bei übermäßig festem Wickeln so schnell und grell hervor, so bleiben sie doch nicht leicht ganz aus. Die in der ersten Kindheit so häufigen und gefährlichen Krampfszufälle, so wie die vielfachen Verdauungsfehler verdanken dem Wickeln viel gewöhnlicher ihren Ursprung, als manche anzunehmen geneigt sein mögen. Dazu kommt noch die ganz unvermeidliche Beeinträchtigung der Haut, welche theils durch die zu große Wärme in übermäßiger Ausdünstung versetzt wird, theils durch die durchnäßten Windeln wieder eine nachtheilige Unterdrückung ihrer Thätigkeit erleidet. Die Ausdünstungsstoffe sammeln sich mit den Excrementen unter den fast luftdichten Binden an, reizen die Haut und erzeugen Ausschläge, Wundsein u. dgl.

Dagegen wird folgendes einfache Verfahren in vielen Gegenden mit dem besten Erfolge angewendet. Man legt das mit einem Hemdchen von weicher Leinwand bekleidete Kind auf eine zarte, wohl durchwärmte, leinene Windel, hüllt dasselbe hierauf in eine kleine wollene Decke, welche die Arme locker umschließt, an den Füßen umgeschlagen, und ohne sie fest anzudrücken, durch eine anderes leinenes, mit Bändern [12] versehenes Tuch in ihrer Lage erhalten wird. Letzteres Tuch ziehe man bis zum Kinne herauf, um das Gesicht, namentlich die Augen, vor der nachtheiligen Reizung durch die wollene Decke zu schützen. Der Kopf wird mit einer gestrickten, elastischen, nicht zu warmen und engen, die Ohren frei lassenden, unter dem Kinne mit breiten Bändern befestigten Mütze (Haube) bekleidet. Hierauf lege man das Kind auf eine mit Seegras oder Haferstroh gefüllte Matratze, [13] Kopf und Brust durch ein Kissen mäßig erhöht, auf die Seite, damit der Schleim aus dem Munde leicht abfließen kann, und bedecke es mit einer

wollenen Decke oder mit einer nicht schweren Federdecke. — Auf diese Art werden alle Nachtheile des Wickelns ganz umgangen, und das Kind kann auch, was kein geringer Vortheil ist, ohne alle Umstände trocken gelegt werden, so oft dies wegen Verunreinigung nothwendig wird. Ist das Kind einige Wochen alt, so bekleide man dasselbe überdies noch mit einer weiten, nicht drückenden, am besten gestrickten Jacke, damit die nicht mehr in die Decke gehüllten Arme, so wie die Brust, gehörig warm gehalten werden. Etwas ältere Kinder können mit gestrickten, wollenen Röckchen bekleidet werden, so lange sie außer Bett sind, dieselben müssen nie eng anschließen und jede Bewegung der Arme gestatten. Beim Tragen ist die Unterstützung des Kopfes durch ein Kissen nothwendig. Strümpfe und Schuhe [14] müssen gehörig weit sein. Unmittelbare Bekleidung der Haut mit Wolle ist durchaus nicht zu empfehlen. Kindern von 5 bis 6 Monaten sollte man im Zimmer den Kopf ganz unbedeckt lassen.

### 5) Kinderstuben.

Wenn die Beschaffenheit der Wohnungen von dem entschiedensten Einflusse auf das Wohlbefinden ist, so muß dies bei Neugeborenen, wegen des unausgesetzten Aufenthaltes in denselben, doppelt bemerkbar sein. Leider verwendet man aber auf eine zweckmäßige Beschaffenheit der Kinderstuben wenig Sorgfalt. Die nicht erneuerte, durch die Bettreinigung, die Ausdünstung und das Athmen vieler Menschen und Thiere, durch Trocknen der Windeln und Wäsche am Ofen, durch Kohlendampf, Rauch, Dampf von Dellampen und Kienspänen, durch die Gährung (Brodteig, Bier, Essig,) oder in Fäulniß übergehende Nahrungsmittel verpestete Luft in engen, niedrigen, feuchten, dämpfen, mit Lehmfußboden versehenen Gemächern, in

welchen Metalle rosten, das Brod schimmelt, das Holzwerk fault, das Salz schmilzt, muß nothwendig den verderblichsten Einfluß auf das festgewickelte, in Rissen vergrabene Kind ausüben. Dazu kommt noch die oft fürchterliche Hitze, welche den durch schlecht verwahrte Thüren und Fenster entstehenden Zug doppelt empfindlich und gefährlich macht. Hieneben wird häufig noch dadurch gefehlt, daß man zur vermeintlichen Verbesserung der Luft seine Zuflucht zu starken, oft betäubenden Räucherungen nimmt. — Hierin ist schon angedeutet, was zu vermeiden ist; überdies stelle man die Wiege nie nahe an den Ofen, am wenigsten mit dem Kopfe.

### 6) Hautkultur.

Das beste Mittel, die Haut des Kindes in gehöriger Thätigkeit zu erhalten, ist die strengste Keulichkeit, welche bei Kindern nie zu weit gehen kann und überhaupt durch Uebertreibung nie schadet. Dem neugeborenen Kinde sagt nichts so sehr zu, als öfteres Baden in lauwarmem Wasser. Kann dies bei Leuten niederen Standes auch nicht wohl täglich geschehen, so sollte es doch wöchentlich mindestens ein- bis zweimal vorgenommen werden. Der Vernarbung des Nabels ist das Baden nicht im mindesten hinderlich, wenn nur die Vorsicht gebraucht wird, daß man das noch nicht abgestoßene Nabelschnurende nicht zerrt und nach dem Bade wieder gehörig, doch nicht zu straff, verbindet. Das Wasser sei weder heiß noch kalt, etwa von 24 bis 26 Grad Wärme nach dem Reaumur'schen Thermometer. [15] In dem Bade bewege man den Körper des Kindes hin und her und reinige die Haut durch sanftes Reiben mit der Hand oder einem Schwamme. — Ist das tägliche Baden, welches nicht bei vollem Magen oder unmittelbar nach dem Aufwachen geschehen darf, nicht möglich, so muß

doch täglich wenigstens einmal das Kind gehörig gewaschen werden.

Bei kleinen Kindern muß wegen der stärkern Ausdünstung und der unvermeidlichen Verunreinigung die Wäsche und Kleidung fleißig gewechselt werden. Wenigstens einmal täglich muß das Kind mit einem frischen, trocknen und erwärmten Hemdchen bekleidet und das Bettzeug so oft gewechselt werden, als es durchnäßt ist.

Zur gehörigen Hautcultur gehört auch der Gebrauch der freien Luft. Es ist unglaublich, wie sehr das Vorurtheil, daß kleinen Kindern die freie Luft nachtheilig sei, schadet. Die Kinder können aber nicht früh genug an die Einwirkung der freien Luft gewöhnt werden. Im Winter ist freilich große Vorsicht nöthig. Heißt man aber nicht zu stark ein, erneuert man die Zimmerluft durch tägliches Lüften, so wird dadurch der Uebertritt des Kindes in die freie Luft weniger mißlich gemacht. Im Sommer sollte man die Neugeborenen schon in den ersten Lebenstagen fleißig ins Freie tragen und bei gutem Wetter stundenlang [16] daselbst verweilen lassen. Der Kopf muß durch Bedeckung vor der unmittelbaren Einwirkung der Sonnenstrahlen geschützt werden. Im Winter bringt man das warm gekleidete Kind zum Anfange bisweilen auf kurze Zeit in einen nicht geheizten, vor dem Zuge geschützten Raum. Soll dasselbe zum erstenmal in die freie Luft gebracht werden, so wähle man die Mittagszeit an einem freundlichen, nicht zu kalten Tage, kleide dasselbe warm an, und beschütze das Gesicht durch Ueberhängen eines Tuches; man verweile nur einige Minuten im Freien, bringe das Kind hierauf in ein ungeheiztes Gemach, und erst nach einer Viertelstunde wieder in die Kinderstube. Allmählig kann man immer länger im Freien zubringen, und das Kind wird nicht nur ohne Nachtheil, sondern mit dem heilsamsten Erfolge die erquickende atmosphärische Luft einathmen. Wird

dagegen nicht für die gehörige Hautkultur gesorgt, so nimmt die Haut eine krankhafte Beschaffenheit an; sie wird wund, bedeckt sich mit Frieseln und anderen Ausschlägen, es bilden sich Witeffer, das Kind erhält ein welkes, ungesundes Aussehen und zehrt zum Skelette ab.

### 7) Behandlung zahnender Kinder.

Die Erfahrung lehrt augenscheinlich, daß das an sich ganz naturgemäße und nöthwendige Zahnen bei gesunden, einfach erzogenen Kindern in der Regel ohne alle bedenkliche Zufälle erfolgt. Da die Gefahr des Zahnens hauptsächlich nur von der einseitig hervortretenden Gehirn- und Nerven-thätigkeit abhängt, so hat man zur Zeit des bevorstehenden Zahndurchbruches vor Allem für eine Mäßigung der Sinnesreize, für Vermeidung der übermäßigen Aufregung des Geistes durch zu vieles Beschäftigen der Kinder zu sorgen. Gewürze und geistige Getränke sind jetzt doppelt verderblich, weil sie eine gefährliche Ueberfüllung des an sich schon aufgeregten Gehirnes veranlassen. Rathsam ist es, den Kindern etwas weniger nährende, dagegen die Stuhlausleerung gelind befördernde, kühlende Speisen und Getränke (Wassersuppen mit etwas Essig [17], gekochtes, mitunter auch frisches Obst, Wasser, Wasser mit Milch) zu reichen. Je kräftiger, vollsaftiger ein Kind, desto zuträglicher ist ihm diese etwas karge, kühlende Diät. Zu warme Kopfbedeckung ist beim Zahnen doppelt schädlich; man halte den Kopf mehr kühl, als warm, lasse die Kinder fleißig an die freie Luft bringen und Sorge für eine nicht zu hohe, lieber zu kühle, als zu warme Zimmertemperatur.

### 8) Bemerkungen.

1) Man muß es den höheren Ständen Mecklenburgs zum Ruhme nachsagen, daß das Selbstnähren

der Säuglinge unter ihnen in den letzten Decennien wieder zur herrschenden Sitte geworden ist.

2) Höchst wichtig ist es, daß die Mutter, selbst wenn sie aufrecht im Bette sitzt, während des Stillens nicht einschläft, indem sonst die Brust der Mutter sich breit und fest über das Gesicht des Kindes legt und dasselbe erstickt. Dieser Fall kommt ebenso häufig vor, wie das Erdrücken.

3) Noch besser und gegen die Entstehung der Schwämmchen schützender ist es, wenn die Mutter nach dem Stillen sogleich mit einem in reines Wasser getauchten feinen Leinentuche dem Kinde den Mund und sich selbst die Brustwarze reinigt. Mögte doch diese einfache und leicht auszuführende Reinlichkeitsregel besonders auf dem Lande sich einführen; die Kinder der gemeinen Leute müssen fast ohne Ausnahme alle wegen Mangels an Reinlichkeit durch Schwämmchen gar sehr leiden!

4) Nach meiner Erfahrung kann ich das von Hrn. Rau so sehr empfohlene künstliche Saugen durch Schwämme u. dergleichen durchaus nicht empfehlen. Es ist hierbei die größte Reinlichkeit nöthig; sorgfältig muß nach jedesmaligem Gebrauche der Säugapparat gereinigt werden, was gewiß oft aus Nachlässigkeit unterbleibt; und selbst da, wo es geschieht, kann die größte Reinlichkeit nicht immer verhüten, daß säuernde Stoffe in dem Schwamme zurückbleiben und auf die durchfließende Milch nachtheilig wirken. Dagegen sind die Wiener Schiffchen oder Gießnäpfschen leicht rein zu erhalten und bei ihrem Gebrauche ist, mit einiger Aufmerksamkeit und Uebung, das Luftschlucken leicht zu verhüten, zumal wenn man das Kind beim Tränken nicht zu platt niederlegt.

5) Frische rohe Milch ist stets besser, als gekochte, und das Kochen der Milch nur dann zu empfehlen, wenn man sie nicht oft frisch haben kann und also aufbewahren muß.

6) Den Zucker muß man nach und nach in

immer geringerer Menge zusetzen und so die Kinder allmählig davon entwöhnen. Viel Zucker macht den Kindern leicht Säure im Magen.

7) Salep empfiehlt sich unter allen diesen Dingen immer noch am besten. In Wasser zu dünnem Seihn gekocht, kann man ihn auch etwas älteren, schwächlichen und einer guten Nahrung bedürftigen Kindern in allerlei Flüssigkeiten gemischt, geben, z. B. in frischer, roher Milch, Eichelkaffee, dünner Bouillon, Chamillenthee etc.

8) Aufgewärmte Nahrungsmittel taugen den Kindern überhaupt nicht.

9) Pünktlichkeit in der Zeit ist die wichtigste Regel beim Füttern der Kindern. Sie müssen stets und nur zur bestimmten Stunde ihre Nahrung haben, in der Zwischenzeit aber auch nicht das Geringste; selbst nicht als Spielwerk darf man es den Kindern in die Hände geben.

10) Nachts ist es am besten, die Kinder von Anfang an nur auf Getränk zu beschränken, und dazu kann ich aus vieljähriger Erfahrung Chamillenthee als das Beste empfehlen. Derselbe muß stark gekocht, und dann mit kochendem Wasser bis zur hellen Graves-Wein-Farbe wieder verdünnt sein, wo möglich aber ohne allen Zucker gegeben werden. So können die Kinder ihn in großer Menge trinken, ohne im Geringsten dadurch echauffirt oder sonst belästigt zu werden.

11) Mit dem Obste muß man bei kleinen Kindern sehr vorsichtig sein. Während eines Actes des Zahnens ist es fast immer schädlich, so wie alles Saure und selbst das leicht Säuerwerdende, z. B. Haferseihn, Reis. Viele Kinder ertragen dann selbst die Milch nicht, werden todtkrank darnach und sterben wirklich, wenn nicht der glückliche Fall eintritt, daß sie die zu harten, weißen Klößen geronnene Milch wieder ausbrechen.

12) Die Bänder müssen sehr breit sein, damit sie nicht schneeren.

13) Matratzen von Seegras oder Haferstroh sind für kleine Kinder in der Regel zu kalt. Es muß wenigstens ein dünnes Federkissen darauf liegen. Das Kopfkissen aber wird am besten mit recht locker ausgezupften Krollhaaren gefüllt, doch so, daß es ganz weich und nachgiebig bleibt.

14) So lange die Kinder noch gar keine Versuche zu gehen machen, ist es besser, sie weder Strümpfe noch Schuhe tragen zu lassen, sondern durch das lang und frei darüber herabhängende Kleid die Füße gegen Erkältung zu schützen. Sind die Wärterinnen nicht sehr aufmerksam, so verlieren die Kinder leicht die Fußbekleidung und erkälten sich dann. Oft geschieht dies auch, weil die Strümpfe naß sind, ohne daß es bemerkt wurde.

15) Ein neugebornes Kind kann — aus nahe liegenden Gründen — nicht in Wasser gebadet werden, dessen Temperatur unter 28 Grad des Reaumur'schen Thermometers ist, und bis zur Zahnperiode ist es mißlich, unter 26 Grad herabzugehen. Während der Zahnzeit ist es am besten, das Baden ganz auszusetzen. Es bekommt den Kindern dann wenigstens nicht gut.

16) Man hüte sich, Kinder gleich Anfangs zu lange an der Luft verweilen zu lassen. Sie müssen erst durch vorsichtige, häufige, aber kurze Spaziergänge daran gewöhnt werden. Zuviel Luft und Sonne, vor erlangter Gewohnheit, erregt die Entwicklung des kindlichen Organismus zu gewaltig, macht das Kind matt und mager, und bringt auch leicht Entwicklungsfieber hervor.

17) Essig dient den Kindern niemals und raubt ihnen oft auf Lebenszeit die frische Gesichtsfarbe. Man vergleiche übrigens, was schon sub 11 und 15 in Betreff der Behandlung zahnender Kinder gesagt wurde.

## 8.

**Vieharzeneifunde.**

## 1) Ueber den Durchfall bei dem Viehe.

Durchfall nennt man den häufigen, gewöhnlich ohne schmerzhafteste Anstrengung erfolgenden Abgang eines dünnen oder wässerigen Mistes. Er ist entweder eine für sich bestehende Krankheit, oder er gesellt sich zu verschiedenen anderen Krankheiten, bald unter Besserung, bald unter Verschlimmerung des erstvorhandenen Krankheitszustandes. Wir sprechen hier nur von dem selbstständigen Durchfalle, der ein Leiden für sich bildet und oft gefährlich wird, so daß man ihn zu heilen suchen muß. — Als beständiges Kennzeichen dieser Krankheit gelten die öfteren und dünnen Darmausleerungen, die bald mehr schleimig, bald mehr wässerig sind und den Schwanz und die hinteren Körpertheile verunreinigen. Als Vorläufer und Begleiter haben diese Darmausleerungen gewöhnlich eine auffallende Traurigkeit, Ablassen vom Fressen, Unruhe und Mattigkeit. Mitunter veranlaßt der Durchfall keine anderen Zufälle, die Thiere werden wohl gar munterer und nach seinem baldigen Verschwinden gesunder, wie dies oft bei dem Wechsel der trockenen mit der Grünfütterung im Frühjahre beobachtet wird, bei Kühen vorzüglich nach dem Genuße des Sichorienkrauts. Bei kleineren Thieren, als Kälbern, Lämmern, wird aber oft diese Krankheit so heftig, anhaltend und erschöpfend, daß sie daran sterben. Pferde leiden nicht selten längere Zeit hindurch an einem geringeren Grade des (chronischen) Durchfalls, ohne daß sie sich sonst unwohl befänden. — Sehr junge, und besonders im Zahnen und Haarwechsel begriffene, so wie sehr alte Thiere werden am häufigsten und heftigsten davon befallen. Als veranlassende Ursachen gelten: Ueber-

ladung des Magens, Genuß schlechter, verdorbener, saurer Nahrungsmittel, Unterdrückung der Hautausdünstung, besonders bei warmer, schwüler Witterung oder bei zeitigem Frühlings- und spätem Herbst-Weidegange. — Was die Behandlung des Durchfalls betrifft, so reicht in vielen Fällen die Entfernung der veranlassenden Ursache hin, worauf man jedenfalls zuerst Rücksicht zu nehmen hat. Man halte die Thiere warm, reinlich und trocken, und gebe ihnen gutes, reines trockenes Futter, vorzüglich aber Mehlsausen. Den heilsamen Durchfall beseitige man nie durch Arzneien, sondern beschränke ihn höchstens durch etwas Dürrfutter. In den übrigen Fällen giebt man zu Anfange kleineren Thieren 1, größeren 2 bis 3 Eßlöffel voll von folgendem Pulver, entweder aufs Futter (Schafen als Lecken) oder mit Mehl und Wasser als Latwerge: Leinsamenmehl, Kalmus, Tormentillwurzel, Chamillenblumen, Wachholderbeeren und Kochsalz, von jedem gleichviel. Oder man koche getrocknete Heidelbeeren (Bickbeeren) und Tormentillwurzel, von jedem 4 Loth, in 2 Quart Wasser und gieße die Abkochung laulich größeren Thieren in einzelnen Portionen des Tages über ein; kleinere Thiere erhalten den 3ten oder 4ten Theil. Zeigen die Thiere aber Unruhe, so gebe man ihnen täglich, je nach Alter und Größe, 2 bis 3mal 10 bis 60 Tropfen Opiumtinctur in einer Leinsamenabkochung als Einguß. — Gegen den chronischen Durchfall leisten Eisenpräparate die besten Dienste. Man bediene sich folgenden Pulvers, wovon man größeren Thieren 3, kleineren  $\frac{1}{2}$  bis 1 Loth giebt: schwarzes Eisenorydul 2 Loth, Bermuthskraut 6 Loth, Wachholderbeeren 4 Loth, Eichenrinde und Angelikawurzel von jedem 1 Loth, Kampfer  $\frac{1}{2}$  Quentchen. — Die Vorbanung gegen den Durchfall besteht in sorgfältiger Entfernthaltung der Einwirkung gedachter veranlassender Ursachen. Im Falle dies nicht streng durchführbar ist, so kann

man den Thieren zur sichern Vorbauung von folgendem Freßpulver geben: Kalmuswurzeln, Wachholderbeeren, Chamillenblumen von jedem 6 Loth, Kochsalz 8 Loth, 1, 2 bis 4 Eßlöffel voll aufs Futter oder mit Wasser als Einguß.

Der Durchfall ist eine Krankheit, welche sich häufig bei den jungen Kälbern und besonders bei denen einstellt, welche nicht saugen, sondern getränkt werden. So lange er nicht stark ist und sich bald nach der Geburt zeigt, schadet er nicht; wird er jedoch stärker, so muß man zu Mitteln greifen, um ihn zu heben. Als ein gutes Mittel wird empfohlen: etwas Rhabarber, etwa 2 Loth (oder statt dessen etwas Wermuth), in einem halben Pfunde Wein angesetzt und das Ganze gelinde erwärmt und fleißig umgerührt. Man giebt davon täglich zweimal einen Eßlöffel voll und thut auch im Nothfalle, wenn das Mittel nicht helfen will, auf den Eßlöffel 4 bis 5 Tropfen Opiumtinctur hinzu, welche man jedoch, um gefährliche Folgen zu vermeiden, nur vorsichtigen Leuten anvertrauen darf. Andere empfohlene Mittel sind: 1) Tormentillwurzel (etwa  $\frac{1}{8}$  Loth) in Wasser; 2) Heidelbeeren frisch oder getrocknet; 3) ein Trank von gerösteten Eichelu; 4) etwas Kaffeesatz; 5) ein in heißes Wasser gethanes Ei thut besonders gute Dienste. — Rührt bei Saugkälbern der Durchfall von schlechter Milch her, so gebe man von folgendem Pulver: rother Bolus 3 Loth, Enzian- und Tormentillwurzel, Wachholderbeeren von jedem 4 Loth, den Röhren 3 bis 4, den Kälbern 1 bis 2 Eßlöffel voll mit lauem Wasser als Einguß. Bei Letzteren kann man auch noch einige Tropfen Rauschischen Salmiakspiritus zusetzen, und täglich 2 rohe Hühnereier ganz einstecken. Dieselbe Behandlung paßt auch bei Absatzkälbern.

## 2) Ueber die Lähme der Lämmer.

Die bekannte Lämmer-Lähme rafft nicht nur eine große Menge jener Thiere hinweg, sondern läßt auch bei genesenen Lämmern Anlage zu verschiedenen Krankheiten zurück. Es scheint diese Krankheit eine Folge der fortgeschrittenen Cultur zu sein, denn ältere Schäfer wollen sie früher, vor der allgemeinen Einföhrung spanischer Schafe nicht wahrgenommen haben. Diese Krankheit äußert sich nach höchst unmerklichen Vorböten durch Traurigkeit, sehr aufgekrümmten Rücken, Unlust zum Saugen, Frostschauer und gehinderte Bewegung der Gliedmaßen. In ihrem Verlaufe stellt sich bald eine Steifigkeit der Gelenke ein, der alsbald Verkümmungen der Glieder, Aufstreibungen der Gelenkenden, gänzliches Unvermögen, sich zu bewegen, krampfhaftc Zusammenziehungen des Genickes und Halses und der Tod folgen. Bei den meisten Thieren verläuft die Krankheit in 1 bis 3 Tagen, nur bei wenigen dauert sie länger; bei einigen ist sie immer lebensgefährlich, viele dagegen überstehen sie leicht und ohne die geringsten Folgen; schwächlichen Thieren bleibt stets eine gewisse Kränklichkeit, Entartung der Gelenke u. zurück. — Die Ursachen dieser Krankheit sind noch nicht völlig ergründet und die Ansichten der Schafzüchter hierüber getheilt. Die meisten klagen als Ursache eine zu reichliche kräftige Fütterung der Mutterschafe an, wodurch von denselben eine zu fette und schwer verdauliche Milch abgesondert werde. Allein dagegen spricht die sichere Erfahrung, daß man die Mutterschafe sehr gut, mit wirklichem Mastfutter, nähren kann, ohne daß sich unter den Lämmern die Lähme zeigt. Andere suchen daher die Ursache in atmosphärischen Verhältnissen, denn die Krankheit erscheint nicht in jedem Jahre in gleicher Form; wohl ist aber eine Aehnlichkeit dieser Krankheitsformen in gewissen Jahrgängen nachzuweisen. Die

Krankheit tritt nie oder doch nur höchst selten bei reiner trockener Witterung auf, erscheint aber häufig bei heftigen Winden und meistens bei feuchter nebliger Witterung; widrige örtliche Verhältnisse, als zugluftige oder feuchte kalte Ställe, begünstigen den Ausbruch der Krankheit sehr. Die Krankheit trifft die Lämmer in einem Alter von 8 Tagen bis zu 6 Wochen und kommt am häufigsten von der Mitte Januars bis Ende Februars vor. — Aus dem Gesagten erhält die Behauptung große Wahrscheinlichkeit, daß das beste Mittel gegen die Lähme sei, die Mutterschafe nur mit völlig gesundem Futter, und zwar reichlich, zu nähren, d. h. das Futter muß nicht nur gut geworben, sondern auch gut aufbewahrt sein. Stäubendes Heu ist in dieser Hinsicht sehr schädlich, und oft wird gesundes Heu noch auf dem Stalle, besonders nahe am Dache, stäubigt, indem es Feuchtigkeit anzieht, die nicht bald wieder abtrocken kann. Ist die Krankheit einmal ausgebrochen, so soll man folgende Behandlung anwenden, welche mit großer Aufmerksamkeit ausgeübt werden muß, denn die Heilung kann nur dann gelingen, wenn man zeitig die geeigneten Maßregeln trifft. In manchen Gegenden wendet man kalte Bäder gegen die Lähme an, indem man die kranken Lämmer entweder ganz oder bloß mit den gelähmten Theilen in kaltes Wasser taucht. Auch verbindet man damit ein Schweißbad, indem man die gebadeten Thiere bis an den Kopf in heißen Dung einpackt. Sehr häufig hat man schon die besten Erfolge hievon gehabt; da aber dieses Mittel in höheren Graden der Krankheit und bei manchen Constitutionen leicht verderblich werden kann, so dürfte es nicht allgemein zu empfehlen sein. Sicherer wirkt eine kleine, zwei- bis dreimal des Tages wiederholte Gabe der sogenannten Spießglanzlatwerge, die aus 2 Theilen rohen Spießglanzes mit 1 Theil frischer Butter besteht. Man nimmt eine Messerspitze voll Spießglanz (Anti-

monium crudum), knetet es mit der Butter zusammen und giebt dies dem Lamme, sobald sich die geringsten Zeichen der Lähme zeigen, Morgens ein; es genügt bei zeitiger Anwendung ein einmaliges Eingeben in der Regel; ist dies aber nicht der Fall, so bekommt das kranke Lamm des Abends eine zweite Gabe; auch kann eine dritte Gabe nöthig werden, wonach sich Besserung und Heilung einfindet, nachdem die Arznei ein höchst übelriechendes dünnes Misten erzeugt hat, welches man durch zu oft wiederholtes Eingeben nicht zu sehr steigern muß. Ein größeres und stärkeres Lamm kann natürlich mehr vertragen, als ein schwächeres, wonach man die Gaben einzurichten hat. Bei sehr schwächlichen Thieren, wo durch die Schwere des Spießglanzes (dessen Wirkung auch durch Klystiere von Chamillenthee mit Del unterstützt werden kann) bei Anschoppungen in den Gedärmen üble Folgen zu befürchten sind, giebt man von Brechweinstein 6 bis 10 Gran in lauem Wasser aufgelöst, und setzt den Klystieren etwas Salmiak bei. Nach erfolgter Darmentleerung tritt meist Besserung ein und die Genesung erfolgt in kurzer Zeit; wo indessen noch nach derselben Steifigkeit der Gliedmaßen zurückbleibt, reibt man die steifen Glieder mit Terpentinöl und Brauntwein ein und setzt diesem bei Entartungen der Gelenkenden das schwarze Steinöl bei. Während der ganzen Behandlung muß man die kranken Lämmer nur auf ganz trockener Streu in einem warmen, trockenen, zugluftfreien Stalle halten. Die Genesenen sind noch längere Zeit vor Erkältung zu wahren, und hat man dieserhalb im Frühjahr beim Austreiben solche lieber noch einige Zeit im Stalle zu behalten. Thiere, denen nach der Lähme eine Kränklichkeit zurückbleibt, hat man bis zu vollständiger Genesung zu Hause zu halten, sie nur nach und nach an die Luft zu gewöhnen und durch Laken, die aus Kochsalz, Enzian, Wachholderbeeren und Stahlschwefel bestehen, ihre Ver-

daunungsthätigkeit zu erwecken, eine reichliche Körnerfütterung wirkt hier besonders wohlthätig.

### 3) Ueber das rothe Wasser oder Blutstallen.

Diese Krankheit ist sehr häufig bei Rindvieh und Schafen, seltener bei Pferden, und entsteht leichter bei jungen als bei alten Thieren, herrscht oft seuchenartig, kommt aber eben so oft auch einzeln vor, ist im Beginne gewöhnlich leicht zu heilen, kann jedoch bei Vernachlässigung tödtlich werden. Die Ursache bei seuchenartigem Vorkommen ist gewöhnlich eine schlechte, moorige, mit scharfen Pflanzen, besonders Ranunkelarten oder wilden Anemonen, bewachsene Weide, oder bei Waldhütung der zu häufige Genuß harziger Knospen, oder schlechtes, saures Heu, mooriges Wasser; bei Pferden auch öfters Blasensteine oder organische Fehler der Nieren. Begünstigt wird die Krankheit durch große Dürre, wo die Thiere auch das schlechteste Kraut fressen, Wechsel der Weide, wenn die Thiere aus anderen Gegenden auf schlechte, von hoher auf niedere Weide gebracht werden. Die Krankheit gesellt sich auch als Zeichen zur Nierenentzündung und kann auch in diese übergehen. Es scheint übrigens durch Sectionen erwiesen, daß das Blutstallen nicht immer einen entzündlichen Zustand der Harnwerkzeuge voraussetzt, da sie oft auch in erschlafte Zustände gefunden wurden, und die hülfreiche Wirkung zusammenziehender Mittel sonst nicht erklärlich wäre. — Die veranlassenden Ursachen müssen streng vermieden werden und die Thiere im Stalle gehörig, doch nicht zu warm gehalten werden. Ist die Krankheit schnell entstanden, besonders nach dem Genuße schädlicher Kräuter, starker Anstrengung u. c., sind die Thiere sehr vollblütig, ist der

Abfaß des wenigen, mehr blutigen Urins schmerzhaft und die Mistung hart, so vermeide man alle feste und reizende Nahrungsmittel (Heu, Hafer) und gebe Kleienfutter, Mehl, Leinfuchswasser, frisches Gras (aber durchaus keinen Klee), gekochte Rüben ic., mache einen mäßigen Aderlaß und gebe alle 3 Stunden einem größeren Thiere  $\frac{1}{2}$  bis 1 Loth Salpeter und 6 bis 10 Loth Glaubersalz in einer Leinsamenabkochung oder in obigem Gesöffe, aufgelöst. Ist aber die Mistung weicher als gewöhnlich, so setze man zum Salpeter statt des Glaubersalzes 1,  $1\frac{1}{2}$  bis 2 Loth rohen Alaun hinzu. Kleinere Thiere erhalten den 3ten oder 4ten Theil von diesen Mitteln. In beiden Fällen aber gebe man lauwarme schleimige Klystiere, täglich zweibis dreimal. Auf diese Weise wird man das Uebel am schnellsten heilen und einer wahren Nierenentzündung, bei welcher alle zusammenziehenden Mittel streng zu vermeiden sind, am sichersten vorbeugen. Besteht aber die Krankheit schon längere Zeit, wird der mehr rothgefärbte, als blutige Urin reichlich entleert, so gebe man den Thieren täglich dreibis viermal mit dem Futter 1 bis 4 Löffel von folgendem Pulver: Tormentillwurzel, armenischen Bolus, Enzian von jedem gleichviel. Zeigt sich aber die Krankheit sehr hartnäckig und sind die Thiere mehr abgemagert, so leistet dann der Eisenvitriol die besten Dienste. Man löst ihn in einer schleimigen Abkochung (von Leinsamen, Hafergrüze, Schwarzwurzel) auf und rechnet täglich auf ein größeres Thier 2, 4 bis 8, auf ein kleineres aber  $\frac{1}{2}$ , 1 bis 2 Quentchen. Man giebt dies Mittel entweder für sich, in 3 bis 4 Portionen getheilt, oder setzt es dem Gesöffe (reinem oder Mehlwasser) hinzu und fährt einige Tage damit fort. Außerdem aber verabreicht man noch ein bitteres Fresspulver aus Enzian und Kalmus — bei Schafen mit Roskastanien verbunden — setzt täglich 2 bis 3 lauwarme Klystiere aus einer Tormentillabkochung

und schlägt über die Lendengegend kalte Tücher um. Sollte aber die Mistung hart werden, so giebt man den Klystieren etwas Kochsalz und Seife bei.

Wir theilen hiebei noch Nachstehendes aus dem „Mecklenb. Wochenblatte für Land- und Hauswirthschaft 2c.“ mit: Folgendes Mittel gegen das rothe Wasser (Blutharnen) des Rindviehs, dem „Kuhhirten von Röver“ entnommen, hat sich in meinem Wohnorte in wenigstens 16 Fällen, kurz jedes Mal, wo es in den ersten 24 Stunden der Krankheit angewendet wurde, bewährt erwiesen. Man lasse in der Apotheke 4 Loth Glaubersalz,  $\frac{1}{2}$  Loth Cremor Tartari,  $\frac{1}{2}$  Loth Rhabarberpulver und  $\frac{1}{2}$  Loth Gentianwurzel miteinander in Pulverform vermischen und in 4 gleiche Theile theilen. Davon giebt man dem kranken Vieh Morgens und Abends, zwei Tage hintereinander, jedes Mal ein Pulver mit kaltem, reinen Wasser ein, hält es übrigens kühl in einem Stalle, versieht es mit frischem Grase und Wasser. Einem jährigen Haupte Vieh habe ich nur  $\frac{2}{3}$  jedes Pulvers gegeben. Selten waren mehr, als drei jener Pulver zur Wiederherstellung nöthig. Man kann die Pulver in einem wohlverbundenen Gefäße geraume Zeit aufbewahren. Ueberhaupt wäre auf dem Lande rathsam, diese Pulver vorräthig zu halten, besonders wo, wie in meinem Orte, bei größerer Entfernung von der Stadt jene Krankheit im Frühlinge gar häufig vorkommt. — Bei dieser Gelegenheit sei der sonst schon angeregte und hie und da ausgeführte Vorschlag einer gegenseitigen Versicherung gegen Viehsterben unter sämtlichen viehhaltenden Bewohnern eines Ortes wieder in Anregung gebracht. Da könnte dann vom Berechner oder Vorsteher jener Versicherungs-Gesellschaft auch jenes Pulver in Borrath gehalten werden; denn ich habe schon oft die Bemerkung gemacht, daß der kleine Mann auf dem Lande, den Weg zur Stadt und die 12 bis 14 Schilling für jene Pulver scheuend, erst

die ganze Reihe der thörigsten Mittel versucht, womit ihn die Nachbarn bekannt machen, bis dann schon das „Rückblut“ (Entzündung) das Uebel unheilbar gemacht hat.

9.

**Notizen aus der Landwirthschafts- und Haushaltungskunde.**

Ueber die Aufbewahrung der verschiedenen Nahrungsmittel.

Die an der Luft, unter dem Einflusse von Feuchtigkeit und Wärme, von selbst vorgehende Zersetzung thierischer Stoffe oder solcher Pflanzenstoffe, welche Stickstoff in ihrer Mischung enthalten, wird Fäulniß genannt. Während derselben erfolgt eine gänzliche Zersetzung der näheren Bestandtheile, indem sich die einfachen Stoffe zu neuen, größtentheils gasartigen Verbindungen vereinigen. Es wird Sauerstoff aus der Luft aufgenommen und in Kohlensäure verwandelt; ein Theil des Wasserstoffes bildet mit dem Sauerstoffe Wasser, ein anderer mit dem Stickstoffe, mit dem Kohlenstoffe, mit dem Phosphor und Schwefel, Ammoniak-Gas, Kohlen-, Schwefel- und Phosphorwasserstoffgas, welche Gasarten den widrigen Geruch verursachen, welchen die faulenden Körper verbreiten. Zuletzt bleibt ein zerreiblicher, erdähnlicher Rückstand, der aus Moder und Kohle besteht. Pflanzenstoffe, welche keinen Stickstoff enthalten, wie die holzigen Theile der Pflanzen, erleiden die ähnliche Zersetzung viel langsamer und auf eine verschiedene Weise, indem sie vermodern. Bei diesen erleiden zuerst die Pflanzensäfte, mit denen sie erfüllt sind, unter

der Beihülfe von Feuchtigkeit und Wärme, eine saure Gährung; dadurch und durch die Einwirkung der gebildeten Säure verlieren die Fasern, aus denen ihre Substanz besteht, ihren Zusammenhang, und zerfallen allmählig durch fortwährende Zersetzung zu demselben Moder. Diese Zersetzung der nicht stickstoffhaltigen Pflanzenstoffe erfolgt ohne unangenehmen Geruch, da hier die Entwicklung der obengenannten übelriechenden Gasarten fehlt. Durch Vermengung der Pflanzenstoffe mit thierischen Theilen, wie beim Mist oder Dünger, geht diese Zersetzung schneller von Statten, indem die thierischen Theile als eine Art von Ferment zur Zersetzung der Pflanzentheile wirken. Die vegetabilischen Säuren, die Harze, die fetten und flüchtigen Oele gehen nicht in Fäulniß über.

Der gegenwärtige Aufsatz hat zum Zwecke, die Verfahrensarten anzugeben, nach welchen das Verderben verschiedener Nahrungsmittel durch Fäulniß verhütet werden kann, um ihre Erhaltung und Aufbewahrung auf längere oder kürzere Zeit zu bewirken, und wir betrachten sie nacheinander an der einzeln.

**Fleisch.** Die gewöhnlichen Erhaltungsmittel desselben sind das Trocknen, Räuchern, Einsalzen und Einsäuern.

**Trocknen des Fleisches.** Dies findet besonders in Amerika vielfache Anwendung. Die beste Trocknungsmethode des Fleisches ist folgende. Es wird in Stücke von 4—12 Loth geschnitten, 5—6 Minuten lang in siedendes, oder der Temperatur des Siedens nahe gehaltenes Wasser getaucht und dann auf Flechtwerk in eine Trockenstube gebracht, deren Wärme auf 40° R. erhalten wird, die übrigens mit dem nöthigen Luftabzuge versehen ist. Um von dem Fleischextracte, welches sich beim Eintauchen in das siedende Wasser mit dem letztern verbindet, nichts zu verlieren, nimmt man keine große Menge Wasser, sondern nur hinreichend, um das

Fleisch portionenweise nach und nach in dasselbe einzutauchen, so daß es sich allmählig zu einer Auflösung von Gallerte bildet, während man von Zeit zu Zeit das verdunstete Wasser durch frisches ersetzt. Es ist gut, diesem Wasser auch Kochsalz, auch etwas Gewürz, besonders Koriander zuzusetzen. Sobald das Abbrühen des Fleisches in demselben beendigt ist, dampft man es bis zur Gallert-Consistenz ab, um es nach dem Austrocknen des Fleisches sogleich weiter zu der Operation des Ueberziehens zu verwenden. In 2 Tagen ist das Austrocknen des Fleisches in der Trockenstube vollendet, wobei es etwa  $\frac{2}{3}$  seines Gewichtes verloren hat. Dieses vollkommen ausgetrocknete Fleisch taucht man nun Stück für Stück in das zum Abbrühen verwendete Fett- und gallerthaltige Wasser, nachdem dieses neuerdings erwärmt worden ist, und bringt das Fleisch abermals in die Trockenstube, um diesen Ueberzug zu trocknen, welche Operation man 2—3 Male wiederholt, damit der Gallertüberzug gehörig dick und gleichförmig verbreitet werde. Das auf diese Weise getrocknete Fleisch hält sich Jahre lang, giebt bei dem Kochen ein dem frischen Fleische sehr nahe kommendes Gericht, und ist deshalb dem eingesalznen Fleische weit vorzuziehen. Das Austrocknen wird beschleunigt, oder es können größere Stücke Fleisch verwendet werden, wenn dasselbe vorher mit Kochsalz versetzt wird, indem man es nach dem Abbrühen in ein Gefäß legt, mit Kochsalz bestreut, darauf eine Schichte Fleisch legt, dann wieder Salz u. s. w. und es so, bevor es in die Trockenstube gebracht wird, 12 Stunden in dem Gefäße liegen läßt. Doch ist die erstere Methode, wenn das Fleisch bei dem Gebrauche dem frischen Fleische gleichkommen soll, vorzuziehen.

Das Räuchern. Es geschieht, indem das Fleisch vorher eingesalzen, oder mit Salz eingerieben, und dann dem Rauche ausgesetzt wird, indem man es in einem Rauchfange (so hoch, daß es nicht

von der Hitze des Feuers leidet, aber doch noch Rauch und Wärme genug hat) oder in Rauchkammern (Behältnissen, die mit dem Rauchfange durch einen Seitenkanal in Verbindung stehen) aufhängt. Hier verbindet es sich mit der im Rauche enthaltenen brenzlichen Säure, und trocknet zugleich aus. Die Beschaffenheit des Rauches hat Einfluß auf Geruch und Geschmack des geräucherten Fleisches: Rauch von Buchen- und Eichenholz wird dem aus Tannen- oder Fichtenholz vorgezogen. Rauch vom Wachholdergesträuch und -Beeren, Rosmarin, Pfeffermünze u. dgl. theilen ihm nebenbei ein Aroma mit. Ein langsames Räuchern bei gelindem Schmauchfeuer ist dem schnelleren bei starkem Rauche vorzuziehen, weil bei ersterem die brenzlichen Theile Zeit haben, mehr in das Innere einzudringen, ohne daß die äußere Fläche zu sehr austrocknet. Um das Anhängen von Ruß an das Fleisch zu verhindern, kann man es in Leinwand einbinden, oder vor dem Aufhängen mit Kleie bestreuen, die dann nach dem Räuchern wieder abgerieben wird.

Der Prozeß des Räucherns beruht auf der Wirkung der Holzsäure oder des mit ihr im Rauche verflüchtigten und auf das Fleisch einwirkenden Kreosots. Dieselbe Veränderung des Fleisches kann daher in viel kürzerer Zeit bewirkt werden, wenn man dasselbe in Holzsäure einige Stunden lang einlegt, und dann in der Luft zum Trocknen aufhängt, welches von selbst in mäßig warmer Luft erfolgt, ohne daß eine Spur von Fäulniß einträte. Bleibt das so getrocknete Fleisch einige Tage an der Luft liegen, so verliert es den brenzlichen Geruch und ist dann geräuchertem Fleische ähnlich. Gewöhnlich trocknet jedoch das Fleisch bei dieser Behandlung stärker aus, als das auf gewöhnliche Art geräucherte Fleisch, und kocht sich daher weniger weich, was wahrscheinlich in der mehr schnellen und concentrirten Wirkung der Holzsäure ihren Grund hat, die in einigen Stunden dasselbe bewirkt, wozu beim

Räuchern ein Zeitraum von einigen Wochen gehört. Durch eine successive Anwendung einer auf einen gewissen Grad verdünnten Holzsäure läßt sich daher wahrscheinlich die Conservirung des Fleisches als Nahrungsmittel mit derselben vervollkommenen, um das Räuchern zu ersetzen. Eine Auflösung von Ruß (dem Glanzruße in der Nähe der Feuerherde) in Wasser wirkt auf dieselbe Art, als schwache Holzsäure, da sie denselben wirkenden Bestandtheil enthält; daher beschleunigt man auch den Prozeß des Räucherns, wenn man das Fleisch vor dem Aufhängen mit dem Rußwasser wäscht. (Eine ausführliche Anweisung zu diesem Verfahren findet man im mecklenb. Wochenblatte 1837 Nr. 5.)

**Das Einsalzen.** Man reibt das Fleisch mit Kochsalz (dem auch  $\frac{1}{16}$  des Gewichts Salpeter und  $\frac{1}{32}$  Zucker zugesetzt werden kann) so gut wie möglich ein, um das Salz in alle Spalten und Höhlungen zu bringen, bestreut es zuletzt noch mit Salz, läßt es dann 24 bis 48 Stunden liegen und preßt es darnach aus; das Fleisch wird dann neuerdings mit Salz bestreut, in Fässer gepackt und mit der Pöckelbrühe übergossen, die man erhält, indem man die beim Auspressen abfließende Lase einkocht und das Fleisch damit übergießt.

Auf gewöhnliche Weise für Haushaltungen, wo das Fleisch sich nicht so lange zu halten braucht, reibt man es, wie vorher mit Salz ein, legt es in eine Tonne, deren Boden gleichfalls mit Salz versehen ist, und beschwert es mit Gewichten, wobei sich so viele Lase abscheidet, als zur Bedeckung nöthig ist. Sollte dies nicht der Fall sein, so übergießt man es mit einer Pöckelbrühe, die aus einer Auflösung von 4 Pfund Kochsalz,  $1\frac{1}{2}$  Pfd. Zucker und 4 Loth Salpeter in 20 Pfd. Wasser besteht. Auf welche Art das Einsalzen mit dem Trocknen und Räuchern verbunden werde, ist vorher erwähnt worden.

Das Einsäuren geschieht mit Essig, der auf

das Eiweiß der thierischen Theile auflösend wirkt, und dadurch dessen Fäulniß verzögert. Das Fleisch wird gewaschen und dann in starken Essig gelegt, oder Letzterer heiß darüber gegossen. Oder man siedet es in Essig, läßt das Ganze zusammen erkalten, und stellt es in den Keller, wo es sich einige Monate lang erhält.

Frisches Fleisch läßt sich einige Monate lang in luftleerem Wasser aufbewahren. Man legt auf den Boden eines Gefäßes ungerostete Eisenfeile oder gepulverten Schwefel, gießt Wasser in dasselbe, das man ausgekocht hat, um die Luft daraus zu entfernen, legt das Fleisch hinein, und gießt auf das Wasser eine Schichte Del von etwa  $\frac{1}{2}$  bis 1 Zoll Dicke. Auf ähnliche Art läßt sich das Fleisch im Oele lange Zeit erhalten, wenn das Gefäß, in welches das Fleisch gelegt worden, damit angefüllt wird. Beim Gebrauche drückt man das Del aus; der Rest scheidet sich beim Kochen ab, und kann abgeschöpft werden. Hierher gehört auch das Uebergießen mit Fett, Butter u. s. w., wobei es gut ist, das Fleisch vor dem Einlegen erst abzubrühen oder gelinde zu rösten.

Für die Aufbewahrung von Fischen dienen dieselben Methoden, und mehrere derselben sind im getrockneten, geräucherten, eingesalzenen oder marinirten Zustande Gegenstände des Handels. Das Mariniren der Fische besteht im Braten derselben auf dem Roste oder in Pfannen mit Del oder Butter, nachdem sie vorher gesäubert und mit Salz oder Essig behandelt worden sind. Nach dem Braten werden sie in ein Faß gelegt und mit gekochtem Essig, oder mit Del, oder mit beiden zugleich übergossen. In Eis gepackt lassen sich Fische auf weite Strecken versenden. Von dem Norden von England und Schottland kommen so den größten Theil des Jahres hindurch Lachse nach London. Sie werden in eine etwa 4 Fuß lange und 18 Zoll tiefe Kiste auf den Rücken gelegt, dann mit gesto-

Benem Eise bedeckt, das so fest, wie thunlich, zusammen gedrückt wird; in diesem Zustande erhalten sie sich 14 Tage bis 3 Wochen frisch.

Lebendige Fische soll man 14 Tage lang ohne Wasser aufbewahren können, wenn man die Mäuler mit in Branntwein geweicher Brodkrume vollstopft, noch etwas Branntwein nachgießt und sie in diesem betäubten Zustande in Stroh verpackt. In frischem Wasser leben sie dann nach einigen Stunden wieder auf.

Eier. In vielen Fällen ist die Aufbewahrung der als ein vorzügliches Nahrungsmittel dienenden Hühnereier von Wichtigkeit. Man muß dazu nur frischgelegte verwenden. Im Wesentlichen besteht die Verfahrensart in der Abhaltung der Luft; die Schaale ist nämlich mit Poren versehen, durch welche die Luft eindringt und die Fäulniß des an der Schaale liegenden Eiweißes möglich macht. In den Eiern ist jedoch selbst schon etwas sauerstoffhaltige Luft enthalten, und es ist zu einer vollkommenen Aufbewahrung derselben vortheilhaft, diese vorerst größtentheils zu entfernen oder unwirksam zu machen, welches dadurch geschieht, daß man die Eier erst 5 Minuten lang in Wasser legt, das bis zu einer Temperatur von 50° R. erwärmt worden ist, sie nach dem Herausnehmen gut abtrocknet, sie sogleich mit Butter oder Del einreibt, und sie sodann in ein Gefäß einlegt, wo man sie mit einem pulverigen Körper umgiebt, um die äußere Einwirkung der Luft abzuhalten. Dergleichen Körper sind Spreu, Sägspäne, feiner Sand, gesiebte Asche, gestoßener Zucker u. dgl. Man stellt dabei die Eier gewöhnlich mit ihrer Spitze auf. Derselbe Zweck wird erreicht, wenn man die in ein Gefäß eingelegten Eier mit Zuckersyrup übergießt.

Ein gutes Mittel besteht auch darin, die frischen Eier in eine Auflösung von arabischen Gummi in Wasser zu tauchen, und sie dann in Kohlenpulver zu legen, und damit zu bedecken. Sie sollen sich

auf diese Art einige Jahre an einem kühlen Orte halten.

Auch in luftleerem Wasser lassen sie sich erhalten, indem man den Boden des Gefäßes mit Eisenfeile belegt, die Eier darin aufstellt, mit gekochtem Wasser übergießt, und die Oberfläche des Letzteren mit einer Schichte Del bedeckt. Auch Kalkwasser ist ein gutes Mittel zur Erhaltung der Eier. Man schichtet die Eier in einem Gefäße oder Bottiche übereinander, löscht gebrannten Kalk mit soviel Wasser, daß daraus eine etwas starke Kalkmilch entsteht, und gießt diese über die Eier. In diesen Fällen ist das vorläufige Behandeln der Eier in heißem Wasser nicht nothwendig.

Ein sehr gutes Erhaltungsmittel besteht darin, daß man die frischgelegten Eier mit einem großen Löffel  $1\frac{1}{2}$  Minuten lang in siedendes Wasser hält, sie dann abtrocknet und im Keller auf Stroh aufbewahrt. Bei dieser Methode werden in einer Operation die beiden Zwecke der Austreibung der innern Luft und die Abhaltung der äußern erreicht, indem sich innerhalb der Schaale eine Schichte von geronnenem Eiweiße bildet, die das Eindringen der Luft hindert.

Sollen Eier einige Zeit so aufbewahrt werden, daß sie noch zum Brüten tauglich sind, so kann weder ihre Erhitzung, noch das Ueberziehen mit Fett stattfinden, sondern man muß sie in diesem Falle in einem kühlen Keller (nicht über  $10^{\circ}$  R.) oder an einem Orte, der durch Eis, oder durch die Nähe eines Eiskellers, hinreichend niedrig erhalten ist ( $6-8^{\circ}$  R.), auf trocknes Stroh gelegt, aufbewahren.

In trockner Luft aufbewahrt, wobei man die Eier mit dem spitzigen Ende in die passende Höhlung eines Brettes steckt, so daß die Luft sie von allen Seiten umgeben kann, halten sich die Eier für sich lange Zeit, indem sie durch ihre Poren allmählig Wasser verdünsten (tägl. etwa  $\frac{3}{4}$  Gran), wodurch sie allmählig zu einer festen Masse ein-

trocknen, die keinem weitem Verderben unterliegt. Legt man sie dann einige Zeit ins Wasser, so absorbiren sie das letztere, und werden wieder den Eiern im frischen Zustande ähnlich. Diese Aufbewahrungsart kann in einer luftigen Bodenkammer vorgenommen werden, wie in Kellern, deren Luft feucht ist.

Um Eier für lange Zeit als Nahrungsmittel aufzubewahren, ist das sicherste Mittel das Eintrocknen der Eiersubstanz, wodurch zugleich bedeutend an Raum gewonnen wird. Man nimmt das Eiweiß mit dem Dotter aus der Schale, rührt beide in einer Schüssel oder einem verzinnnten Kessel gut untereinander, und dampft die Mischung mittelst eines Wasser- oder Dampfbades bei einer Temperatur von höchstens 40° R. zu einem trockenen Pulver ein. Man bewahrt dieses in verstopfsten Glasflaschen auf. Beim Gebrauch löst man es in 3 Theilen warmen oder kalten Wassers auf.

Das Getreide (Roggen, Weizen, Samenförner aller Art, und das daraus bereitete Mehl) erhält sich für sich auf unbestimmbare Zeit, wenn es, vorher wohl ausgetrocknet, vor dem Zutritte der Feuchtigkeit bewahrt wird. Trocknes Getreide kann sich, möglichst vor dem Zutritte von Feuchtigkeit geschützt, Jahrhunderte lang erhalten. Man bewahrt es daher auf trockenen, luftigen Böden auf; auch in trockenen, vor dem Zutritte des Regenwassers geschützten, vorher ausgebrannten und mit Stroh ausgelegten Gruben, in verschlossenen gemauerten Behältern u. s. w. Die Hauptsache ist, daß es, vor dem Aufbewahren und Einschließen, in einer warmen trocknen Luft oder an der Sonne, oder bei feuchtem Wetter mit Hülfe künstlicher Wärme, möglichst ausgetrocknet werde. Gut getrocknetes Getreide ist auch dem Wurmfraße nicht ausgesetzt.

Damit das Mehl sich lange Zeit unverdorben erhalte, zumal beim Transporte über See, muß man es entweder vorher bei einer Temperatur von

40 bis 50° R. in einer Trockenstube austrocknen, oder es aus Getreide mahlen, das vorher bei einer Wärme von 70 bis 80° R. auf einer flachen kupfernen Pfanne, oder einer Art Malzdarre getrocknet worden ist, wo es dann beim Mahlen nicht wieder genetzt werden darf. Es wird dann in dichte Fässer, zu welchen weder Wasser noch feuchte Luft Zutritt haben kann, eingepreßt.

Um Obstfrüchte länger als gewöhnlich im frischen Zustande zu erhalten, wendet man verschiedene Methoden an. Im Allgemeinen muß das Obst (Äpfel und Birnen u. s. w.), das man länger aufbewahren will, mit Vorsicht vom Baume genommen werden, ohne daß es gedrückt oder gestoßen wird, oder irgend eine Verletzung erleidet. Das Abnehmen geschieht am besten an einem warmen trocknen Tage, und noch bevor es die völlige Reife erlangt hat. Nur die völlig gesunden und fehlerfreien Stücke wählt man zum Aufbewahren aus. 1) Man läßt sie 8 bis 14 Tage an einem luftigen Orte liegen, damit sie etwas abtrocknen, und legt sie dann in einem, wo möglich durch Eis kühl erhaltenen Keller in trockene Spreu oder Häckerling, die auf Brettern ausgebreitet sind, so daß die Stücke einander nicht berühren. 2) Man umgiebt die Früchte mit ganz feinem Sande, den man vorher gut ausgetrocknet hat, in einem Gefäße, in welches sie, ohne sich zu berühren, mit dem Sande eingelegt werden, und bewahrt sie an einem kühlen Orte. 3) Man taucht sie in schmelzendes Wachs, so daß auch die Stiele damit überzogen werden. 4) In einer gewölbten Kammer legt man die Äpfel nebeneinander auf eine Horde, verschließt die Oeffnungen der Kammer, und räuchert sie 4 bis 5 Tage nacheinander täglich mit Wachholdergesträuch oder mit Nebenholz aus; dann legt man die Äpfel schichtenweise, aber weit auseinander, mit Häckerling in einen Kasten, bedeckt diesen mit Stroh, und

bewahrt ihn im Keller auf. So erhalten sie sich ein ganzes Jahr.

Das Trocknen oder Dörren der Obstfrüchte an der Luft oder in der Trockenstube oder Darren bei allmählich wirkender Wärme ist ein bekanntes Mittel ihrer Aufbewahrung. Äpfel und Birnen größerer Art werden in Stücke zerschnitten, kleinere werden ganz getrocknet. 5 bis 6 Maas frische Äpfel und 6 bis 7 Maas frische Birnen geben im Mittel ein Maas getrockneter Früchte. Kirschen und Pflaumen, Weintrauben, Feigen *rc.* sind im getrockneten Zustande Handelsartikel. Geschälte und getrocknete Zwetschgen kommen unter Benennung Prunellen vor; die völlig reifen werden nach dem Abziehen der Haut und Beseitigung des Kernes an hölzerne Stäbchen gespießt, an der Sonne oder am Ofen getrocknet, bis sie nicht mehr am Finger kleben, dann in Schachteln eingepreßt.

Gemüse, Kräuter *rc.* erhalten sich lange Zeit hindurch in einem kühlen Keller, zumal wenn sie mit den Wurzeln in Sand eingeschlagen sind, oder auch mit trockenem Sande bedeckt werden. Knollen und Wurzeln werden besser an einem mehr luftigen Orte aufbewahrt, wo sie allmählig etwas austrocknen können, ohne vom Winterfroste angegriffen zu werden. Ueberdies werden diese vegetabilischen Nahrungsmittel ebenfalls durch Trocknen, Einsalzen, Einsäuern, Einzuckern erhalten. Das Trocknen der Gemüse und Kräuter kann bei allen Arten derselben stattfinden. Nicht sehr saftreiche Gemüse können leicht an der Luft getrocknet werden; saftreiche, wie Blumenkohl, Brokkoli *rc.* muß man dagegen in künstlicher Wärme (auf einem heißen Ofen) trocknen, weil sie durch das allmähliche Abwelken im Kochen zähe werden. Kräuter, die leicht zur Fäulniß geneigt sind, muß man vor dem Trocknen mit heißem Wasser abbrühen.

Die getrockneten Gemüsearten werden in Gefäßen oder Paketen verpackt, um sie vor dem Zu-

tritte der Luft zu bewahren, wobei man sie vorher noch ein wenig anfeuchtet, um sie leichter zusammendrücken zu können. Kartoffeln trocknet man, nachdem man sie in Scheiben geschnitten, und mit heißem Wasser überbrühet hat.

Ein partielles Trocknen findet bei dem Eindunsten der verschiedenen Pflanzensäfte zu einer muß- oder syrupartigen Consistenz statt, wodurch sie soviel Wasser verlieren, daß eine zersetzende Gärung nicht mehr eintritt. Auf diese Art werden durch das Zerkochen und Einkochen von Früchten, als Äpfeln, Birnen, Zwetschgen, Hollunderbeeren, Möhren ic., verschiedene Musse bereitet, indem man die Früchte und Wurzeln zerquetscht, mit Zusatz von Wasser kocht, durch ein Sieb treibt, und dann zum gehörigen Grade, mit Zusatz von etwas Gewürz, eindickt. Diese Extracte können auch beliebig mit Zucker versetzt werden, zumal solche, die nicht viel natürlichen Zucker enthalten, welcher dann zu ihrer besseren Conservirung beiträgt. Das Einzuckern der Früchte steht hiemit in Verbindung. Die Früchte werden, wenn sie hart sind, vorher gekocht, in ein Gefäß gelegt, und mit Zuckerauflösung, die bis zur Syrupdicke eingekocht worden, übergossen.

Das Einsalzen wird bei verschiedenen Früchten (Gurken, Kapern, Oliven ic.) angewendet. Auch für Gemüse wird dasselbe zuweilen gebraucht, um sie für einige Zeit zu erhalten. Man brüht es mit heißem Wasser ab, legt es in ein Gefäß, gießt gesättigtes Salzwasser darüber, und bedeckt letzteres mit einer Schichte Del oder Butter. Beim Gebrauche wird es in heißes Wasser gelegt, um das Salz ausziehen zu lassen.

Das Einsäuern mit Essig findet für dieselben Früchte, sowie für Gemüse statt, und wird gewöhnlich mit dem Einsalzen verbunden.

Das wichtigste Nahrungsmittel dieser Art ist das Sauerkraut (aus dem weißen Kopfkohl oder

dem weißen Kraute), welches bloß mit Einsalzen bereitet wird, indem durch die Gährung sich von selbst Essigsäure bildet. Der weiße Kohl wird auf einer Schneidbank fein zerschnitten, schichtweise in eine Tonne gefüllt, mit Salz, dem Wachholderbeeren und Kümmel zugesetzt werden, bestreut und mittelst eines hölzernen Stampfers so fest, als möglich, eingestampft. Zuletzt wird es mit einem mit Gewichten belegten Deckel beschwert. Es entsteht eine Gährung, wobei das Kraut sich zusammensetzt, der Saft in die Höhe steigt, und ein saurer Geruch sich entwickelt, welcher die Beendigung der Gährung anzeigt. Es wird in diesem Zustande im Keller aufbewahrt, wo es sich ein Jahr hält: wird es in gut verspundete Fässer gebracht, so kann es sich viele Jahre erhalten.

## 2) Ueber Dünger, dessen Vermehrung und Behandlung.

Wie wichtig der Dünger — hier ist nur von dem Stalldünger oder Mist die Rede — für den Ertrag jeder Landwirthschaft ist, darüber ist nicht nöthig, ein Wort zu verlieren: je mehr Dung, desto mehr Korn, Klee und Handelsgewächse. Sorgfältige, thätige Wirthe suchen daher ihre Düngermasse auf jede Art zu vermehren; sie benutzen als Streumittel nicht bloß Stroh, sondern auch Laub und Tannennadeln, Moos und Heideplaggen, Zweige von Fichten, Hasenbrahm, Schilf, Binsen, Farrenkraut und Unkräuter, ja selbst trockene Erde bietet ein vortreffliches Einstreumittel dar. Doch kommt es nicht bloß auf die Menge, sondern auch auf die Behandlung des Mistes an, wenn er den möglichst hohen Vortheil bringen soll. Hierüber waren freilich die Ansichten noch immer getheilt. Einer unserer ersten Land-

wirthe stellt jedoch den Lehrsatz auf, daß der Mist dann, wenn er seine ersten Grade der Gährung, d. h. kaum seine halbe Zersetzung vollendet hat, am besten und vortheilhaftesten auf den Acker gebracht werde. Diese Ansicht widerspricht geradezu dem alten und weit verbreiteten Glauben, daß man den Stallmist erst dann, wenn er ganz zergangen und in einem recht speckartigen (fetten) Zustande ist, abfahren müsse. Diejenigen aber, welche auf einen speckartigen Mist halten, täuschen sich, wenn sie ihn in diesem Zustande für recht fett (nahrhaft, kräftig) halten. Fürs Erste verliert man dadurch, daß man den Mist ganz zergehen oder seine völlige Gährung vollenden läßt, sehr viel an seiner Menge. Hierüber kann Jedem der Augenschein belehren; genaue Versuche haben gezeigt, daß man so die Hälfte des Mistes verliert. Dies würde weniger zu bedeuten haben, wenn derselbe grade um so viel an Güte gewönne. Allein das ist nicht der Fall. Wenn der Mist in großen Haufen den Winter über auf dem Felde steht, oder im Sommer Monate lang auf der Dungstätte liegt, so sinkt er stark zusammen oder nimmt an Menge bedeutend ab und ist dann ganz kurz oder zergangen, wenn er auf dem Felde ausgebreitet wird; er ist aber dadurch nicht besonders kräftig geworden, sondern hat mit seiner Menge viele sehr nahrhafte Bestandtheile verloren, indem sich diese durch die Gährung in die Luft verflüchtigt haben. Wenn man neben jenem ganz zergangenen Mist auf dasselbe Ackerstück halb zergangenen, frisch von der Düngerstelle weggeführten bringt und den Acker ganz auf dieselbe Weise bestellt, so wird man sehen, daß das Getreide auf dem frischen Dünger, mit welchem man noch einmal so weit reichte, nicht bloß nicht schlechter, sondern am Ende noch besser steht, als auf dem ganz zergangenen. Dieser aber, sagt man, wirkt doch länger. Das ist noch nicht so ganz gewiß; indeß wenn dies auch der Fall ist,

so hat man zu bedenken, daß der Dünger ein Capital ist, welches der Landwirth in schnellen Umlauf setzen muß, weil er sonst, wenn dies langsam und spät geschieht, um einen Theil der Zinsen kommt. Aber es ist noch mehr zu bedenken; denn wenn der Mist völlig zergeht, ehe er in den Acker kommt, so entsteht wirklicher Verlust. Während der Gährung verdunstet der Mist eine Menge pflanzennährender Stoffe, die in die Luft entweichen und für den Acker rein verloren gehen. Wird der Mist aber früher in die Erde gebracht, so vollendet er seine Gährung in derselben, setzt die sonst entfliehenden, sich schon durch den Geruch ankündigenden Stoffe an die Erde ab, und da diese Stoffe es gerade sind, welche die Fruchtbarkeit des Bodens besonders bewirken, so macht der Landwirth durch das frühere Ausbringen und Unterackern des Mistes einen offenbaren bedeutenden Gewinn. Der Mist, welcher beim Brachen in die Erde kommt ist viel mehr zergangen, als der, welchen man erst bei der Saatsfurche unterpflügt, weil jener viel länger auf dem Düngerhof liegt. Vergleicht man nun, wie viel der Landmann mit dem Mist düngt, der, in 6 bis 8 Monaten gesammelt, so lange auf der Dungstätte lag, und dagegen, wie weit man mit einer 2 monatlichen Sammlung frisch abgefahrenen Dunges reicht, so ergiebt sich, daß man mit dem Letzteren noch um ein Fünftheil, wohl auch um ein Viertel weiter reicht, als mit dem ersteren. Dies haben dreißigjährige, an verschiedenen Orten gesammelte Erfahrungen erwiesen. Der halb zergangene Mist paßt daneben fast für alle Fälle, während der speckige Mist in leichtem und trockenem Boden vertorft oder verkohlt und dann gar nichts nützt. Gut ist es aber, den frischen Dünger auf der Dungstätte fleißig mit Mistjauche zu begießen, weil ein halb zergangener Dünger diese am besten an sich behält, und hiedurch auch die Gährung früher bewirkt wird. Anders verhält es sich mit dem Schaf-

mist, welchen man in der Regel vom Winter her bis zur Ausfuhr in den Ställen liegen läßt. Die geringe Menge Harn, welche die Schafe von sich geben, die Trockenheit ihrer Excremente, das anhaltende Lagern und Treten auf dem Mist, wodurch der Luft der Zugang abgeschnitten wird, machen, daß dieser in dem Stalle nur in eine geringe Gährung übertritt. Daher wird es möglich, eine große Masse von Schafmist nicht allein ohne Nachtheil, sondern sogar mit Vortheil in dem Stalle zusammenkommen zu lassen. Da sich jedoch der übereinanderliegende Schafmist erhitzt, Verdunstung der Feuchtigkeit verursacht und verbrennt, so ist anzurathen, ihn von Zeit zu Zeit mit Wasser zu begießen; doch muß dies nicht zu häufig und nicht zu stark geschehen. Daß aber auch der Schafmist um so wirksamer sein dürfte, wenn er gleich frisch aus dem Stalle in den Boden gebracht würde, ohne lange der Luft, Sonne und dem Auslaugen durch Regen ausgesetzt zu sein, unterliegt bei vielen Wirthen keinem Zweifel. Man fährt auch den Schafdung, nach reichlicher Einstreu, im Winter mehrmals aus, bringt ihn auf dem Dughof breit auseinander und vermischt ihn mit Rindermist, indem dieser darüber geworfen wird; so wird der Schafdung verbessert, und jedenfalls ist dies Verfahren besser, als das Einbringen von Stroh in die Dungstätte. Diese muß weder hoch gelegen sein, wobei der Mist trocknet und verbrennt, noch eine tiefe Grube bilden, in der sich Regenwasser sammelt, so daß der Mist darin schwimmt; denn so gährt er gar nicht; er wird schwer, so daß nur wenig aufgeladen werden kann und von diesem durch Abträufeln noch viel verloren geht; er wird ausgewaschen und verliert sehr viel durch das abfließende Wasser; es bleibt in der Grube viel Dung oft lange zurück und vergeht, da er nur bei trockenen Jahren abgefahren werden kann, wosern man nicht zum Ausfahren der Jauche eingerichtet ist. Endlich

wird bei der schwierigen Ausfuhr aus einem solchen Loche Zugvieh und Geschirr ruinirt. Die beste Miststätte ist eine mäßige Vertiefung, nach der einen Seite etwas abschüssig, und hier mit einem Sauchenbehälter versehen. Sie darf vom Stalle nicht weit entfernt sein, sie muß geräumig genug sein, damit der Mist, bei längerem Verschub der Ausfuhr, nicht zu hoch aufgeschichtet werden darf, und der Grund muß mit Thon ausgeschlagen und gepflastert sein, damit nicht zu viel Feuchtigkeit in den Boden ziehe, da der Thon vermöge seiner wasferhaltenden Kraft, wenn er einmal mit Feuchtigkeit gesättigt ist, deren nicht mehr aufnimmt und die aufgenommene nur bei großer Hitze fahren läßt. Aller Zufluß von Regen-, Trauf- und Thauwasser muß von der Miststätte sorgfältig abgehalten werden, so daß ihr außer der Sauche aus den Ställen keine weitere Feuchtigkeit zufließt, als das auf sie herabfallende Regenwasser. Der auf die Miststätte gebrachte Dünger muß gleichmäßig ausgebreitet werden; er darf nicht in Haufen (Walgen, wie sie aus dem Stalle kommen) liegen bleiben, weil durch diese Höhlungen gebildet werden, in welchen Schimmel entsteht und die Misttheile aufgerieben werden, auch weil hiebei eine ungleichmäßige Gährung erfolgt. Will man den Mist, weil man ihn nicht bald abfahren kann, vor zu schneller Gährung bewahren, so darf er nicht hoch liegen, etwa nur 2 Fuß hoch, und muß fest getreten werden, auch belegt man ihn in diesem Zustande mit einer Lage umgekehrten Rasen. Läßt man das Vieh häufig auf die Dungsstätte gehen und den Mist zusammentreten, läßt man ihn häufig bei heißem Wetter mit Sauche begießen, so kann man dadurch den Eintritt der Gährung befördern. Man ist durch die Erfahrung jetzt zu der Ueberzeugung gelangt, daß der Zeitpunkt, wann der Mist in der rechten Gährung ist, um abgefahren zu werden, derjenige ist, wo man das Gefüge der

Streu zwar noch deutlich erkennt, sie aber ihren Zusammenhang so weit verloren hat, daß er sich leicht trennen, dennoch aber der Mist sich bequem mit der Forke aufladen läßt und die ganze Masse eine gelbliche Farbe hat. Diesen Zustand erlangt der Strohmist von gut genährtem Vieh im Sommer, sich selbst überlassen, in 6, im Winter in 10 Wochen. Ein solcher Mist paßt wohl für jeden Boden ohne Ausnahme. Um nun den Mist in diesem Zustande abfahren zu können, ist es nöthig, zwei Dungstätten zu haben, oder die geräumige Dungstätte in 2 oder 3 Abtheilungen zu bringen, welche nacheinander gefüllt und in eben der Ordnung ausgefahren werden. — So sehr man auch suchen muß, alle Abgänge der Wirthschaft als Dünger aufs Feld zu bringen, so muß man doch den Scheunenauswurf und Heubodenabfall, der mit Erde vermischt und gefault einen guten Dünger (Schaufelmist) giebt, nicht auf den Acker, sondern nur auf Wiesen bringen, weil viel Unkrautsamen darin enthalten ist, der den Acker verunreinigt.

## 10.

### Miscellen.

#### A. Naturgeschichtliches.

##### 1) Der Fliegenschwamm und seine Wirkungen.

Unter den Schwämmen, welche mehrentheils in dumpfiger Erde, auf modernden Vegetabilien gedeihen, giebt es einige esbare Arten, als die Champignons, die Muserons, die Morcheln und die sogenannten gelben Hühner, welche Letztere vor dem Bekanntwerden der Kartoffel vielfach gegessen wur-

den. Mehrere Schwämme haben jedoch etwas Giftiges, selbst die Morcheln sind bisweilen giftig befunden worden. Unter den giftigen Schwämmen zeichnet sich indeß der Fliegenschwamm (*Agaricus muscarius* L.) wegen seiner verderblichen Eigenschaften vorzüglich aus. Man findet ihn in ganz Europa und im nördlichen Asien, und er kommt vorzüglich im August und September an der Erde in Waldungen hervor. Das Ansehen dieses 3 bis 5 Zoll hohen Schwammes ist dem verschiedenen Grade seiner Entwicklung nach verschieden und gemeinhin von einer verführerischen Schönheit. Der Stiel ist weiß und hat unterhalb des Hutes einen breiten, häutigen, weißen Ring. Im jugendlichen Zustande ist der Hut mit einem kleinen Schleier überzogen, der sich aber bald verliert, doch Spuren seines Daseins unter der Gestalt erhöhter weißer Flecken auf der Oberfläche des blut- oder mennigrothen, bisweilen gelblichen Hutes zurückläßt.

Der Geschmack dieses Schwammes ist scharf und sein Geruch unangenehm. Die giftige Eigenschaft desselben liegt vorzüglich in dem rothen Ueberzuge, und das Gift ist betäubender Natur, etwa so, wie das der Belladonna. Man gebraucht den Schwamm vorzüglich wider die Fliegen, indem man ihn in Stücken bricht und diese hier und da im Zimmer herum legt, oder heiße Milch darauf gießt und diese in flachen Gefäßen den Fliegen vorsetzt, die begierig darüber herfallen, aber bald nach dem Genuße plagen. Es muß jedoch weder Hund noch Katze dazu gelassen werden, damit sie sich nicht vergiften; auch deckt man alle Eßwaaren im Zimmer zu, weil sonst Fliegen sich darauf setzen, sterben und so den Menschen schädlich werden können. Man sollte aber ein so gefährliches Mittel gar nicht ins Haus bringen, da man oft mit aller Vorsicht Unglücksfälle kaum verhüten kann. Viel besser ist es, die Fliegen mit einer Abkochung von

Quassiamurzel zu vertreiben, wovon sie ebenso sicher sterben, und welches Menschen nie gefährlich werden kann. Man stellt ihnen dieses in flachen Schälchen hin und süßt es ein wenig. — Auch gegen die Wanzen sollte man diesen Schwamm nicht gebrauchen, wenn sie auch wirklich damit vertrieben werden könnten; denn abgesehen von den vorhin angegebenen Gründen, ist auch der narkotische Geruch, der in den Zimmern dadurch entsteht, daß man mit dem Breie oder Schleime des Fliegenschwammes die Ritzen der Wände und Fugen der Bettstellen austreicht, dem Menschen gewiß nicht zuträglich.

Auf den menschlichen Körper äußert der Fliegenschwamm die gefährlichsten Wirkungen; auf den Genuß folgt Berauschung, Wahnwitz, Tollkühnheit, Wuth, Zittern, und wenn die Portion stark genug war, der Tod. So büßten einmal in der Gegend von Insterburg sechs Litthauer durch diesen Schwamm ihr Leben ein. So gefährlich die Wirkungen desselben auch sind, so wird er dennoch von den sibirischen Völkern häufig genossen, aber nicht als Nahrungs-, sondern als Berauschungsmittel; er vertritt also bei ihnen die Stelle des Opiums. Sie essen einige dieser Schwämme, wenig gekäuet, herunter und trinken eine gute Portion kalten Wassers darauf. Nach einer halben Stunde werden sie besoffen oder toll, bekommen die wunderbarlichsten Einbildungen, halten sich für Riesen, glauben mit Geistern zu reden, prophezeien zc. Gemeinlich singen und schreien sie dabei aus vollem Halse, auf dem Rücken liegend und die Beine in die Luft erhebend. Bisweilen macht dieser giftige Rausch ihrem Leben ein Ende.

Da der Fliegenschwamm auch bei uns sehr gemein ist, so muß man billig, um Unglück zu verhüten, schon die Jugend vor demselben warnen. — Um überhaupt zu erfahren, ob Schwämme essbar oder giftig sind, hat man vorgeschlagen, sie in Milch

zu legen, und zu beobachten, ob Fliegen, die davon fressen, sterben. Diese Probe ist aber nicht zuverlässig; denn es kann Substanzen geben, die den Fliegen nicht schaden, den Menschen aber verderblich sind; wie es wirklich Substanzen giebt, die den Menschen tödten, von diesen oder jenen Thieren aber ohne Schaden genossen werden, so frisst z. B. die Ziege Schierling, ohne üble Folgen davon zu verspüren.

2) Ein Ei im Ei. Platte Eier.

Im vorigen Jahre fand ein Bäckermeister in Neustrelitz, als er ein Hühnerei öffnete, in demselben ein zweites Ei. Das äußere Ei enthielt Dotter und Eiweiß, das innere ebenfalls. Letzteres war ziemlich kugelförmig und hielt reichlich einen Zoll im Durchmesser. Diese merkwürdige Erscheinung dürfte ein höchst selten vorkommender Fall sein. — Eine Henne legte platte, gleichsam breit gedrückte Eier, zur Verwunderung der Besitzerin des Huhns. Die platte Form wurde allmählig immer auffallender, und nahm so sehr zu, daß das Huhn endlich nicht mehr das Ei legen konnte und geschlachtet werden mußte. Nun ergab es sich, daß sich in der Nähe des Eierstockes ein hartes Gewächs ausgebildet hatte, welches, so wie es größer wurde, die Ausbildung der Eier zu ihrer gehörigen Form immer mehr beschränkte.

3) Aus Hafer sollte Roggen entstehen?

Von mehreren Seiten, auch von einem mecklenburgischen Landwirth, ist beobachtet worden, daß Haferpflanzen im zweiten Jahre, wenn sie der Frost nicht zerstörte, Roggenähren tragen; namentlich soll der Moorhafer (mit schwarzen Körnern) diese Erscheinung geliefert haben. — Diese Beobachtung scheint aber keineswegs sicher und richtig.

Hafer und Roggen sind zwei gänzlich verschiedene Pflanzen, so daß auch ihre Spielarten sich kaum nähern; ebensowohl könnte aus einer Fichte ein Apfelbaum werden, als aus einer Hafer- eine Roggenpflanze. Findet man auf einem Haferselde im nächsten Jahre Roggenpflanzen, so kann man sich ihr Erscheinen auf zwiefache Art erklären: entweder lag der Keim zur Roggenpflanze schon vor der Hafersaat im Boden, indem das Korn von einer vorjährigen Roggenernte herrührte oder schlecht ausgedroschenes Roggenstroh im Dunge enthalten war, und da die Roggenpflanze unter dem Hafer keine Aehren trug, sondern grün mit abgemähet wurde, so trägt sie erst im folgenden Jahre Aehren; oder es befanden sich Roggenkörner unter dem Hafer, der ausgesäet ward, welche somit auch erst im folgenden Jahre sich bemerklich machen können.

## B. Meteorologisches.

Seit dem Erscheinen des letzten Jahrganges des Volksbuches haben sich sehr merkwürdige meteorologische Erscheinungen ereignet. Den Orkan am Schlusse des Jahres 1836, den drei Tage lang anhaltenden Schneesturm im April 1837 haben die Leser selbst erlebt; es sollen also hier nur einige Berichte über Ereignisse dieser Art aus der Ferne gegeben werden.

Mit dem Anfange des Jahres 1837 wurde Syrien durch eine schreckliche Katastrophe heimgesucht und Schrecken und Entsetzen im ganzen Lande verbreitet. Am Neujahrstage, einige Minuten vor Sonnenaufgang, ereignete sich ein heftiges Erdbeben, dessen Stöße durch ganz Syrien verspürt wurden, zum Theil außerordentlich heftig waren und über 30 Secunden anhielten. Ueber 10 Tage blieb die Erde in Bewegung und täglich verspürte man

Erstütterungen. Die wellenförmigen Bewegungen kamen aus dem Süden, der vorzüglich gelitten hat, und man wollte das Erdbeben dem unterirdischen Vulkane zuschreiben, der das Pech aus dem todten Meere auswirft. Unbeschreibliche Verheerungen wurden durch dies heftige Erdbeben herbeigeführt. Ganze Ortschaften wurden in Schutthausen verwandelt und Tausende von Menschen unter Trümmern begraben. Nächstehendes ist ein Auszug aus dem von dem brittischen Agenten zu Bairut eingesandten Verzeichnisse der Ortschaften, welche mehr oder minder verheert wurden. Im Districte Aklin el Dissa haben 13 Städte und Dörfer gelitten; 2 Städte und 5 Dörfer sind gänzlich verheert, 178 Menschen und 600 Stück Ziegen kamen um. — Im Districte Shana sind sämtliche Ortschaften verheert, darunter die Stadt Gol Sakah. Von 8 Ortschaften beträgt der Menschenverlust 438 Seelen; von den übrigen war der Verlust nicht zu ermitteln, nur so viel weiß man, daß von sämtlichen Einwohnern des Fleckens Debit auch nicht ein einziger davon gekommen ist. — Der District Mevigaoun ist vollkommen verwüstet; von sämtlichen 19 Ortschaften ist fast nichts mehr da, als Schutthausen. Der Menschenverlust ist unbekannt. — In Damaskus sind 4 Minarets (Thürme) und einige Häuser eingestürzt und 7 bis 8 Menschen umgekommen. Jaffet und Liberias sind gänzlich zerstört, und in ersterer Stadt 4 bis 5000, in letzterer 1000 Menschen umgekommen.

Am Ende des Monats März und zu Anfang Aprils (1837) fand in Griechenland ein heftiges Erdbeben statt, das länger als 14 Tage dauerte und besonders die Inseln Hydra, Poros, Aegina und die Halbinsel Methana heimsuchte; daß letztere Gegend vulkanisch sei, bezeugen schon alte Nachrichten; Strabo erzählt von einem merkwürdigen

Ausbrüche auf Methana, wodurch ein bedeutender Berg aufgeworfen sei. — Am 20. März verspürte man zuerst in Athen eine sehr heftige Erschütterung, der bis zum 4. April fast täglich ein oder mehrere Stöße folgten. Auf Hydra, wo die Häuser meist von massiver Bauart sind, stürzten dennoch mehr als 50 ein, alle aber wurden mehr oder weniger beschädigt; mehrere Menschen wurden erschlagen oder verwundet. Nach der Erschütterung verspürte man mehrere Minuten lang einen unerträglichen Schwefelgeruch. Auf Poros zerborst der Hafendamm an mehreren Stellen; große Steine und Erdmassen der Küste stürzten in die See; auch hier wurde der üble Geruch verspürt. Ähnliche Erscheinungen fanden auf der Küste von Argolis statt; ebenso auf Methana und Negina. Bis zu Anfang Aprils hatte man auf Hydra bereits über 70 Erdstöße gezählt. Die geschreckten Einwohner mußten ihre halbzertrümmerte Stadt verlassen und länger als 14 Tage auf den nackten Felsen campiren, oder auf Schiffen Zuflucht suchen.

---

Während des Schneesturmes am 7., 8. und 9. April 1837, desgleichen die ältesten Leute sich nicht erinnern, jemals erlebt zu haben, soll an der Küste der Ostsee in der Gegend von Stolpe, etwa 2 Meilen von dort nach Schlawe hin, und zwar bei dem Dorfe Wittstock eine Erderschütterung stattgefunden haben, zufolge deren der Berghügel Niffcoll einen Spalt von 18 Fuß Tiefe erhalten haben, und ein anderer, über den die Landstraße führt, eingestürzt sein soll. (Nach eben diesem Sturme fand man an der pommerschen Küste ein holländisches Schiff, in welchem der Capitain und 3 seiner Leute erfroren waren!)

---

In Italien ereignete sich am 11. April ein heftiges Erdbeben, dessen Stöße sich lange und zahlreich wiederholten. An mehreren Orten fanden hierbei große Unglücksfälle statt. Zu Pivizzano war der größte Theil der Bevölkerung in der Hauptkirche versammelt, als plötzlich eine sehr starke Erschütterung sich verspüren ließ. Geschrei, Verwirrung und Flucht waren allgemein. Doch war der Schaden nicht groß. Zu Ugliano stürzten von den 103 Häusern des Dorfes alle bis auf 2 ein. Zum Glücke arbeiteten die Einwohner auf dem Felde; nur 15 waren zu Hause, von denen 8 umkamen, die übrigen stark verwundet unter den Schutthäufen hervorgezogen wurden. Ein Unglücklicher kam grade mit einem Bündel Heu zu seiner Wohnung zurück, als eine starke Erschütterung ihn zu Boden warf; er erhob die Augen und sah seine beiden Töchter, die ihm zum letzten Male riefen und darauf unter den Trümmern begraben wurden. Man erzählt eine Menge ähnlicher beklagenswerther Ereignisse. Von 6 Uhr Abends bis zum folgenden Morgen zählte man 32 Stöße. Auf dem Berge von Ugliano sah man überall Spalten und Einfälle. — Viele andere Ortschaften litten mehr oder minder und die Einwohner campirten in Hütten auf dem Feldern.

Am Sonntage den 12. September 1836 zerplatzte eine aus der Luft herniederstürzende Feuerkugel auf dem Glockenthurme der Kirche von Monte Oliveto zu Florenz, brach das große Gesimse ab, riß das darauf befindliche 300 Pfund schwere eiserne Kreuz heraus und warf es auf ein anstoßendes Feld nieder. Nach der Zerplatzung zertheilte sich die Kugel in mehrere Theile, die in das Innere der Kirche und des Klosters eindrangen, wobei mehrere Klostermitglieder Verletzungen erlitten.

Am 28. März 1837 fiel bei Long le Saulnier ein Meteorstein mit allen den gewöhnlich einen solchen Fall begleitenden Erscheinungen nieder. Er war gegen 5 Fuß hoch und 3 Fuß breit und drang durch die Gewalt des Sturzes tief in den Boden ein.

---

Am 15. Mai 1837 zur Mittagstunde umzogen finstere Wolken den Horizont von Ofen und Pesth; es trat ein milder Regen ein, dem aber alsbald ein heftiges Gewitter mit Hagel und Wolkenbruch folgte, der in Gärten und Wiesen, an Brücken und Häusern großen Schaden anrichtete. Da ein großer Theil der Bewohner von Ofen und Pesth sich im Freien befand, und so der Gewalt des Elementes ganz preisgegeben war, ereigneten sich viele Unglücksfälle, und Mehrere büßten ihr Leben ein.

---

Aus Riga wurde im April 1837 geklagt, daß sich die ältesten Leute keines so schweren Eisganges, als des damaligen, zu entsinnen wüßten. In der Umgegend hatten Ueberschwemmungen unermessliche Verwüstungen angerichtet; am meisten litten die in der Düna liegenden Inseln, von denen ganze Häuser mit ihren Bewohnern auf den Eisschollen in die See getragen wurden.

---

### C. B u n t e s.

In einer der (katholischen) Kirchen von Constanz hatte man ein aus Stein gehauenes Bildniß von Joh. Hufß am Fuße der Kanzel angebracht, welche diesem Ketzer gleichsam den Fuß auf den Nacken setzen sollte. Viele Katholiken hielten es für einen frommen Brauch, den steinernen Hufß im Vorbeigehen anzuspeien. Als Kaiser Joseph II.

durch Constanz kam, ließ er das Standbild weiß anstreichen und ein Spucknapf daneben setzen. Von dieser Zeit an hörte der alte Brauch auf. Später wurde auch das Standbild weggethan, an dessen Vorhandensein der Sage nach ein alter Fluch für die Stadt geknüpft gewesen sein soll. Jetzt soll die Bürgerschaft die Absicht haben, dem Huf ein Denkmal zu errichten. Welche Veränderungen hat Deutschland seit 60 Jahren durchgemacht! —

Während zu Anfang des J. 1837 in Straßburg die Gefährten des jungen Abenteuerers aus Napoleons Familie, Männer, welche in offener Empörung gegen die bestehende Regierung ergriffen worden waren, von der Jury für nicht schuldig erklärt und freigelassen wurden, stand vor den Assisen der englischen Grafschaft Hereford ein Bettler, angeklagt, ein Stück Brod gestohlen zu haben. Er war in ein Haus getreten und hatte um ein Almosen gebeten; als ihm dieses versagt ward, hatte er mit den Worten, er müsse etwas bekommen, um seinen Hunger zu stillen, von einem daliegenden Brode ein Stück abgeschnitten. Die Jury fand ihn eines Einbruches (burglary) schuldig und er ward — auf sieben Jahre deportirt! —

An der Küste von Preußen war der Bernsteinfund seit mehreren Jahren wenig ergiebig, so daß die älteren Pächter endlich abtraten und einzelne Strecken an die Fischergemeinden für wenige Thaler verpachtet wurden. In den letzten Jahren wurde das Terrain der Bucht bei Zoppot plötzlich ergiebiger. Zu Anfang des Jahres 1837 hatte sich dort ein Eiswall gegen die See gebildet. Hinter diesem fand sich eine Eisfläche, die sich bis an das Wasser erstreckte. Unter dieser Eisdecke lag eine Anhäufung von Schlamm, Moder und Seegewäch-

sen, worin sich Bernstein fand. Die Fischer holten durch in die Eisdecke gemachte Löcher den Schlamm mit Käschern hervor und fischten bisweilen Bernsteinstücke heraus, die mit 8 bis 10 Thlr. bezahlt wurden. Ein Fischer hatte ohne besonders günstigen Erfolg mehrere Stunden aus einer Eisöffnung nach Bernstein gefischt und war endlich unmutig weiter gegangen. Da senkte ein alter Fischer, eben nach Hause gehend, ohne besondere Erwartung noch einmal sein Netz in die verlassene Oeffnung und holte ein Stück Bernstein hervor von der besten Gattung, von birnförmiger Gestalt und 3 Pfund 9 Loth Gewicht. Anwesende erkaufte dies Stück auf der Stelle für 160 Thlr., und nie hatte ein Fischer in Zoppot einen glücklicheren Zug gethan, ein höheres Tagelohn verdient. —

---

Probe indianischer Sprache. Die Häuptlinge des nordamerikanischen Indianerstammes Micmac auf der Prinz Edwards- oder St. Johns-Insel (im Lorenz-Busen), welcher Stamm früher durch französische Missionaire bekehrt worden ist, gaben gegen Ende des Jahres 1836 an den englischen Gouverneur J. Harvey eine Beschwerdeschrift, wegen Beeinträchtigung der Rechte ihres Stammes, ein. Sie seien arm gewesen, heißt es darin, als sie aber um ein Stück Land gebeten, um dasselbe zu bebauen, habe „der große Rath, der sich jährlich versammelt“ (das Colonial-Parlament) geantwortet, er könne kein Land hergeben, da Alles seinen weißen Brüdern gehöre. Dann heißt es in der kindlich naiven Redeweise jener bedauernswerthen Indianer weiter: „Großer Häuptling, das Land war unser, wir verkauften es nie, unsere weißen Brüder zahlten uns nichts dafür; es war zu hart, uns ein wenig von dem Lande unserer Väter zu verweigern; aber es ist wahr, denn sie verlangen noch eine kleine Insel von uns,

wo wir ein Haus und eine Kapelle gebaut; sie wollen uns nicht einen Zoll breit lassen, einen Wigwam darauf zu bauen, und sie streiten unter sich, das Ganze unter sich zu theilen. Das ist nicht gerecht! Großer Häuptling, unsere heiligen Väter, die Priester (französischen Missionaire) lehrten unsere heidnischen Vorfäter den großen Geist kennen und lieben. Sie machten ihnen Bücher, um ihre Kinder Gutes zu lehren. Die Priester sind verbannt und todt, und Keiner blieb, der unsere Sprache verstand; unsere Bücher sind zerrissen und die alten Männer, die mit den Priestern, unsern Vätern, sprachen, sind todt, und wir fürchten, bald zu vergessen, was sie uns lehrten. Großer Häuptling, man hat uns gesagt, daß die Weißen das Schreiben besser verstehen, als wir, daß sie tausend Bücher machen können, ehe wir Eines und daß sie nie vergessen, was sie einmal gelernt. Wir waren erfreut. Wir baten den großen Rath um Geld, um Bücher zu machen, wie die ihrigen. Sie gaben uns 50 Stücke und vertrauten uns Männern an (den englischen, intoleranten Missionairen), denen nicht gefällt, was die Priester, unsere Väter, uns lehrten. Sie verlangten, wir sollten ihre Bücher nehmen; das wollten wir nicht, denn wir wünschten die Bücher, die unsere heiligen Väter uns gelassen hatten; die aber bekamen wir nicht. Großer Häuptling, wir hören, der König, unser Vater, ist gut gegen alle seine Kinder und liebt sie; wir wissen, daß er uns nicht mißhandeln lassen wird, wenn er es erfährt. Unsere Freunde sagen, du seiest gut, das freuet uns. Blicke auf unser Elend; sprich zu dem Könige, unserem Vater über dem großen Wasser, für uns; er wird sich unser erbarmen. Unsere Rede ist lang; du bist müde. Wir wünschen dir Gesundheit; wir grüßen dich mit einem Kusse.“

---

Nothwendigkeit der Leichenhäuser. — In Saintes (Charente inférieure) wurde im August 1836 ein alter Officier mit militairischer Ehrenbezeugung begraben. Als das Peloton ihm die letzte Salve über dem Grabe gegeben hatte, hörte man im Sarge Bewegung und Rufen; er ward geöffnet, und es zeigte sich, daß der Officier im Scheintode gelegen hatte und durch den ihm wohlbekannten Knall der Flinten wieder ins Leben gerufen worden war. Am Arme derer, die geglaubt hatten, ihm das letzte Lebewohl gegeben zu haben, ging er nach Hause.

Gegen Ende des Jahres 1836 legte sich der Landarzt Dhmlin zu Sachsen in der Schweiz, nachdem er wegen Zahnweh's Opium genommen hatte zu Bette und ward am Morgen leblos gefunden. Die Aerzte — nur einer ausgenommen, der noch zweifelte — erklärten ihn für todt, und 24 Stunden darauf ward er zur Erde bestattet. Sein Hund wich aber mehrere Tage nicht vom Grabe und heulte. Dies trieb den Meßner endlich, bei Nacht das Grab zu öffnen. Er fand den Sarg zersprengt, die Leiche umgewendet und das Haar stellenweise vom Kopfe gerissen. —

---

## 11.

### Anecdoten.

Ein Hr. D., Kaufmann in Paris, wohnte in der zweiten Etage, und seine Zimmer waren genau so angelegt, wie die in der ersten Etage. Einmal kam D. gegen 12 Uhr in der Nacht zu Hause; er irrte sich in den Etagen und stieg nur eine Treppe hinauf, anstatt zwei. Zufällig öffnete auch sein Schlüssel die erste Stagenthüre; er trat hinein; die

ganz gleiche Einrichtung der Corridore und Thüren unterhielt seinen Irrthum, und er begab sich gerade desweges in das Schlafgemach. Hier suchte er auf dem Kamme das Feuerzeug; aber, erste Täuschung, dies Geräthe befand sich nicht an der gewöhnlichen Stelle. Beim Scheine der Laterne im Hofe sieht er sich um; neue Täuschung — die Gemälde sind von der Wand verschwunden. Nun zweifelt D. nicht mehr an seinem Unglücke, daß er bestohlen worden sei — kalter Schweiß tritt vor seine Stirne, und augenblicklich fängt er an, aus vollem Halse: „Diebe! Diebe!“ zu schreien und einen tollen Lärm zu machen, um die Hausgenossen zu erwecken. Der eigentliche Miether der ersten Etage, der ganz ruhig in seinem Bette schlief, erwacht durch diesen Spectakel, glaubt nun seinerseits der Bestohlene zu sein, weshalb er ebenfalls um Hülfe zu rufen beginnt. Da gerathen sich der wahre und falsche Miethsmann in die Haare, sich gegenseitig für den Dieb haltend, und beginnen in der Finsterniß einen verzweifelten Kampf, bis die durch den Lärm geweckten Nachbarn mit Licht herbeikommen und aller Irrthum entdeckt wird.

---

Bei einem Volksaufzuge in Brüssel hatten sich mehrere unruhige Köpfe auf einem öffentlichen Platze zusammenrottirt, einen der Polizei trogenden Haufen bildend. Endlich nahete sich ihnen eine Patrouille und der sie befehlige Officier forderte die Versammelten auf, „ruhig auseinander zu gehen.“ Nach kurzer Deliberation wurde die Aufforderung von Allen, mit Ausnahme eines Einzigen, befolgt, der sich hartnäckig weigerte, aus einander zu gehen.

---

Bei einer festlichen Erleuchtung in Wien sah man auch das Bild eines Franziskaners, über welchem das einzige Wort: „Ueber“ stand. Auf Befragen

erklärte der Eigenthümer des Hauses, er habe damit sagen wollen: „Ueber Franz is Kaner“ (über Franz ist Keiner).

Eine junge, hübsche Frau, an einen Landwirth in Pensylvanien verheirathet, ereiferte sich oft, weil ihr Gatte zu häufig das Wirthshaus besuche und spät nach Hause komme. Sie hielt ihm darüber manche Lektion und erklärte endlich, daß sie sich das erste Mal, wo er wieder bis nach Mitternacht ausbleiben werde, mit ihrem Kinde, einem 4 Monate alten Knaben, den sein Vater sehr liebte, in den nahen Kanal zu stürzen, fest entschlossen sei. Der Mann achtete aber der Drohung so wenig, daß er bald darauf erst gegen ein Uhr Nachts zu Hause kam. Die Frau öffnete ihm, ohne ein Wort zu sagen, die Thür, setzte das Licht auf den Tisch, ging nach der Wiege, nahm den Kleinen heraus und lief eiligst dem Kanal zu. Der erschrockene Ehemann rannte ihr nach, holte sie jedoch erst ein, um zu sehen, wie der Kleine ins Wasser plumpete. Es war eine kalte Winternacht; der Kanal über vier Fuß tief; doch ohne sich zu besinnen, stürzte der Vater sich ins Wasser, ergriff den Kleinen beim Nachtkleidchen und stieg damit aufs Trockene. Als er nun, bebend vor Kälte und Freude, den Geretteten von Herzen küssen wollte, begegnete er — der Schnauze des Hauskaters, der, zierlich in seines Söhnchens Kleider gehüllt, ihm entgegen maulte. An der Hausthüre angelangt, fand er dieselbe verschlossen und wurde nicht eher eingelassen, bis er feierlich gelobt hatte, fortan um 10 Uhr zu Hause zu sein. Er hielt Wort, um so mehr da sein Abentheuer bald bekannt wurde, und er den Spott seiner bisherigen Trinkgenossen fürchten mußte.

Ein Mann, der betrunken schien, wurde spät Abends von der Wache angehalten. — Wie heißt

ihr? „Mein Name ist so wenig werth, daß es nicht der Mühe lohnt, ihn zu nennen.“ — Wo wohnt ihr? „Bei den Todten.“ — Wovon lebt ihr denn? „Vom Winde.“ — Diese impertinenten Antworten waren hinreichend, die Wache zu veranlassen, den Mann ins Gefängniß zu führen und dort den Vorfall zu Protocoll zu geben. Der Arrestant verhielt sich dabei ganz ruhig; dann aber sagte er, die Sache hat ihre völlige Richtigkeit: ich heiße Dreier, wohne auf dem St. \*\*\* kirchhofe, und bin Balgentreter bei der dortigen Kirche.

Der sächsische Hofnarx Taubmann hatte sich mit der Churfürstin entzweit und schrieb, als er am Morgen darauf durch ihr Zimmer ging, eine beißende Satyre auf sie an die Wand. Der Churfürst kam bald nach Taubmann durch dieß Zimmer, las die Spottschrift und schrieb darunter: „Dies hat ein Narr geschrieben.“ Taubmann trat bald nachher herein, sah des Churfürsten Handschrift, ließ diese stehen, löschte aber seine obenstehende Satyre weg.

In dem Städtchen M. wurde unlängst ein Feldhüter beeidigt. Nachdem er den Eid abgelegt hatte, schien es dem Bürgermeister bedenklich, ob der Mann, welcher eine zahlreiche Familie hatte, bei dem geringen Einkommen des ihm verliehenen Amtes auch ehrlich werde leben können. „Komm' er noch einmal her“ sagte er daher zu ihm, „er muß nun noch schwören, daß er seinen Eid auch halten will.“ — „Mein Herr Bürgermeister,“ erwiederte jener, „das kann ich nicht.“ —

Ein Bauer, der mit seinem Nachbarn in bitterer Feindschaft lebte, wurde von seinem Prediger

ermahnt, seinem Widersacher zu vergeben. Der Bauer erwiderte: „Ich dank em för den goden Rath; ick hebb' dat of all so by my dacht, dat wär woll dat Beste, wenn ick em vergäben (d. i. vergiften) dähr; dat mügt äber doch heil schlimm för my utfallen.“ Der Prediger gerieth natürlich in Eifer, verwies dem Bauern seine unchristliche Gesinnung und ermahnte ihn mit vieler Salbung, von Herzen zu verzeihen. Endlich erwiderte der von seinem Irrthume zurückgekommene Bauer: „Ja Herr Prädigar, ick will em of vergäben. Wat ick em to Lehde dahn hebb', dat will ick em giern vergäben; äberst wat hei my to Lehde dahn hett, dat kann ick em all mien Lähde (im ganzen Leben) nich vergäben.“

Einem in einer gewissen Gegend unseres Landes Reisenden wurde auf seine Erkundigung nach dem einzuschlagenden Wege die rechte Straße gezeigt, doch mit dem Hinzufügen: „Fahren Sie aber ja nicht diesen Weg; dort hat man Wege gebessert, da ist jetzt gar nicht durchzukommen.“

In einer Gesellschaft von Landwirthen war zur Zeit, wo der Kappsbau sich auszubreiten anfang, die Rede von der Einträglichkeit dieses neuen Kulturzweiges. Ein Landmann-leugnete diese jedoch nach seinen gemachten Erfahrungen mit Bestimmtheit: „Nein, sagte er wiederholentlich, mit dem Kappsbaue ist's nichts.“ Auf die Frage: warum? erwiderte er: „Ich habe Kapps gesäet; ließ ihn gehörig reif werden, der dicken Stengel wegen hinlänglich lange in Hocken stehen, dann einfahren, dreschen, kurz, ich behandelte ihn so gut als möglich, drosch aber nur eine Kleinigkeit, welche zu verkaufen nicht der Mühe werth war. Ich schickte meinen Kapps daher zur Delmühle, ließ das Del

durch ein Mädchen in ein Paar Bouteillen abhol-  
len; der Bote steigt auf dem Rückwege über eine  
Mauer, fällt und zerbricht beide Flaschen — nein  
mit dem Kappsbau ist's nichts.“

Ein englischer Lord, stolz im Besitze von 30,000  
Schafen zu sein, fragte den österreichischen Gesand-  
ten, Fürsten Esterhazy, ob er auch so viele Schafe  
habe. Der Fürst antwortete, er habe gerade so  
viel Schäferknechte. (Der Fürst Esterhazy, der  
vielleicht den beträchtlichsten Ländereibesitz unter  
den europäischen Privaten hat, soll an 3 Millionen  
Schafe haben.)

Der englische Arzt Dr. Radcliff war geizig.  
Ein Pflasterer, der des Doctors Hof gepflastert  
hatte, konnte die Bezahlung nicht erhalten. „Ihr  
Bärenhäuter,“ rief der Doctor einmal den Mah-  
nenden zu, „wollt ihr noch Geld von mir haben;  
ihr habt mir mein Pflaster verdorben und dann  
brav Erde darauf geworfen, daß man eure Pfu-  
scherarbeit nicht sehen soll.“ — Der Steinsezer  
erwiderte: „Herr Doctor, es giebt mehr Pfuscher-  
arbeiten, die die Erde zudecken muß, und sie wer-  
den doch bezahlt.“

Als Napoleon nach dem Frieden von Tilsit in  
Gotha speiste, waren Stadt und Schloß köstlich  
erleuchtet. Ein über seinen Wohlstand hochmüthi-  
ger Schlächter, der sehr große Geschäfte machte,  
hatte transparent geschrieben:

Napoleon ist in seinem Fach.  
Das, was der Metzger Auerbach.

## Verzeichniß der Jahrmärkte,

nebst Anzeige der Monats-Tage, auf welche sie  
im Jahr 1838 fallen.

- Ungermünde.** 1) 22. Febr. Kram-, Vieh- und Pferdemarkt; 2) 11. Juni, Woll-, Vieh- und Pferdemarkt; 3) den 18. October Kram-, Vieh- und Pferdemarkt.
- Anklam.** 1) vom 14. bis 17. März Kram-, Vieh- und Pferdemarkt; 2) den 2. Juni Wollmarkt; 3) vom 10. bis 15. Sept. Kram-, Vieh- und Pferdemarkt; 4) den 13. October Viehmarkt; 5) den 10. Oct. Wollmarkt; 6) den 20. Oct. Viehmarkt; 7) den 27. Oct. Viehmarkt.
- Krenshagen.** Den 29. November Krammarkt.
- Barth, Kreis Franzburg,** a) Vieh- und Pferdemarkt; den 5. Febr., 16. Juli, 15. Oct.; b) Krammarkt den 8. October.
- Belis.** Dienstag nach Allerheiligen, November 6.
- Bergen auf Rügen.** Kram-, Vieh- und Pferdemarkt: 1) den 4. April; 2) den 25. Juli; 3) den 31. October.
- Bernitt.** Kram- und Viehmarkt, Dienstag nach Martini, oder am Martinitage selbst, wenn dieser auf den Dienstag fällt, November 13.
- Bessig, im Amte Boizenburg.** 1) Mittwoch nach Johannis, 27. Juni. 2) Mittwoch nach Michaelis, October 3; beides Kram- und Viehmärkte.
- Bleckede.** 1) Mittwoch nach Pätare, 28. März. 2) Am Jacobitage, 25. Juli. 3) Mittwoch vor dem Sonntage vor Michaelis, 19. September. 4) Mittwoch vor dem 1sten Advent, November 28.
- Boizenburg.** 1) Krammarkt Mittwoch nach Reminiscere, 14. März. 2) Kram-, Pferde- und Viehmarkt Mittwoch vor Pfingsten, 6. Juni. 3) Kram-, Pferde- und Viehmarkt Mittwoch nach Simonis-Juda, oder an diesem Tage selbst, wenn er auf den Mittwoch fällt, 31. October. 4) Vieh- und Pferdemarkt Mittwoch nach Gallen, oder am Gallustage selbst, wenn

- er ein Mittwoch ist, 17. Oct. 5) Wollmarkt den 8., 9. und 10. Juli, und wenn einer dieser Tage ein Sonntag ist, auch den 11. Juli. Juli 9, 10, 11.
- Neubrandenburg. 1) Mittwoch vor Reminiscere, 7. März. 2) Mittwoch nach Mariä Heimsuchung, 4. Juli. 3) Mittwoch nach dem Siegesfeste vom 18. October; fällt der 18. October auf den Dienstag, so ist Montags, sonst allemal Dienstags vorher Vieh- und Pferdemarkt, October 21. 4) Wollmarkt in der Woche vor Johannis, 17—23. Juni.
- Braunschweig. 1) Messe, Montag nach Lichtmess oder Mariä Reinigung, 5. Februar. 2) Messe, auch Wollmarkt, Montag nach Laurentii, 13. August. 3) Jahrmarkt, 8 Tage vor Weihnachten, 19. December. 4) Viehmarkt, Montag nach Vätare, 26. März. 5) Viehmarkt, Montag nach Johannis, 25. Juni. 6) Wollmarkt, Juli 1 bis 4.
- Brüel. 1) Donnerstag nach Oculi, 22. März. 2) Donnerstag der Woche, in welche der Kilianstag fällt, 12. Juli. 3) Freitag vor Gallen, i. d. J. Oct. 3. Sämmtlich Kram-, Vieh- und Pferdemärkte.
- Büchen, im Lauenburgischen. 1) Dienstag nach Judica, 3. April. 2) Dienstag nach dem 2ten Sonntage nach Michaelis, ohne Mitrechnung des Michaelistages, wenn dieser auf einen Sonntag fällt, Kram-, Vieh- und Pferdemarkt, Oct. 9.
- Reubuckow. 1) Mittwoch vor Georgii, oder, wenn dieser Tag in die stille Woche fällt, Mittwoch nach Oftern, 18. April. 2) Auf Petri-Pauli-Tag, oder am nächstfolgenden Dienstag, wenn der Petri-Pauli-Tag auf einen Sonnabend, Sonntag oder Montag fällt, 29. Juni. 3) Dienstag nach Gallen, October 23.
- Bülow. 1) Donnerstag nach Vätare, 29. März. 2) Dienstag nach Ulrichstag, 10. Juli. 3) Dienstag vor Simonis-Juda, oder an diesem Tage selbst, wenn er ein Dienstag ist; i. d. J. October 26.
- Crivitz. 1) Kram-, Vieh- und Pferdemarkt Dienstag nach Oculi, 20. März. 2) Den 8. Juli, oder wenn dieser auf einen Sonnabend, Sonntag oder Montag fällt, am folgenden Dienstag, i. d. J. 5. Juli. 3) Desgleichen Donnerstag nach Dionysii, oder, wenn Dionysius auf Donnerstag fällt, am nächstfolgenden Dienstag, i. d. J. October 2.
- Dahlenburg, im Hannöverschen, am Laurentiustage, oder wenn dieser Tag auf einen Sonnabend oder Sonntag fällt, am Montage vorher, August 10.
- Dambeck. 1) Dienstag vor Himmelfahrt, Mai 22. 2) Dienstag vor Mariä Geburt, September 4.
- Damgarten. 1) März 1, Kram-, Vieh- und Pferdemarkt. 2) Decbr. 3, Kram-, Vieh- und Pferdemarkt.
- Dargun. 1) Mittwoch nach dem ersten Sonntage nach Trini-

- tatis, 20. Juni. 2) Mittwoch vor Simonis-Juda, 24. Oct. Jedesmal Tags vorher Vieh- und Pferdemarkt.
- Dassow. Dienstag vor Martini, November 6.
- Dehmen. Dienstag nach Johannis, Juni 26.
- Denmin. 1) den 7. März; 2) den 26. Juni; 3) den 5. Sept. 4) den 1. November. Jedesmal Tages vorher Vieh- und Pferdemarkt.
- Doberan. Mittwoch vor Michaelis Kram- und Viehmarkt, September 26.
- Dobbertin. Dienstag nach Misericordias Domini, Mai 1.
- Dobbersen. Mittwoch nach Johannis, Juni 27.
- Dömitz. 1) Mittwoch vor Palmarum, 4. April. 2) Mittwoch vor Johannis, 20. Juni. 3) Mittwoch nach Bartholomäi, 29. Aug. 4) Am Tage vor Gallen, fällt der Gallustag auf einen Sonntag oder Montag, so ist der Markt am Freitage vorher, in d. J. October 9. Alle 4 Märkte sind zugleich Vieh- und Pferdemarkte.
- Edena. 1) Am Tage nach Maria Verkündigung. 2) Am Tage nach Johannis. 3) Am Tage nach Michaelis. Fällt einen dieser 3 Tage auf einen Sonnabend, Sonntag oder Montag, so ist der Markt am folgenden Dienstage; in diesem Jahre März 27, Juni 26, October 2.
- Eisen, bei Triebsees. Den 4. April Krammarkt.
- Großen-Eisen. Am Johannistage, oder, wenn dieser Tag auf einen Sonnabend, Sonntag oder Montag fällt, am folgenden Dienstage, Juni 26.
- Mühlen-Eisen. Donnerstag nach Quasimod., April 26.
- Feldberg. 1) Mittwoch nach dem Trinitatisfeste. 2) Mittwoch vor Martini. Fällt dieser Tag auf einen Mittwoch, so ist er den Mittwoch vorher.
- Frankfurt am Main. 1) Osterdienstag den 17. April. 2) Maria Geburt, September 8.
- Frankfurt an der Oder. Messen: 1) 5. März, 2) 9. Juli, 3) 5. Nov. Jahrmärkte: 1) Montag nach Reminiscere, 12. März. 2) Montag nach Margarethen, 16. Juli. 3) Montag nach Martini, November 12.
- Franzburg. 1) den 2. April. 2) den 18. Juli. 3) den 27. Nov. Kram-, Vieh- und Pferdemarkte.
- Friedland. 1) Freitag nach Vätare, 30. März. 2) Freitag in der vollen Woche nach Johannis, Juli 6; am Tage vorher Vieh- und Pferdemarkt. 3) Vieh- und Pferdemarkt allein am Bartholomäustage, oder, wenn dieser auf einen Sonnabend oder Sonntag fällt, am folgende Montage, 24. August. 4) Dienstag nach dem Neubrandenburger Herbstmarkte Krammarkt, und am Tage vorher Vieh- und Pferdemarkt, October 30 u. 31.
- Fürstberg. 1) Freitag nach dem Trinitatisfeste, 15. Juni.

2) Freitag nach Allerheiligen, November 2. Am Tage vorher jedesmal Viehmarkt.

**Gadebusch.** 1) Aschermittwoch, 28. Febr. 2) Am Kilianstage, oder, wenn dieser auf einen Sonnabend, Sonntag oder Montag fällt, am nächstfolgenden Mittwoch, in d. J. 4. Juli. 3) Am Donnerstage der Woche, in welche der Dionysitag fällt, in d. J. October 18.

Garz, auf Rügen. 1) den 23. Juli. 2) den 29. Oct. Jedesmal Kram-, Vieh- und Pferdemarkt zugleich.

Gnoien. 1) Donnerstag nach Judica, 5. April. 2) Donnerstag in der Johanniswoche, 28. Juni. 3) Mittwoch nach Dionysii, Oct. 10. Tages vorher Viehmarkt.

Goldberg. 1) Dienstag nach Reminiscere, 13. März. 2) Dienstag vor Johannis, 19. Juni. 3) Dienstag nach Martini, November 13. Allemal Kram-, Vieh- und Pferdemarkt.

Grabow. 1) Donnerstag nach Fastnacht, 1. März. 2) Freitag vor Johannis, 22. Juni. 3) Freitag vor Dionysii, i. d. J. 16. October. 4) Freitag nach Martini, Nov. 16. Diese 4

Märkte sind Krammärkte, und jedesmal ist Tages vorher Viehmarkt. 5) Buttermärkte: 1) 14. u. 15. Febr.; 2) 12. u. 13. April; [i. d. J. 5. u. 6. April] 3) 18. u. 19. Mai; [i. d. J. 22. u. 23. Mai] 4) 13. u. 14. Juni; 5) 12. u. 13. Juli; 6) 21. u. 22. August; 7) 11. u. 12. Oct.; 8) 14. u. 15. Nov. 9) 12. u. 13. Decbr. Fällt einer dieser Buttermärkte auf einen Sonnabend oder Sonntag, so findet derselbe jedesmal an dem darauf folgenden Dienstage statt.

Greifswald. 1) den 2. Febr. Pferdemarkt; 2) den 24. Juli Pferdemarkt, Tages darauf Krammarkt, dauert 8 Tage, den 26. Juli Schuhmarkt; 3) den 1. Novbr. Krammarkt, dauert 8 Tage, den 2. Nov. Schuhmarkt; 4) den 24. Oct. Viehmarkt.

Grevismühlen. 1) Donnerstag nach Lätare, 29. März. 2) Donnerstag nach Margarethen, oder wenn der 13. Juli ein Donnerstag ist, auf den Donnerstag nachher, 19. Juli. 3) Dienstag nach Gallen, Oct. 23.

Grimmen, in Pommern. 1) den 12. März Vieh- und Pferdemarkt, Tages darauf Krammarkt; 2) den 21. Juni Vieh- und Pferdemarkt, Tages darauf Krammarkt; 3) den 8. Oct. Viehmarkt; 4) den 21. Oct. Krammarkt.

Großen-Gievis. Am Jacobitage, wenn dieser auf einen Mittwoch oder Donnerstag fällt, sonst Donnerstag vor Jacobi, Juli 25.

Grubenhagen. 1) Mittwoch nach Oculi, 21. März. 2) Mittwoch vor Johannis, 20. Juni. 3) Donnerstag nach Martini, November 15.

Güstrow. 1) Umschlag 8 Tage vor, bis 8 Tage nach Fastnacht, 20. Febr. bis 6. März; am Freitage der 2ten Umschlagswoche, 2. März, Vieh- und Pferdemarkt. 2) Mittwoch nach Phi-

lippi Jacobi, oder an diesem Tage selbst, wenn er auf Mittwoch fällt, Kram-, Vieh- und Pferdemarkt, 2. Mai. 3) Mittwoch nach Margarethen, oder an diesem Tage selbst, wenn er ein Mittwoch ist, Kram-, Vieh- und Pferdemarkt, 18. Juli. 4) Mittwoch nach Mariä Geburt, oder an diesem Tage, wenn er auf einen Mittwoch fällt, Kram-, Vieh- und Pferdemarkt, 12. Sept. 5) Vieh- und Pferdemarkt am Freitage der Woche, in welche der Tag Simonis-Judä fällt, 2. Nov. 6) Wollmarkt 3 Tage, 26, 27 und 28. Juni; wenn der 26. Juni auf einen Sonnabend oder Sonntag fällt, so beginnt der Markt an dem darauf folgenden Montage, i. d. J. 26., 27. u. 28. Juni.

Güskow. 1) Den 29. März, Kram- und Viehmarkt; 2) den 29. Juli desgleichen; 3) den 15. Oct. Kram- und den 26. Oct. Vieh- und Pferdemarkt.

Hagenow. 1) Mittwoch vor Fastnacht, sowohl Kram- als Pferde- und Viehmarkt, 21. Febr. 2) Mittwoch nach Jubilate, 9. Mai. 3) Am Tage Margarethen oder wenn dieser auf einen Sonnabend, Sonntag oder Montag fällt, am nächst folgenden Mittwoch, 13. Juli. 4) Mittwoch nach Dionysii, 10. October.

Jabel. 1) Mittwoch vor heil. 3 Könige, 3. Januar. 2) Freitag vor Quasimodogeniti, 20. April. 3) Mittwoch vor Michaelis, 26. September.

Jarmen, in Vorpommern. 1) den 28. März; 2) den 19. Juni; 3) den 25. Oct. Jedesmal Tages vorher Vieh- und Pferdemarkt.

Jördensdorf. 1) Freitag vor Palmarum, 6. April. 2) Dienstag nach Petri Pauli, 3. Juli.

Neu-Ralden. 1) Donnerstag vor Quasimod., 19. April. 2) Am zweiten Mittwoch nach Mariä Heimsuchung, 11. Juli. 3) Am 21. Oct., oder, wenn dieser Tag ein Sonnabend, Sonntag oder Montag ist, am Freitage vorher; und wenn er der Mittwoch vor Simonis-Judä ist, am Dienstag vorher, Oct. 19. Allemal Tages vorher Viehmarkt.

Kiel. 1) Umschlag, heil. 3 Könige, 6. Januar. 2) Invocavit, 4. März. 3) Acht Tage nach Johannis, Juli 1. 4) Acht Tage nach Michaelis, October 6.

Kirchdorf, auf der Insel Poel. Am Quatembertage vor Michaelis Kram- und Viehmarkt, Septbr. 19.

Klüt. Donnerstag nach Michaelis, i. d. J. October 2.

Krafow. 1) Mittwoch vor Georgii, 18. April. 2) Mittwoch vor Margarethen, 11. Juli. 3) Mittwoch vor Katharinen, Nov. 21. Jedesmal Kram- und Viehmarkt.

Kröpelin. 1) Mittwoch vor Palmarum, 4. April. 2) Mitt-

woch vor Kreuzerhöhung, 12. Sept. 3) Mittwoch nach dem 1sten Advent, Dec. 5. Jedesmal Kram- und Viehmarkt.

**Saage.** 1) Dienstag vor Palmarum, Krammarkt; am Tage vorher Viehmarkt, 3. April. 2) Am 22. Juni. 3) Am 19. Oct., Tages vorher Vieh- und Pferdemarkt.

**Lassan.** 1) Den 27. Juni, Vieh- und Pferdemarkt. 2) den 1. October Viehmarkt und den 2. October Krammarkt. Vom 29. Sept. bis 11. Nov. ist alle Sonnabend Vieh- und Pferdemarkt.

**Lauenburg.** 1) Donnerstag nach Ostern, 19. April. 2) Dienstag nach Jacobi, 31. Juli. 3) Viehmarkt am Tage nach Simonis Juda, oder am nächstfolgenden Montage, wenn der 29. Oct. ein Sonnabend ist, October 29.

**Lehsen, im Amte Wittenburg.** Am 4. Juli, oder, wenn dieser Tag ein Sonnabend, Sonntag oder Montag ist, am nächstfolgenden Dienstage, Juli 4.

**Leipzig.** 1) Neujahrs-, Jubilate: (Mai 6.) und Michaelis-Messe. 2) Ein stägiger Wollmarkt, der am letzten Dienstage des Maimonats anfängt, Mai 29 bis Juni 5.

**Lenzen.** 1) Dienstag nach Invocavit, 6. März. 2) Dienstag nach dem 2ten Sonntage nach Trinitatis, 26. Juni. 3) Dienstag vor Bartholomäi, 21. August. 4) Dienstag nach Gallen, Oct. 23, jedesmal Tages vorher Vieh- und Pferdemarkt.

**Loß.** Vieh- und Pferdmärkte: 1) den 14. März; 2) den 11. Juni; 3) den 10. Oct. Krammärkte: 1) den 15. März; 2) den 15. Juni; 3) den 17. Oct.; 4) den 4. December. Viehmarkt den 3. December.

**Lübeck.** 1) Viehmarkt zwischen Michaelis und Weihnacht; 2) Krammarkt: 2 Tage vor Weihnacht, 2 Tage vor Neujahr, 2 Tage vor heil. 3 Kön.; 3) Wollmarkt: den 20., 21. und 22. Juni; Pferdmärkte: 1) Mittwoch, Donnerstag und Freitag vor Reminiscere; 2) Mittwoch, Donnerstag und Freitag vor Margarethen; 3) am zweiten, oder, wenn †Erhöhung auf einen Freitag oder Sonnabend fällt, am dritten Mittwoch, Donnerstag und Freitag vor †Erhöhung.

**Lübtheen.** 1) Donnerstag vor Quasimodogeniti, 19. April. 2) Donnerstag nach dem Trinitatisfeste, 14. Juni. 3) Donnerstag nach Bartholomäi, 30. August. 4) Dienstag nach dem ersten Advent, December 4.

**Lübz.** 1) Donnerstag nach Lätare, März 29. Tages vorher Viehmarkt. 2) Mittwoch nach Johannis, Juni 27. 3) Donnerstag nach Gallen, October 18.

**Ludwigslust** hält jährlich 2 Märkte, nämlich den 6. Mai und 12. September, wenn diese Tage auf einen Dienstag oder Mittwoch fallen. Wenn aber einer derselben auf einen Donnerstag, Freitag oder Sonnabend fällt, so wird der Markt den Mittwoch vorher, und wenn er auf einen Sonntag oder Montag fällt, den Mittwoch nachher gehalten. Jeder Markt ist

zugleich Vieh- und Krammarkt. In diesem Jahre werden diese Märkte am 11. Mai und 12. Sept. gehalten.  
 Sünneburg. 1) Montag nach Jubilate, 7. Mai. 2) Am Tage nach Michaelis, September 30.

**Walchin.** 1) Mittwoch nach Quinquagesimä, 28. Febr. 2) Mittwoch nach Georgii, 25. April. 3) Mittwoch nach Johannis 27. Juni. 4) Mittwoch nach Michaelis, Oct. 3. Jedesmal ist Tages vorher Viehmarkt. Wenn der Georgii- oder Johannis- oder Michaelistag auf einen Dienstag oder Mittwoch fällt, so ist der Markt am Mittwoch der nächstfolgenden Woche.

**Malchow.** 1) Dienstag nach Quinquagesimä, Krammarkt, Februar 27. Tages vorher Viehmarkt, 2) Dienstag nach Dionysii, oder am Dionysitag selbst, wenn dieser ein Dienstag ist, Kram- und Viehmarkt, Oct. 9.

**Kloster Malchow.** 1) Mittwoch nach Quasimodogeniti, 25. April. 2) Dienstag nach Johannis, Juni 26.

**Marlow.** 1) Dienstag nach Johannis Vieh- und Krammarkt, 26. Juni. 2) Donnerstag nach Simonis-Judä, Novemb. 1. Beide Märkte dauern anderthalb Tage.

**Meyenburg.** 1) Den 3. April. 2) Den 22. Juni. 3) Den 3. Oct. 4) Den 14. Dec. Tages vorher Viehmarkt.

**Mitrow.** 1) Donnerstag vor Palmarum, 5. April. 2) Donnerstag in der Johanniswoche, 28. Juni. 3) Freitag nach dem Neubrandenburger Herbstmarkte, Tages vorher Viehmarkt.

**Mölln.** Am Tage nach Martini, Novbr. 12.

**Neuhaus.** 1) Dienstag vor Mariä Reinigung, Januar 30. 2) Dienstag vor Ostern, 10. April. 3) Dienstag vor Allerheiligen, 30. Oct. 4) Dienstag vor dem 4. Advent, Dec. 18.

**Neukloster.** 1) Donnerstag nach dem ersten Sonntage nach Trinitatis, 21. Juni. 2) Freitag nach Gallen, Octbr. 19.

**Neuenkirchen, bei Büzow.** Freitag nach Quasimodogeniti, Kram- und Viehmarkt, April 27.

**Neustadt.** 1) Dienstag nach Lätare, 27. März. 2) Donnerstag vor Johannis, 21. Jun. 3) Dienstag nach Simonis-Judä, Oct. 30. Sämmtlich Kram-, Vieh- und Pferdemarkte.

**Warchin.** Altstadt: 1) Dienstag nach Cantate, 15. Mai. 2) Dienstag vor Michaelis, September 25. Tages vorher Viehmarkt. Neustadt: 1) Montag vor Palmsonntag Vieh- und Pferdemarkt, 2. April. 2) Dienstag nach Margarethen oder an diesem Tage selbst, wenn er auf einen Dienstag fällt, 17. Juli, Tages vorher Viehmarkt. 3) November 6.

**Pasewalk.** 1) Donnerstag nach Invocavit, 8. März. 2) Dienstag nach Medardus, 12. Juni. 3) Donnerstag nach Gallen, 18. Oct. Tages vorher jedesmal Vieh- und Pferdemarkt.

**Penzlin.** 1) Freitag nach Fastnacht, 2. März. 2) Freitag nach

- Maria Heimfuchung, 6. Juli. 3) Freitag nach Dionysii in d. J. Oct. 18. Tages vorher jedesmal Vieh- u. Pferdemarkt.
- Perleberg. 1) Montag nach Invocavit, 5. März. Kornmarkt. 2) Dienstag nach Oculi, 20. März. 3) Dienstag nach Petri Pauli, 3. Juli. 4) Dienstag vor Allerheiligen, 30. Oct. Tages vorher Viehmarkt beim 2ten, 3ten und 4ten Markt.
- Pücher. 1) Mittwoch vor Maria Verkündigung, 21. März. 2) Mittwoch vor Pfingsten, i. d. J. 22. Mai. 3) Donnerstag vor Maria Geburt, 6. Sept. 4) Mittwoch vor dem heiligen Christtage, December 19.
- Plau. 1) Donnerstag nach Reminiscere, 15. März. 2) Dienstag nach Jubilate, 8. Mai. 3) Dienstag nach Maria Heimfuchung, 3. Juli. 4) Dienstag vor Simonis-Juda, Oct. 23. Tages vorher jedesmal Viehmarkt.
- Prenzlau. 1) Den 26. Februar. 2) Den 25. Juni. 3) Den 15. Oct., Freitag vorher Viehmarkt. 4) Den 3. December. Wollmärkte: 1) Den 14. und 15. Juni. 2) Den 25. und 26. October.
- Priest. Am Tage Martini, oder, wenn dieser auf einen Sonnabend, Sonntag oder Montag fällt, am nächstfolgenden Dienstag, November 13.
- R**ageburg. 1) Montag nach Oculi, 19. März, Krammarkt 2) Montag in der vollen Woche vor Jacobi, und wenn Jacobi ein Montag ist, 14 Tage vorher, Juli 16, Krammarkt. 3) Den zweiten Mittwoch nach Gallen, October 24. Vieh- und Pferdemarkt.
- Rechent. Am Katharinentage, November 25.
- Rehna. 1) Donnerstag nach Reminiscere, 15. März, Kram- und Viehmarkt. 2) Donnerstag der Woche, darin Medardus fällt, 7. Juni, Kram- und Viehmarkt. 3) Donnerstag der Woche, in welcher Simonis Juda eintritt, 1. November. 4) Donnerstag der vollen Woche vor Weihnachten, Dec. 20.
- Ribniz. 1) Mittwoch vor Maria Verkündigung, 21. März, Vieh- und Pferdemarkt. 2) Mittwoch nach Kilian, 11. Juli. 3) Mittwoch nach Gallen, Kram- und Tages vorher Viehmarkt, Oct. 17.
- Richtenberg. 1) Den 7. März Kram-, Vieh- und Pferdemarkt; 2) den 20. Juli desgleichen; 3) den 17. Oct. Vieh- und Pferdemarkt; 4) den 19. Oct. Krammarkt.
- Röbel. 1) Dienstag nach Vätare, 27. März. 2) Dienstag nach Vitus, 19. Juni. 3) Dienstag nach Maria Geburt, 11. Sept. 4) Dienstag nach Simonis Juda, Oct. 30. Allemal Tages vorher Vieh- und Pferdemarkt.
- Rostock. 1) Montag nach Invocavit Vieh- und Pferdemarkt, 5. März. 2) Pfingst- und Trinitatiswoche, 4. bis 16. Juli. Montag nach Trinitatis Vieh- und Pferdemarkt, 11. Juni. 3) Am Tage vor Michaelis Vieh- und Pferdemarkt, September 28.

Müest, im Kloster-Amte Dobbertin. Am Dienstag in der Quatember-Woche vor Michaelis, Sept. 18.

Rühn. Donnerstag nach Pfingsten Kram- u. Viehmarkt, 7. Juni.

Satow, Amts Lübz. Vieh- und Krammarkt Dienstag der vollen Woche vor Weihn., oder wenn der 1ste Weihnachtstag ein Sonntag ist, Dienstag nach dem 3ten Advent, Dec. 18.

Schönberg, im Fürstenthum Raseburg. 1) Dienstag nach Reminiscere, 13. März. 2) Dienstag der Woche, in welche Dionysius fällt, Oct. 9, jederzeit Kram- und Viehmarkt.

Schwaan. Dienstag nach Gregorii, 13. März. 2) Donnerstag vor Margarethen, 12. Juli. 3) Dienstag nach Dionysii, Oct. 9. Wenn von den drei Tagen, Gregorii, Margarethen und Dionysii, der erste oder der dritte ein Dienstag, oder der zweite ein Donnerstag ist, so wird der dadurch bestimmte Markt an demselben Tage gehalten.

Schwerin. Altstadt: 1) Donnerstag vor Palmarum, 5. April. 2) Am Vitustage den 15. Juni. 3) Den 19. Sept. Sämmtlich Kram- und Viehmärkte. Neustadt: 1) Mittwoch vor dem 1. Mai. 2) Acht Tage nach Gallus den 24. October. Beides Vieh- und Krammärkte. Fällt von den drei Tagen Juni 15, September 19, October 24, einer auf einen Freitag, Sonnabend, Sonntag oder Montag, so wird der Markt in den beiden ersten Fällen am nächstvorhergehenden Donnerstage, und in den beiden andern am nächstfolgenden Dienstage gehalten. In diesem Jahre fallen die Märkte der Altstadt auf den 5. April, 14. Juni und 18. September und der Neustadt auf den 25. April und 24. October.

Serrahn. Freitag vor Martini, Nov. 9.

Stapel. 1) Sonntag vor Himmelfahrt, 20. Mai. 2) Sonntag nach Egidii, 2. Sept. 3) Sonntag vor Gallen, Oct. 14.

Stargard. 1) Donnerstag nach Deuli, 22. März. 2) Dienstag nach Cantate 15. Mai. 3) Dienstag der Quatemberwoche im September, 18. Sept. 4) Freitag der vollen Woche vor Weihnachten, December 21. Allemal ist Tages vorher Viehmarkt.

Stavenhagen. 1) Mittwoch nach Eatare, 28. März. 2) Dienstag vor Jacobi, 24. Juli. 3) Am Dionysiiustage, Tages vorher Viehmarkt. Wenn der Dionysiiustag auf einen Sonnabend, Sonntag oder Montag fällt, so ist der Markt am nächstvorhergehenden Freitage, Oct. 9.

Sternberg. 1) Dienstag vor Palmarum, 3. April. 2) Mittwoch vor Johannis, 20. Jun. 3) Am Gallustage, oder wenn dieser Tag auf einen Sonnabend, Sonntag oder Montag fällt, am nächstfolgenden Dienstage, Oct. 16. An denselben Tagen zugleich jedesmal Viehmarkt.

Stettin. 2 Krammärkte, jeder 6 Tage. 1) den 30. April; 2) 22. Oct. Viehmärkte: 1) den 2. März; 2) den 10. Sept.; 3) 19. u. 20. Oct.; die beiden ersten zugleich Pferdemarkt,

- und dauern 1 Tag; der dritte bloß Viehmarkt, und dauert 3 Tage, Wollmarkt: den 11. Juni, dauert 3 Tage.
- Stettin (Neu-), 1) den 21. März; 2) den 20. Juni; 3) den 26. Sept.; 4) den 21. Dec. Kram-, Vieh-, Pferde- u. Wollmärkte.
- Stralsund. 1) den 23. Jan. Vieh- und Pferdemarkt; 2) den 7. Juni Wollmarkt, dauert 2 Tage; 3) den 18. Juni Krammarkt, dauert 9 Tage; 4) den 22. Oct. Pferde- und Viehmarkt; 5) den 6. Dec. Krammarkt, dauert 9 Tage; 6) den 7. Dec. Schuhmarkt.
- Strasburg, in der Ufermark. 1) den 27. März; 2) den 17. Juli; 3) den 13. November; Tages vorher Viehmarkt; Wollmarkt, den 18. Juni.
- Mt-Strelis. 1) Mittwoch vor Fasten, 21. Febr. 2) Dienstag vor Himmelfahrt, 22. Mai, Kram- und Tages vorher Vieh- und Pferdemarkt. 3) Mittwoch nach Dionysius, Oct. 10. Tages vorher Viehmarkt. 4) Egidiusstag, Sept. 3, Vieh- und Pferdemarkt. Fällt aber dieser Tag auf einen Freitag, so ist der Markt am nächstvorhergehenden Donnerstage, und wenn er auf einen Sonnabend oder Sonntag fällt, am folgenden Montage.
- Neu-Strelis. 1) Dienstag vor Palmarum, 3. April. 2) Am Tage nach Margarethen, oder, wenn der Margarethentag auf einen Freitag, Sonnabend oder Sonntag fällt, am nächsten Dienstage, 17. Juli. 3) Dienstag der vollen Woche vor Weihnachten, Dec. 18. Tages vorher jederzeit Viehmarkt.
- Sülz. 1) Mittwoch nach Teuli, 21. März. 2) Mittwoch nach Margarethen, 18. Juli. 3) Dienstag nach Michaelis, Oct. 2.
- Tessin. 1) Dienstag vor Johannis, 19. Juni. 2) Dienstag nach Simonis-Juda, Oct. 30. Tages vorher jedesmal Viehmarkt. Wenn Simonis-Juda auf einen Dienstag, Mittwoch oder Donnerstag fällt, so ist der Markt am Dienstag derselben Woche.
- Teterow. 1) Mittwoch der 2ten Woche des Monats März, 14. März. 2) Freitag nach Margarethen, oder am Tage Margarethen selbst, wenn er ein Freitag ist, 13. Juli, Kram-, Vieh- und Pferdemarkt. 3) Mittwoch nach dem 1. November, Nov. 7, Kram-, Tages vorher Vieh- und Pferdemarkt.
- Treptow, an der Tollense. 3 Krammärkte, jeder 2 Tage, und zwar Donnerstags: 1) nach Aschermittwoch, 1. März. 2) vor der Johanniswoche, 21. Juni; 3) nach Dionysii, 18. Oct. Viehmärkte: 1) Freitag vor Seragesimä, 16. Febr.; 2) Donnerstag vor Palmarum, 5. April. 3) Mittwoch vor der Johanniswoche, 20. Juni. 4) Donnerstag vor Egidius, 30. Aug. 5) Dienstag vor Allerheil., 30. Oct.; auf dem 1sten und 4ten werden auch Pferde verkauft, der 2te und 5te sind Fettoviehmärkte und der 3te Vieh- und Wollmarkt. Außerdem noch ein Wollmarkt, den 3. Oct.
- Triebsees. Krammärkte: Den 5. März, 16. Juli und 22. Oct.

**Wefermünde.** 1) Den 28. Juni, Kram- und Tages vorher Pferde- und Viehmarkt; 2) den 26. Sept. Kram-, Tages vor Viehmarkt.

**Usedom.** 1) Dienstag nach Judica, 3. April, Kram- und Pferdemarkt. 2) Dienstag nach Maria Heimsuchung, oder an diesem Tage selbst, wenn er ein Dienstag ist, Kram- und Pferdemarkt, 3. Juli. 3) Montag vor Gallen, i. d. J. Oct. 8, Kram-, Vieh- und Pferdemarkt, 2 Tage.

**Varhentin.** Dienstag den 3. Juli.

**Bellahn.** 1) Mittwoch in der Osterwoche, 18. April. 2) Mittwoch vor Johannis, 20. Juni. 3) Mittwoch nach Gallen, Kram-, Vieh- und Pferdemarkt, Oct. 17.

**Wahren.** 1) Donnerstag nach Fastnacht, 1. März. 2) Donnerstag nach Baslides, oder an diesem Tage selbst, wenn er ein Donnerstag ist, 14. Juni. 3) Mittwoch vor Gallen, oder am Gallustage selbst, wenn er auf einen Mittwoch fällt, 10. Oct. 4) Donnerstag nach dem 3ten Advent, Dec. 20. Jedesmal Tages vorher Vieh- und Pferdemarkt.

**Warin.** 1) Donnerstag und Freitag vor Quasimod., 19. und 20. April. 2) Mittwoch und Donnerstag nach Simonis-Juda, oder, wenn der 28. Oct. ein Mittwoch ist, an diesem und dem folgenden Tage, Oct. 31. und Nov. 1.

**Walkendorf.** Dienstag nach Vatare, März 27.

**Wanzka.** Acht Tage nach Gaidii, oder, wenn dieser Tag ein Sonnabend oder Sonntag ist, am nächstfolgenden Montage, September 10.

**Wesenberg.** 1) Dienstag nach Deuli, 20. März. 2) Freitag vor Michaelis, 28. Sept. 3) Dienstag nach Martin Luther, November 13. Tages vorher jedesmal Viehmarkt.

**Wilsnack.** 1) Dienstag nach Estomih, 27. Febr. 2) Dienstag nach dem 1sten Sonntage nach Trinitatis, 19. Juni. 3) Dienstag nach Allerheiligen, 6. Nov. Jedesmal Tages vorher Viehmarkt.

**Wismar.** 1) Montag nach Invocavit, 5. März. Vieh- und Pferdemarkt. 2) Die Woche vor Pfingsten, 27. Mai bis 2. Juni. 3) Donnerstag vor Gallen oder am Gallustage selbst, wenn er ein Donnerstag ist, Vieh- und Pferdemarkt, Oct. 11.

**Wittenburg.** 1) Mittwoch nach der Fastenwoche, 7. März. 2) Mittwoch nach der Osterwoche, in d. J. 2. Mai. 3) Mittwoch vor Magarethen, 11. Juli. 4) Freitag nach Allerheiligen, oder an diesem Tage selbst, wenn er ein Freitag ist, November 2. Kram- und 8 Tage vorher, October 26, Vieh- und Pferdemarkt. Die 3 ersten Märkte sind zugleich Kram-, Vieh- und Pferdemarkte.

**Wittstock.** 1) Den 6. März. 2) Den 1. Mai. 3) Den 27. Sept. 4) Den 4. Dec. Jedesmal Tags vorher Viehmarkt.

Woldegk. 1) Aschermittwoch, 28. Febr. 2) Dienstag der vollen Woche vor Johannis, 19. Juni. 3) Dienstag nach Michaelis, Oct. 2. Tags vorher jedesmal Viehmarkt.

Wolgast. 1) Den 19. März, Pferdemarkt. 2) Den 17. Sept. Pferde- und jedesmal Tages darauf Krammarkt.

Wyck, auf dem Dars. Am Leonhardstage, November 6. Briesen, an der Oder. Vieh- und Pferdemarkt, Freitag nach Bartholomäi, August 24.

Barrentin. 1) Freitag nach Johannis, 29. Juni. 2) Freitag nach Gallen, October 19. Kram-, Vieh- und Pferdemarkt.

# Literarischer Anzeiger.

Nachstehende angezeigte Werke sind durch H. Schmidt u. v. Cossel's Rathsbuchhandlung zu Wismar zu beziehen.

## ROBINSON CRUSOE.

Bei J. Scheible in Stuttgart erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

### Robinson Crusoe's Leben und Abenteuer

von

Daniel v. Foë.

Nebst einer Lebensbeschreibung des Verfassers

von

Philaret Chasles.

Uebersetzt und mit erläuternden Noten versehen

von

Prof. Carl Courtin.

Geziert mit 250 Holzschnitten:

Portrait Daniels von Foë; Ansicht der Insel Juan-Fernandez; Bignetten, Einfassungen und Verzierungen, von den ersten Künstlern Frankreichs Achille und Eugène Devéria, Boulanger, Thomas, Fabey u. s. w. gezeichnet, und von Porret, Lacoste, Maurisset, Belhatte und Chevauchet in Holz gestochen.

Zwei Prachtbände in gr. 8.

auf weißem Druckpapier, mit ganz neuen und eigends hiezu gegossenen Schriften gedruckt.

Preis 7 fl. 12 kr. oder 4 Thlr. 12 gr.

Es giebt wenige literarische Erzeugnisse, welche solches Glück und Aufsehen in der Lesewelt gemacht haben, wie dieses Buch, das fast bei allen Völkern

der Erde einheimisch wurde, und eben sowohl die Freude des Arabers der Wüste, als der Trost des Pflanzers an den Ufern des Ohio ist. Robinson Crusoë, nach dem nicht nur die Jugend begierig greift, sondern den auch das reifere Alter schätzt und auszeichnet, ja, durch welchen sogar der Greis die Eindrücke und Genüsse einer glücklichen Kindheit sich wieder vor die Seele zaubert, Robinson, dieses gelungene Bild einer Erziehung, welche die sorgliche Natur allein geleitet hat, dieses treffliche Sittengemälde, das schon in so vielen tausend jungen Gemüthern die reinsten Gefühle weckte und zum edelsten Streben sie begeisterte, Robinson ist in seiner ursprünglichen, wahren, anziehenden Gestalt bisher in Deutschland nicht bekannt gewesen; ja kaum hat man den Namen seines Verfassers genannt!

Fast hundert Jahre sind es jetzt, daß der fruchtbare englische Schriftsteller Daniel von Foë seinen classischen Robinson schrieb, der einen noch nie gehörten Beifall ärtete und daher eine Unzahl von Nachahmungen in's Dasein rief. Keine aber findet sich unter denselben, die ihn nur von fern erreicht, noch viel weniger übertroffen hätte. Wir wollen hier nur die von Joachim Heinrich Campe anführen, weil sie in Deutschland unter allen die bekannteste ist, und am meisten Glück gemacht hat. Sie erlebte eine Menge von Auflagen, wurde vielfach nachgedruckt, und wußte sich dergestalt in allen Familientreisen einzubürgern, daß jedes Kind mit Entzücken von Campe's Robinson sprach. Und dennoch dürfen wir kühn behaupten, daß Campe nichts weiter als eine, in veraltetem, incorrectem Style geschriebene, durch läppische, ermüdende Kindergespräche verunstaltete, von Anfang bis zu Ende durchaus mißlungene Nachbildung seines unübertrefflichen Urbildes geliefert hat. Campe hat seinen Robinson bloß für Unmündige von 8—12 Jahren berechnet; für die

erwachsene Jugend ist er zu langweilig und ungenügend, für das reifere Alter vollends ungenießbar. Als Beweis, wie sehr Campe von seinem Originale abweicht, mag Folgendes genügen: Foë's Robinson entdeckt, nachdem er an die Küste seiner Insel geworfen war, ganz nahe an derselben das Wrack des gescheiterten Schiffes, auf welchem er die Fahrt gemacht hatte; er holt auf einem selbst gezimmerten Floße nach und nach allen Kriegs- und Mundvorrath so wie eine Menge Werkzeuge, Waffen, Geräthschaften, baares Geld und sonstige nützliche Dinge aus diesem Schiffe; wogegen Campe's Robinson jenes Wrack nicht entdeckt, folglich alle die eben genannten Gegenstände entbehren muß, was der ganzen Geschichte seines langjährigen Aufenthaltes auf der Insel eine durchaus verschiedene Richtung, und zwar von weit geringerem Interesse, gibt. Campe läßt seinen Robinson Austern, Kartoffeln, Lima's, Goldkörner, einen Klumpen gediegenen Goldes ic. auf der Insel finden, was Alles Foë's ächter Robinson nicht findet. Foë's Robinson, der ein zu York geborener Engländer ist, reist nach 28 Jahren von seiner Insel ohne weitem Unfall in sein Vaterland zurück, wo er jedoch weder seine Mutter noch seinen Vater, einen ehemaligen, angesehenen Kaufmann, mehr am Leben findet. Campe macht aus seinem Robinson einen Hamburger und aus dessen Vater einen Makler. Er läßt Robinson in der Nähe von Helgoland abermals Schiffbruch leiden und alle seine Habe verlieren. So arm als er weggegangen, kommt er in Hamburg bei seinem noch lebenden Vater an, erlernt dort nebst Freitag das Tischlerhandwerk, und beide betreiben dasselbe bis an ihr selbiges Ende. Damit schließt Campe's Robinson; wogegen Foë mit Robinson's Ankunft in England den *zweiten Band* der Lebensgeschichte desselben beginnt. Von diesem zweiten Bande, der eben so stark als der erste und von nicht geringerem

Interesse ist, hat uns also Campe *nicht ein einziges Wort* mitgetheilt! Durch Foës zweiten Band erfahren wir, dass Robinson ein sehr reicher Man wird, dass er sich verheirathet, seine Frau durch den Tod verliert, dann noch einmal nach seiner Insel geht, grosse Veränderungen daselbst antrifft, sie zu einer blühenden Colonie gestaltet, hierauf sehr bedeutende Reisen, z. B. nach China, dem asiatischen Russland, Spanien, Frankreich etc. unternimmt, die seltsamsten Abenteuer auf denselben zu bestehen hat, und endlich erst im 72sten Jahre, reich an Geld und Erfahrungen, seine letzten Tage friedlich in London verlebt.

Daß Foë so manche Nachahmer fand, die begierig seine Idee ergriffen und sie für die ihrige ausgaben, darüber wird sich freilich Niemand wundern; daß aber, während sein Robinson weltberühmt wurde, die Welt ihn selbst darüber vergaß, und seine Nachahmer Glück machten, das ist ein Wunder, welches in der ganzen Literaturgeschichte nicht oft sich zugetragen hat! Es ist also wohl endlich Zeit, seinen verdienstvollen Namen der Vergessenheit zu entreißen, und ihm auch bei der Nachwelt jenen Ruhm wieder zu sichern, welchen er bei seinen Zeitgenossen in so reichem Maaße ärntete, und den ihm später seine Nachahmer raubten.

Wir glauben nach dieser, wenn gleich flüchtig hingeworfenen Skizze nicht befürchten zu müssen, daß irgend Jemand Campe's Robinson mit Foës genialer, wahrhaft classischer Schöpfung verwechseln, oder gar in eine Linie stellen werde!

Wir zweifeln daher nicht, das deutsche Publikum werde uns Dank wissen, daß wir ihm endlich den ächten, unverfälschten Robinson überliefern, so wie wir auch hoffen dürfen, daß es dem Luxus in der Ausstattung, dessen wir dieses Werk in jeder Hinsicht würdig erachtet haben, sei-

nen Beifall nicht versagen werde. Die zahlreichen Bilder, mit welchen es illustriert ist, wurden von den ersten Künstlern Frankreichs gezeichnet und gestochen; es sind dieselben, welche die schöne Pariser Ausgabe enthält, und die wir durch Vertrag mit den Verlegern derselben an uns gebracht haben.

Die Uebersetzung wurde von Herrn Professor Carl Courtin besorgt; die Eleganz und Leichtigkeit seines Styls ist bereits durch so viele seiner Arbeiten bezeugt, daß wir mehr darüber zu sagen für überflüssig halten. Nur der erläuternden Noten, mit denen er das Buch bereichert hat, müssen wir noch als einer schätzbaren, dem Leser jeden Alters, besonders aber der wißbegierigen Jugend, gewiß willkommenen Zugabe erwähnen.

Und somit glauben wir Alles gethan zu haben, um die allgemeinste Verbreitung zu sichern, und seinen Besitz einem recht großen Leserkreise wünschenswerth zu machen.

Um auch weniger Bemittelten die Anschaffung dieses herrlichen Buches möglich zu machen, haben wir ferner veranstaltet eine

## Ausgabe ohne Bilder.

Zwei Bände.

Preis 3 fl. oder 1 Thlr. 18 gr.

Bei deren Ankauf in Anzahl, zu Prämienschriften u. s. w. wir noch besondere Vortheil gewähren werden.

Endlich haben wir, aufmerksam gemacht von Erziehern, Erzieherinnen und Lehrern der französischen Sprache, eine

Französische Ausgabe in zwei Bänden,

Preis 3 fl. oder 1 Thlr. 18 gr.

edirt unter dem Titel:

# VIE ET AVENTURES DE ROBINSON CRUSOE,

par

*Daniel de Foë.*

Traduction de Petrus Borel. Enrichie de la vie  
de Daniel de Foë par Philarète Chasles;

et de notes allemandes, grammaticales et explicatives,  
servant à la jeunesse pour la traduction de cet ouvrage,  
par le Professeur

*C. Courtin.*

Zur Vervollkommnung in der Kenntniß der  
französischen Sprache und zur Uebung im Ueber-  
setzen wüßten wir sowohl für den häuslichen Un-  
terricht als auch besonders für Schulanstalten  
kein zweckmäßigeres Buch zu empfehlen. Der Herr  
Bearbeiter, der beider Sprachen in gleichem Grade  
mächtig ist, und viele Jahre seines Lebens dem  
Lehrfache widmete, hat in einem eigenen Anhang  
jedem Kapitel, unter Hinweisung auf die betreffen-  
den Seitenzahlen, mit deutschen grammaticalischen  
Noten versehen, die mit großer Sorgfalt darauf  
berechnet sind, den Uebersetzenden in die Schwie-  
rigkeiten, Feinheiten und Eigenthümlichkeiten der  
französischen Sprache einzuweihen. Außerdem hat  
er überall, wo es ihm für die Jugend nützlich und  
erforderlich schien, geographische, physicalische, ge-  
schichtliche, naturhistorische, statistische, topographi-  
sche, technologische und sonstige wissenschaftliche  
Sachlärungen in deutscher Sprache hinzuge-  
fügt. Kurz, wir dürfen diese Ausgabe ein vor-  
treffliches Lesebuch für Schule und Haus nennen.

Bei F. C. Dittmar in Sangerhausen ist erschienen und in der Rathsbuchhandlung von Schmidt u. v. Cossel in Wismar zu haben:

**Nachbar mit Rath**  
oder  
**belehrende Unterhaltungen**  
für den  
**Bürger und Landmann**  
über  
geistliche und weltliche Einrichtungen,  
Geseze, Sitten und Gebräuche ic.

Aus dem Leben gegriffen  
von

**Friedrich v. Sydow,**

Verfasser des Weltbürgers, des Freundes in der Noth, des Mannes von Welt und feinen Sitten und mehrerer gemeinnütziger und anderer Schriften.

Elegant brochirt. Preis 1 Thlr.

---

## **ANZEIGE.**

Das

**Mecklenburgische Wochenblatt**  
des Neuesten und Wissensthürdigsten  
für  
**Land-, Hauswirthschaft, Gewerbe  
und Handel**

berichtet nicht nur ausführlich über das Wichtigste unter dem Neuen, was im Gebiete der Land-

und Hauswirthschaft, so wie der technischen Gewerbe in unserer an Erfindungen und Entdeckungen so reichen Zeit erscheint, um so das Nützliche sogleich der Praxis zur Benutzung darzubieten, sondern liefert auch gründliche und umfassende Abhandlungen über einzelne Theile der ökonomischen und technischen Wissenschaften, um hiedurch den Practiker mit den Fortschritten der Zeit fortgehen zu lassen, und die Erfahrungen Einzelner zum Gemeingute Aller zu machen. Da fast keine Nummer dieser Zeitschrift erscheint, worin neben Abhandlungen, welche sich auf Landbau und Handwerke beziehen, nicht auch Abhandlungen und Notizen über Hauswirthschaft, Viehzucht, Bienenzucht, Obstbau, Gemüsebau, Blumenzucht ic. vorkämen; da in dem Blatte auf neue vortheilhafte Erwerbzweige hingewiesen, über angestellte Versuche berichtet, vor täuschenden Anpreisungen gewarnt wird und bewährte Mittel bekannt gemacht werden; so kann das Mecklenb. Wochenblatt mit Recht Jedermann empfohlen werden, der sich in den genannten Fächern unterrichten und vervollkommen will, und wird dasselbe nicht bloß von dem Landwirthe, Bauherrn, Gärtner und Professionisten, sondern auch von jeder Hauswirthin, so wie von Jedem, der gegen die industriellen Fortschritte unserer Zeit nicht gleichgültig ist, mit Nutzen und Interesse gelesen werden. Außerdem findet man in dem Blatte wöchentlich die neuesten Handelsnachrichten und landwirthschaftliche Berichte aus dem In- und Auslande.

Das Mecklenb. Wochenblatt, von welchem gegenwärtig der zweite Jahrgang erscheint, hat in der kurzen Zeit seines Bestehens so großen Beifall im In- und Auslande sich erworben, daß es hiedurch in Stand gesetzt wurde, ohne Erhöhung des sehr billigen Preises, seinen Umfang auf einen ganzen, wöchentlich einmal

erscheinenden Bogen zu erweitern und daneben noch erläuternde Abbildungen zu geben. Der Preis ist vierteljährig 20  $\text{ß}$ , für den ganzen Jahrgang 1  $\text{R}$  32  $\text{ß}$ , und kann das Blatt durch jede Buchhandlung, so wie durch jedes Postamt bezogen werden; Bestellungen werden zu jeder Zeit angenommen und die früher erschienenen Nummern können auf Verlangen nachgeliefert werden.

Zu Bestellungen auf diese höchst nützliche und empfehlenswerthe vaterländische Zeitschrift empfiehlt sich:

H. Schmidt u. v. Cossel's Rathsbuch.  
zu Wismar.

---

Im Verlage von H. Schmidt u. v. Cossel's Rathsbuchhandlung in Wismar sind erschienen und durch jede solide Buchhandlung zu beziehen:

Praktisches  
**R e c h e n b u c h**

nach den

Mecklenburg-Schwerinschen Münz-, Maß-  
und Gewichts-Verhältnissen

von

**J. M. J. Soltan,**

Schreib- und Rechenlehrer an der großen Stadtschule  
zu Wismar.

---

Erster Theil.

11 Bogen. Preis 16  $\text{ß}$ .

---

L o b s c h r i f t  
auf daß  
**C h r i s t e n t h u m**  
für gebildete Leser  
von  
**Friedrich Chrestin.**  
1835. geh. Preis 1 ₰.

---

**D i e J u d e n**  
dürfen und können in christlichen Ländern  
keine bürgerliche Gleichstellung erlangen.  
Von  
**W. Tell.**  
Zweite Auflage. 1835. geh. 6 ₰.

---

**Triumph!**  
**Eine Siegeshymne gegen Tell,**  
den Judenfeind.  
Von  
**Jeanne d'Arc.**  
1835. Preis 8 ₰.

---

**Grundriß der Seestadt Bismar,**  
neu aufgenommen 1834 von H. v. Cossel,  
Mecklenb. Cammer-Ingenieur. 32 ₰.; color. 40 ₰.

---

Einladung zur Unterzeichnung

auf eine

Vollständige

# Special - Charte

beider Großherzogthümer

Mecklenburg - Schwerin

und Strelitz

gezeichnet

vom

**Hauptmann C. v. Restorff.**

---

Subscriptions-Preis 1 Thlr. R<sup>2</sup>/<sub>3</sub>

Nachheriger Ladenpreis, unwiderruflich eintretend mit dem Tage des Erscheinens 1 Thlr. 16 S. R<sup>2</sup>/<sub>3</sub>.

---

---

Der Mangel einer richtigen Special-Charte des Vaterlandes, der fühlbarer wird, je weniger die geschätzten Sozmann'schen Charten noch auf Auctionen vorkommen (im Handel fehlen sie längst) veranlaßte Unterzeichnete, dieses Unternehmen seit geraumer Zeit vorzubereiten, um auf würdige Weise einem Bedürfnisse abzuhelfen, das dem ganzen Vaterlande angeht.

Seine Königliche Hoheit der Höchstselige Großherzog Friedrich Franz, der edle Beförderer von Kunst und Wissenschaften schenkte diesem, wie so

manchen unter Seiner Protection würdig ausgeführten Unternehmen eine besonders gnadenvolle Unterstützung, und was uns ohnedies wohl nicht gelingen seyn würde, Allen Anforderungen zu entsprechen, die man an eine Special-Charte zu machen berechtigt ist, das hoffen wir nun vollkommen dadurch zu erreichen, daß **Höchstersehr** gnädigst befohlen, die Zeichnung bei **Großherzogl. Hoher Kammer** einzureichen „um durch diese oder einer deren Geometer, einer Division unterworfen zu werden.“

Eine solche findet nun Statt, und soll nach deren Beendigung der Stich sofort beginnen, so daß wir das Erscheinen zu Anfang nächstes Jahres verheißen zu können glauben. Die äußere Ausstattung soll nichts zu wünschen übrig lassen, damit innerer und äußerer Werth Hand in Hand gehen. Das Format ist Imperial.

Alle Vaterlandsfreunde werden höflichst ersucht, dieß Unternehmen durch Ihre Unterschriften zu unterstützen, und es im Kreise ihrer Bekannten zu empfehlen.

Sammlern von Subscribenten sichert jede solide Buchhandlung auf 10 bestellte Exemplare das Alte unentgeltlich zu. Wer außerdem mit größern Aufträgen sich direct an die Verlagsbuchhandlung wendet, hat noch bedeutendere Vortheile zu erwarten.

Wismar, im April 1837.

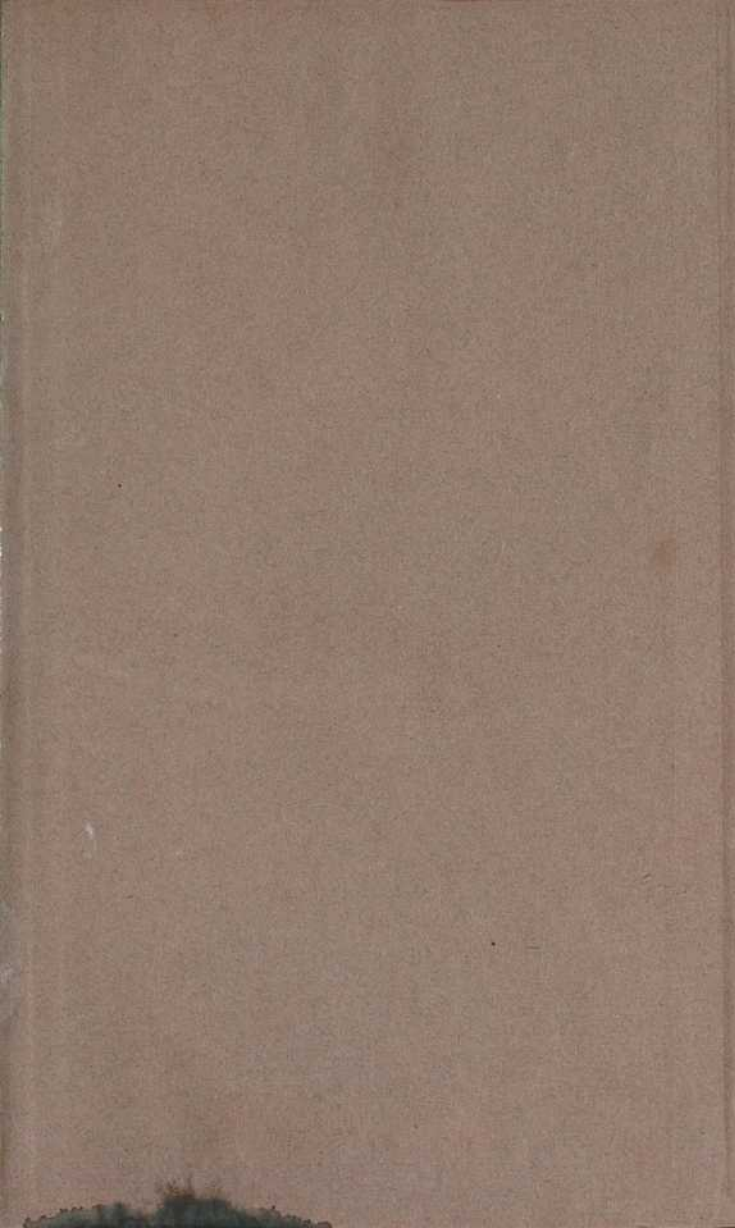
**H. Schmidt u. v. Cossel's Rathsbh.**

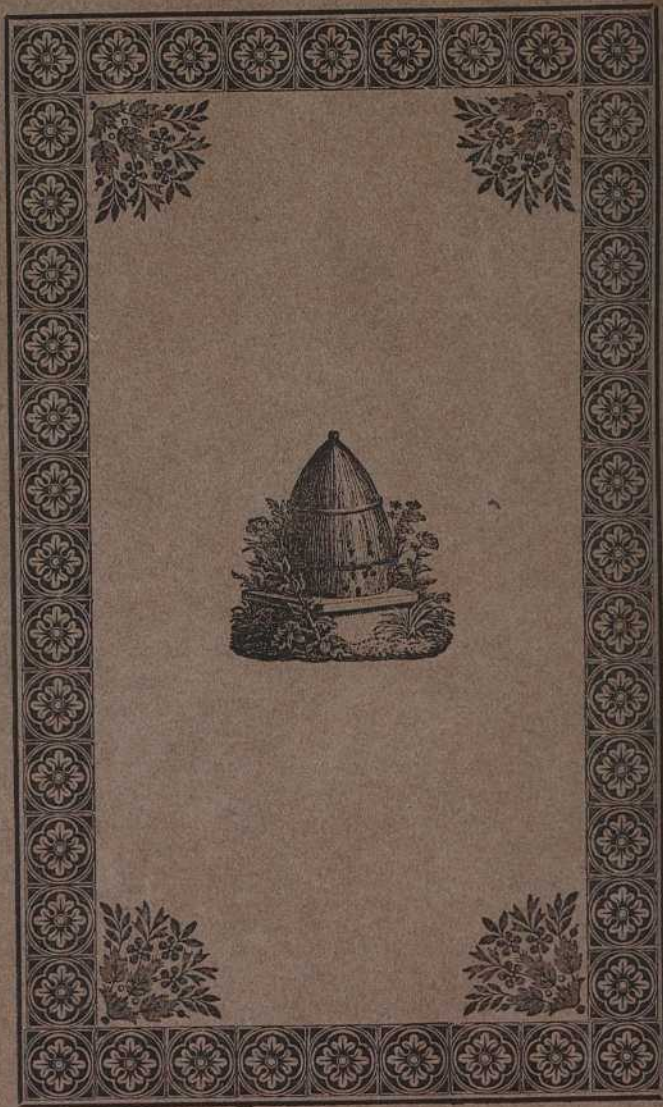


EINNAHME VON LÜBBECK

den 6<sup>ten</sup> November 1806.









ich noch auf dem Rausstädter  
 arde gefangen genommen; denn  
 seiner eigenen Sicherheit wil-  
 ücke, welche vom Rausstädter  
 über die Elster führt, in die  
 Der Fürst Poniatowski,  
 decken sollte, wählte ebenfalls  
 ickenbach's Garten, versuchte  
 schwimmen, und ertrank mit

turn genommen werden mußte,  
 ranzosen überall durch Geschüs-  
 zuhalten suchten, unaufhörlich  
 eln in die innere und in die  
 ernen Häusern hatte es bereits  
 : Hintergebäude brannten nie-  
 ohner hatten ihr Leben dabei  
 immer wurde die Stadt ver-  
 en. Die verbündeten Monar-  
 t späterhin erfuhr, nur wenig  
 t setzen lassen, um die Stadt  
 zu schonen.

ein Uhr war endlich die schwere  
 kein bewaffneter Franzose mehr  
 he Truppen, welche zum Theil  
 inern Thore hatten vertheidigen  
 bgenommenen Bajonett auf dem  
 m 2 Uhr hielten die verbündeten  
 nzug unter unglaublichem Zu-

Sie bedurften des Glanzes  
 rden nicht; sie kamen in ein-  
 emen, und waren bloß von  
 rdonnanzofficieren umgeben,  
 Schlachtfelde um sich gehabt  
 , Franz, Friedrich Wil-  
 ohann zogen unter tausend  
 Alle Fenster waren mit un-  
 angefüllt, und aus allen we-  
 Die siegreichen Truppen er-